



universität
wien

MASTERARBEIT

Titel der Masterarbeit

„Früher gab's hier schöne Menschen,
jetzt gibt's schöne Häuser“

Gentrification aus der Perspektive qualitativer Sozialforschung

Verfasserin

Susanne Lehner, Bakk.phil.

angestrebter akademischer Grad

Master of Arts (MA)

Wien, 2010

Studienkennzahl lt. Studienblatt: A 066 905

Studienrichtung lt. Studienblatt: Soziologie

Betreuer: Univ. Prof. Dr. Jens S. Dangschat

Dank

Ich möchte mich bei all jenen bedanken, die mich beim Verfassen dieser Arbeit unterstützt haben und mir mein gesamtes Studium über beiseite standen. Danke an meine Freundinnen und Freunde für ihre Geduld, ihre Offenheit und ihre Ratschläge.

Besonders danke ich meinen Eltern, die mir das Studium ermöglicht und mich in jeglicher Hinsicht unterstützt haben. Sie haben mir ihr Vertrauen geschenkt und viele Freiheiten gelassen. Ich danke auch meiner Schwester Judith, die nach meinem Schulabschluss mein Interesse an Soziologie angeregt und mich immer wieder dazu ermutigt hat, Auslandserfahrung während des Studiums zu sammeln, wodurch schließlich auch diese Arbeit entstand.

Zu guter Letzt möchte ich mich bei allen Interviewpartner_innen bedanken, die sich Zeit für die teils aufwendigen und umfangreichen Gespräche genommen haben und mich an einem Ausschnitt ihres Lebens teilhaben ließen.

Inhaltsverzeichnis

Abbildungsverzeichnis.....	IV
Einleitung	5
1 Gentrificationstheorie.....	9
1.1 Begriff und Definition	9
1.2 Ausgangsbedingungen.....	12
1.3 Klassifikation von Gruppen.....	13
1.3.1 Klassifikationsansätze	13
1.3.2 Problematische Aspekte der Klassifikation.....	17
1.4 Verlaufsmodelle.....	18
1.4.1 Doppelter Invasions-Sukzessions-Zyklus	18
1.4.2 Wandel von Nachbarschaften.....	21
1.5 Theorien	23
1.5.1 Angebotsorientierte Modelle	23
1.5.2 Nachfrageorientierte Modelle.....	25
1.6 Verdrängungsproblematik	28
2 Ansätze zur Bewohner_innenperspektive	31
2.1 Handlungsbasierter Ansatz	32
2.1.1 Exkurs: Der Exit-/Voice-/Loyaltyansatz nach Hirschman	32
2.1.2 Handlungsoptionen am Wohnungsmarkt.....	33
2.1.3 Empirisches Vorkommen einzelner Handlungsalternativen..	35
2.2 Kapitalienbasierter Ansatz.....	37
2.3 Wahrnehmungsstörungen und antizipierte Gentrifizierung.....	38
3 Empirisches Forschungsdesign.....	41
3.1 Problemstellung, Forschungsinteresse und Erkenntnisziele ...	41
3.2 Umsetzung der Erhebung und Sampling.....	43
3.3 Methodik.....	46
3.3.1 Qualitative Sozialforschung und Triangulation.....	46
3.3.2 Erhebungsmethoden	47
3.3.3 Auswertungsmethodik: Grounded Theory	56
4 Deskriptive Quartiersanalyse.....	61
4.1 Portrait Helmholtzkiez.....	61

4.2	Sanierungsgebiet Helmholtzplatz.....	63
4.3	Exkurs: Stadterneuerung in östlichen Altbaugebieten.....	65
4.3.1	Behutsame Stadterneuerung	66
4.3.2	Ausgangslage und Ziele der Stadterneuerung.....	67
4.3.3	Instrumente der Stadterneuerung	68
4.3.4	Stadterneuerung und Gentrification	69
4.4	Gentrification im Helmholtzquartier und Prenzlauer Berg	70
4.4.1	Grundstücksmarkt und Investitionsverhalten	71
4.4.2	Wohnungsmarkt und Mietentwicklung.....	72
4.4.3	Bevölkerungsentwicklung.....	73
5	Interview- und Beobachtungsanalyse	77
5.1	Zeitliche und räumliche Marker	77
5.2	1980er Jahre.....	78
5.3	Wendezeit.....	83
5.4	Quartiersentwicklung bis heute	86
6	Ergebnisse	99
6.1	Eigenlogik Ost-Berliner Gentrificationprozesse.....	99
6.2	Sanierungs- und Bedrohungsphasen.....	100
6.3	Gruppentypologie und Gruppendichotomie.....	103
6.4	Verdrängungsmuster	107
6.5	Bewertungen und Gefühle	108
6.6	Mehrwert einer qualitativen Herangehensweise	109
7	Resümee und methodische Reflexion.....	111
8	Quellenverzeichnis.....	113
	Anlagenverzeichnis.....	119
A	Anhang I: Erhebungsmaterial	120
A.1	Erhebungsdokumentation.....	120
A.2	Expertinneninterview Ute Truttmann (UT)	122
A.3	Narratives Interview Anna Mann (AM).....	131
A.4	Narratives Interview Sabine Buch (SB).....	139
A.5	Narratives Interview Ina Sommer (IS).....	150
A.6	Beobachtungsprotokoll 1	160

A.7	Beobachtungsprotokoll 2.....	163
A.8	Beobachtungsprotokoll 3.....	166
B	Anhang II	169
B.1	Abstract.....	169
B.2	Lebenslauf	171
B.3	Eidesstattliche Erklärung.....	173

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1-1: Mögliche Übergänge und deren empirische Häufigkeit zwischen den Gruppen.....	16
Abbildung 1-2: Doppelter Invasions-Sukzessions-Zyklus der Gentrification im idealtypischen Verlauf	20
Abbildung 4-1: Übersichtskarte Helmholtzquartier	61
Abbildung 5-1: Verfallener Innenhof, Dunckerstraße 1990.....	80
Abbildung 5-2: Besetzer_innen, Dunckerstraße 1993.....	84
Abbildung 5-3 + Abbildung 5-4 : Dachstuhlbrand und desolater Innenhof, Dunckerstraße 1991	85
Abbildung 5-5: Helmholtzplatz heute.....	96
Abbildung 8-1: Helmholtzplatz Ost.....	161
Abbildung 8-2: Kiezkind am Helmholtzplatz	162
Abbildung 8-3: Sanierte Lychnerstraße	163
Abbildung 8-4: Wochenmarkt am Helmholtzplatz.....	166
Abbildung 8-5: Neubau und sanierte Häuser.....	167

Ich habe mich bemüht, sämtliche Inhaber_innen der Bildrechte ausfindig zu machen und ihre Zustimmung zur Verwendung der Bilder in dieser Arbeit eingeholt. Sollte dennoch eine Urheberrechtsverletzung bekannt werden, ersuche ich um Meldung bei mir.

Einleitung

„Früher gab's hier schöne Menschen, jetzt gibt's schöne Häuser“

Der Haupttitel dieser Arbeit stammt aus dem gesammelten Interviewmaterial der Untersuchung und verweist mit den Worten „früher“ und „heute“ bereits auf Veränderungsdynamiken. Dabei handelt es sich um einen gravierenden Wandel, den das Untersuchungsquartier Helmholtzplatz in Berlin Prenzlauer Berg in den letzten 20 Jahren erlebt hat. Die Bezeichnung von Häusern und Menschen mit dem Attribut „schön“ ist dabei weniger unter ästhetischen Gesichtspunkten zu betrachten, als vielmehr in ihrer Natur als Bewertung und Urteil aus einer subjektiven Perspektive heraus.

Damit sind die wichtigsten Elemente der vorliegenden Arbeit in ihrer simpelsten Form erläutert: es geht um den Wandel eines Stadtteils, der von Bewohner_innen beschrieben und bewertet wird. Dahinter steckt – wie der Untertitel verrät – die stadtsoziologische Theorie zu Gentrification, einem Prozess, bei dem es zu innerstädtischen Um- und Aufwertungsprozessen durch den Zuzug neuer Gruppen kommt. Seit der Etablierung dieser Theorie in der deutschsprachigen Stadtforschung der 1980er Jahre wurden eine Reihe von Studien in verschiedenen Städten, auch in Berlin, durchgeführt und der Ansatz in Bezug auf Phasenmodelle und Akteur_innentypiken weiter ausgebaut. Man könnte meinen, es seien inzwischen alle Dachbodenausbauten gezählt, die Mietpreisspiegel verglichen und genug strukturelle Daten über die neuen Gruppen gesammelt. Warum also abermals Gentrification im Prenzlauer Berg erforschen?

Die Frage ist aber weniger das „warum“ als vielmehr das „wie“. Die empirische Auseinandersetzung mit Gentrification beschränkt sich nämlich fast ausschließlich auf quantitative Studien und fokussiert auf Immobilienstrukturen und neue Bewohner_innengruppen. An dieser Einseitigkeit setzt die vorliegende Arbeit an und beschreibt Gentrification aus der Perspektive der in der Forschung marginalisierten Gruppe der ursprünglichen Bewohner_innen. Darüber hinaus wird auf methodischer Ebene ein neuer bzw. selten gewählter Weg gegangen und mit qualitativer Sozialforschung gearbeitet. Ziel der

Untersuchung ist es, die subjektivistische Perspektive der Bewohner_innen einzufangen und damit einen neuen Blick auf die Veränderungsdynamiken im Quartier zu richten. Dabei interessiert nicht nur die heutige Situation, sondern insbesondere der Wandel des Quartiers seit den 1980er Jahren. Ergänzt wird dies durch Informationen aus einem Expert_innengespräch und einzelnen teilnehmenden Beobachtungen im gesamten Gebiet. Damit wird angestrebt, einerseits eine eigenständige kleine Theorie über den lokalspezifischen Wandel zu generieren, und andererseits der Gentrificationstheorie durch die beschriebene offene, explorative Herangehensweise eine alternative Perspektive zu geben.

Die Umsetzung dieses Forschungsinteresses in Form einer Masterarbeit erfolgt im ersten Teil durch eine Erläuterung der wichtigsten Elemente der Gentrificationstheorie. Dabei werden ihre Definition, Gruppentypisierungen und Modelle ebenso beschrieben, wie ihr negativer Verdrängungseffekt. Ziel ist es, die Leser_innen mit der Theorie vertraut zu machen, aber auch auf ihre Schwachstellen und Versäumnisse hinzuweisen. Kapitel 2 widmet sich speziell den Akteur_innen des Wandels, genauer den ursprünglichen Bewohner_innen. Es werden verschiedene Ansätze zu ihren Handlungsmotivationen und Handlungsoptionen beschrieben, wie das stille Akzeptieren der Umstände, der Wegzug oder der aktive Protest. Die Wahl der Handlungsalternativen je nach dem Verfügen über die Bourdieuschen Kapitalien ist hier ebenso ein Thema, wie Studien über lokalspezifische Wahrnehmungsmuster im ehemaligen Ost-Berlin. Nachdem damit die wichtigsten theoretischen Implikationen der Erhebung erläutert wurden, wird in Kapitel 3 das empirische Forschungsdesign präsentiert. Das eingangs geschilderte Forschungsinteresse wird im Sinne soziologischer Fragestellungen ausformuliert und die Umsetzung in der Erhebung erklärt und somit nachvollziehbar gemacht. Einen wichtigen Teil bilden hier die Vorstellung der einzelnen Erhebungs- und Auswertungsmethoden sowie die Begründung ihrer Angemessenheit für die Untersuchung. Kapitel 4 und Kapitel 5 stellen den empirischen Kern der Arbeit dar und beschreiben mit der Quartiersanalyse zum einen den Kontext, in den die Erzählungen eingebettet sind, und mit der Interview- und

Beobachtungsanalyse zum anderen die inhaltliche Auseinandersetzung mit dem erhobenen Material. Während die Quartiersanalyse sich hauptsächlich auf Statistiken, Studien und die Informationen aus dem Expert_innengespräch stützt, kommen im zweiten Analysekapitel die Bewohner_innen zu Wort. Die Erzählungen von drei Kernfällen, ergänzt durch Kontrastfälle und Erkenntnisse aus weiteren Informationsgesprächen, werden in Form von abstrahierten Kodierungen und Konzeptualisierungen sowie Zitaten wiedergegeben. Das Ergebniskapitel integriert schließlich Theorie und Empirie. Hier werden die wichtigsten Erkenntnisse aus den Interviews zusammengefasst und abstrahiert und schließlich in Bezug zur Gentrificationstheorie gestellt. Die Arbeit schließt mit einem Resümee und einer Reflexion über den Forschungsverlauf und die Methoden Anwendung.

1 Gentrificationstheorie

1.1 Begriff und Definition

Gentrification ist eine sozioökonomisch induzierte Form von Segregation. (Dörfler 2010: 111) Ihre Definitionen richten sich je nach Forschungsfokus und Denktradition auf unterschiedliche Elemente des Phänomens, sei dies die Frage nach den soziokulturellen und ökonomischen Aspekten des Entstehungsprozesses, den beteiligten sozialen Gruppen und Institutionen oder den Verlaufsphasen. So fragen Autor_innen des sozialökologischen, positivistisch/neo-liberalen Lagers nach der Entstehung von Gentrifizier_innen¹, während Neo-Marxist_innen zu klären versuchen, wie Gentrificationengebiete entstehen können. Diese Unterschiede und Gegensätze werden seit Mitte der 1980er abgebaut und integrative Erklärungsansätze und Definitionen erarbeitet, welche von wissenschaftlichen Dogmen absehen. (Dangschat 1991: 22-23) Ein weiterer Aspekt, der sich in der Beschäftigung mit dem Gentrificationbegriff als relevant erweist, ist sein Verhältnis zum deutschen Wort Gentrifizierung. In der deutschsprachigen Literatur wird zwischen Gentrifizierung als Prozess und Gentrification als Zustand unterschieden. (Dangschat 1991: 32) In dieser Arbeit wird auf eine solche Unterscheidung, analog zur angelsächsischen Literatur, welche die Einteilung in Prozess und Zustand nicht kennt, verzichtet und grundsätzlich der englische Begriff Gentrification verwendet. Begründet wird dieses Vorgehen dadurch, dass nur in den seltensten Fällen festgehalten werden kann, wo ein Prozess aufhört und ein Zustand anfängt. Sicherlich verliert die Gentrification in bestimmten Phasen an Dynamik und durchläuft einzelne Stadien. Von einer Statik zu sprechen und eine begriffliche Abgrenzung zu ziehen erscheint dabei nicht sinnvoll.

Etymologisch leitet sich der Begriff Gentrification vom englischen „gentry“ ab, einer nicht genau abgegrenzten sozialen Schicht des gehobenen Bürgertums und niederen Adels. In die Forschung eingeführt wurde der Terminus bereits in den 1960er Jahren durch die britische Autorin Ruth Glass. (Friedrichs 2000: 59) Mit „gentry-fiction“ ist damit der Austausch der vorhandenen Bevölkerung

¹ Darunter wird jene besserverdienende Personengruppe verstanden, die durch Zuzug die Stadtquartiere verändern. Siehe dazu Abschnitt 1.3.1

durch einen „gentry“ gemeint. Es liegt auf der Hand, dass schon vor dieser erstmaligen Begriffsverwendung gentrificationartige Prozesse im Stadtentwicklungskontext beobachtet wurden, wie beispielsweise die Haussmannisierung in Paris Mitte des 19. Jahrhunderts oder Veränderungen von Stadtteilen in New York und New Orleans Ende der 1930er Jahre. Nach Lees begann Gentrification in dem Sinne, wie sie heute verstanden wird, jedoch erst in den entwickelten kapitalistischen Städten der Nachkriegszeit. (Lees/Slater/Wyly 2008: 5)

Die Gentrificationforschung der 1980er Jahre versteht unter dem Begriff in der Regel den Anstieg des Bevölkerungsanteils der (oberen) Mittelschicht durch Zuwanderung und Verdrängung der unteren sozialen Schichten bei gleichzeitiger Renovierung des Wohnungsbestandes im Gebiet. So definieren Smith und Williams Gentrification als die

„rehabilitation of working-class and derelict housing and the consequent transformation of an area into a middle-class neighborhood“. (Smith/Williams 1986: 1)

Dieser sehr bündigen Definition lassen sich breiter angelegte Definitionen gegenüberstellen, wie jene von Beauregard (1986) und Hamnett (1984):

„The gentrification process involves purchasing of buildings by affluent households or by intermediaries such as speculators or developers, the upgrading of the housing stock, governmental investment in the surrounding environment, the concomitant changeover in local retail facilities, the stabilization of the neighborhood and the enhancement of the tax base.“ (Beauregard 1986: 38)

Nach Hamnett ist Gentrification

„simultaneously a physical, economic, social and cultural phenomenon. Gentrification commonly involves the invasion of middle-class or higher-income groups of previously working-class neighborhoods or multi occupied ‚twilight areas‘ and the replacement or displacement of many of the original occupants. It involves the physical renovation or rehabilitation of what was frequently a highly deteriorated housing stock and its upgrading to meet the requirements of its new owners. In the process, housing in the areas affected, both renovated and unrenovated, undergoes a significant price appreciation. Such a process of neighborhood transition involves a degree of tenure transformation from renting to owning.“ (Hamnett 1984: 284)

Beide Definitionen richten sich auf verschiedene Teilaspekte des Gentrificationprozesses und beschreiben diesen damit besonders dicht. Es wird deutlich, dass es sich um unterschiedliche Arten der Aufwertung handelt, welche eine Reihe von Konsequenzen in ökonomischer, sozialer, politischer

und baulicher Hinsicht nach sich ziehen. Beauregard nennt Gentrification aufgrund dieser Komplexität ein „chaotisches Konzept“. (Dangschat 1988: 273) Dieser Eindruck des Chaotischen entspringt jedoch weniger dem Prozess an sich als vielmehr der Herangehensweise in seiner Definition, wenn versucht wird, die dahinter stehenden vielfältigen, zumeist parallel laufenden gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und politischen Modernisierungsprozesse in einem Theoriemodell zu beschreiben. (Alisch/Dangschat 1996: 95) Friedrichs wirft im Hinblick auf diese Schwierigkeit und die Vielschichtigkeit der genannten Begriffsauslegungen die Frage auf, ob eine adäquate Definition tatsächlich alle Elemente, die in der Forschung herangezogen werden um den Prozess zu beschreiben, enthalten muss. Auch Smith stellt Mitte der 1980er Jahre fest, dass dieser dynamische Prozess nicht über restriktive Definitionen zugänglich gemacht werden soll.

„rather than risk constraining our understanding of this developing process by imposing definitional order, we should strive to consider the broad range of processes that contribute to this restructuring, and to understand the links between seemingly separate processes.“ (Smith 1986: 30)

Dieser definatorischen Schwierigkeit entsprechend soll das Ziel für die vorliegende Arbeit vor allem eine forschungspraktische Definition sein, die die Kernaspekte des Prozesses erfasst und gleichzeitig keine komplexe, lange Checkliste an notwendigen Elementen darstellt. Aus diesem Grund bedeutet Gentrification in Anlehnung an Dangschat (1991) und Holm (2010) hier neben dem statusbasierten Austausch der Wohnbevölkerung, die Auszüge aufgrund von Mietsteigerungen, Umwandlungen von Mietwohnungen in Eigentumswohnungen oder kulturellen Entfremdungstendenzen, sowie eine überdurchschnittliche Modernisierung respektive eine Veränderung der umliegenden Infrastruktur entsprechend den Bedürfnissen der neu hinzuziehenden Gruppen. (Dangschat 1991: 32; Holm 2010: 61) Weiters wird Gentrification als innenstadtnahes Phänomen betrachtet, um es von den demografischen und allgemeinen Wohlstandsentwicklungen in anderen städtischen und regionalen Teilräumen abgrenzen zu können. (Dangschat 1991: 32-33)

Eine letzte Anmerkung in Bezug auf Begriff und Definition betrifft die Problematik von Wertungen. In der Stadtforschung wird immer wieder von der Aufwertung der Wohnviertel gesprochen und damit eine Verbesserung suggeriert. Da die Veränderungen in Gentrificationgebieten die Verdrängung der ursprünglichen statusniedrigen Bevölkerung umfasst, erscheint es vermessen, definitorisch von einer Aufwertung respektive Verbesserung zu sprechen. Vielmehr können nur einzelne Gruppen, wie Investor_innen, von den Veränderungen profitieren, wobei auch hier zu bedenken bleibt, dass dieser Profit keineswegs langfristig positive Folgen haben muss. Dangschat schlägt in seiner Habilitationsschrift vor, dem Aspekt der veränderten Sozialstruktur den Begriff „Umwertung“ und dem Aspekt der veränderten Wohnbausubstanz den Begriff „Aufwertung“ zuzuschreiben. (Dangschat 1991: 29)

1.2 Ausgangsbedingungen

Wie aus einigen der vorgestellten Definitionen hervorgeht, „passiert“ Gentrification nicht an irgendeinem beliebigen Ort. Es bedarf einer bestimmten Ausgangssituation von der aus die Veränderungen ihren Gang nehmen. Als eine dieser Voraussetzungen wird in der Gentrificationstheorie ein bestimmter Grad an Verwahrlosung des Gebiets genannt. Der soziale Status der Bewohner_innen ist nicht besonders hoch und die Bausubstanz renovierungsbedürftig, aber noch in renovierungsfähigem Zustand. Zumeist handelt es sich dabei um gründerzeitliche Bauten bzw. viktorianische Wohngebäude in den USA. Mit dem Faktor der schlechten Bausubstanz gehen auch niedrige Bodenpreise und niedrige Mieten im Gebiet einher, welche es für neue Gruppen, und im Prozessverlauf auch für Spekulationen von Investor_innen, attraktiv machen. Neben diesen Voraussetzungen ist auch die Lage ein ausschlaggebendes Merkmal potentieller Gentrificationgebiete. Sie liegen nahe dem Stadtzentrum und sind in ein Wohnumfeld eingebettet, welches bestimmte Bestandteile kleinräumiger Sozialstruktur liefert, die für die Nachfrager_innengruppen attraktiv wirken. Die externe Qualität der Nachbarschaft mit entsprechender Infrastruktur, Gastronomie und Dienstleistungen ist ein relevanter Faktor für die Gentrificationtauglichkeit eines Gebietes. Keine

zwingende Voraussetzung, aber einen möglicher Aspekt eines zukünftigen Gentrificationviertels, stellen schließlich geplante oder bereits förmlich festgelegte Sanierungsmaßnahmen durch die Stadt dar. (Falk 1994: 50-52; Friedrichs 2000: 59)

Diese Aufzählung von Merkmalen ersetzt jedoch nicht die Formulierung einer genauen Definition. Tatsächlich basieren viele Untersuchungen auf den Vermutungen der Forscher_innen, wo sich ein Gentrificationgebiet befindet bzw. befinden könnte. Im Hinblick auf diese Problematik stellt Friedrichs selbstkritisch fest:

„Wir wissen also nicht, ob die begrenzte Analyse sehr weniger Wohngebiete in einer Stadt fälschlicherweise auf Prozesse zurückgeführt wird, die diesen Gebieten eigen sind – obwohl sie, sei es auch in abgeschwächter Form, auch in zahlreichen anderen Wohngebieten der Stadt zu beobachten wären.“ (Friedrichs 2000: 63)

1.3 Klassifikation von Gruppen

Es sind bereits mehrfach die am Gentrificationprozess beteiligten Gruppen angesprochen worden. Verschiedene Versuche ihrer Klassifikation und damit auftretende methodische Probleme werden in diesem Abschnitt behandelt.

1.3.1 Klassifikationsansätze

Es wurde eine Reihe von Versuchen unternommen, die im Gentrificationprozess involvierten Akteur_innen zu typisieren. In der US-amerikanischen Forschung haben sich zwei Gruppen von unmittelbar handelnden, also zuziehenden Personen etabliert: Pionier_innen und Gentrifizierer_innen. Aus empirischen Studien heraus wurden Gentrifizierer_innen mit den folgenden Merkmalen beschrieben: tendenziell aus der weißen Mittelschicht, jung, wohlhabend, mit guter (Aus-)Bildung, in kleinen, kinderlosen Haushalten lebend, mit gut dotierten Dienstleistungsberufen und einem urbanen und toleranten Lebensstil. Weiters seien sie wenig nachbarschaftsorientierte Eigentümer_innen modernisierter Altbauten. Die Gruppe der Pionier_innen setzt sich dagegen hauptsächlich aus jungen, risikobereiten Mieter_innen zusammen, welche über ein niedriges Einkommen verfügen und in künstlerisch-kreativen Berufen arbeiten. Mit diesen Beschreibungen gehen eine Reihe von unklaren definitionsähnlichen Zuweisungen über Alter und Einkommen einher.

So setzen manche Autor_innen das Alter der Gentrifier_innen zwischen 18 und 34 Jahren fest, andere wiederum auf unter 45 Jahre. Was das Einkommen betrifft, gibt es ähnlich weit gefächerte Angaben. Das Vermischen von empirischen Regelmäßigkeiten und vage definierten Begriffen resultiert letztendlich in einer mangelnden Aussagekraft der Ansätze. (Alisch/Dangschat 1996: 98)

Der erste Versuch in der deutschsprachigen Stadtforschung, Pionier_innen und Gentrifier_innen operational zu definieren, geht auf Dangschat und Friedrichs (1988) zurück. Die von ihnen benutzten Definitionsmerkmale – Einkommen, Alter, Haushaltstyp und Bildung – sowie die danach klassifizierte Gruppenkonzeption in Pionier_innen, Gentrifier_innen, Alte und Andere wurden in der Folge von Alisch und Dangschat (1996) aufgegriffen und weiterentwickelt. Adaptionbedarf bestand hierbei vor allem, weil Dangschat und Friedrichs Pionier_innen und Gentrifier_innen sowohl über Haushalts- als auch über Individualmerkmale definiert hatten, was methodisch beträchtliche Konsequenzen nach sich zieht. In ihrer Neudefinition beschäftigen sich Alisch und Dangschat insbesondere mit dem Problem des Gruppenwechsels, den „Karrieren“ der Akteur_innen der Gentrification. Grundsätzlich unterscheiden sie in der Analyse sechs Bevölkerungsgruppen – Pionier_innen, Gentrifier_innen, Ultra-Gentrifier_innen, Sonstige Jüngere, Mittelalte und Alte – welche sich nach den Merkmalen Alter, Einkommen, Haushaltstyp und Bildung signifikant unterscheiden. Neben den soziodemografischen Eigenschaften beziehen sich die Unterschiede auf die ökonomische Situation, die Wohnbedingungen und die Einstellung zur Gentrification, wie der folgende Überblick zeigt:

- **Pionier_innen** bezeichnen Ende 20-jährige, zumeist ledige Personen, die meist in Wohngemeinschaften leben. Sie verfügen über die niedrigsten Haushalts- und Pro-Kopf-Einkommen und die kleinsten Wohnungen. Gleichzeitig bezahlen sie aufgrund der meist kurzen Wohndauer die zweithöchsten Mieten. Ihre Einstellung gegenüber der Wohnumfeldveränderung ist deutlich ablehnend.
- Die **Gentrifier_innen** zeichnen sich dagegen durch folgende Merkmale aus: Mitte 30, alleine oder in Partnerschaft lebend, mit hoher Bildung und in

Vollzeitbeschäftigungsverhältnissen. Sie verfügen über das zweitgrößte Pro-Kopf-Einkommen und zahlen vergleichsweise niedrige Mieten bei etwas längerer Wohndauer. Ihre Einstellung zu Gentrification ist positiver als jene der Pionier_innen, aber deutlich negativer als die der nächsten Gruppe, den Ultra-Gentrifier_innen.

- Die **Ultra-Gentrifier_innen** bezeichnen vorwiegend Männer im Alter von etwa 35 Jahren, die schon länger als die Gentrifier_innen im Quartier wohnen. Sie verfügen über die größten und teuersten Wohnungen, Dank ihres hohen Einkommens ergibt sich dennoch eine extrem niedrige Mietbelastung. Sie stimmen vor allem den Aspekten der Modernisierung und Renovierung des Viertels im Laufe des Gentrificationprozesses zu.
- Die Gruppe der **sonstigen Jüngeren** ähnelt von der Altersstruktur her jener der Gentrifier_innen, meint aber familienorientierte Haushalte, welche eine weitere Aufwertung des Gebietes besonders vehement ablehnen.
- Die **Mittelalten** leben häufig allein oder als Paar, dessen Kinder bereits ausgezogen sind. Ihr Einkommen liegt zwischen jenem von Pionier_innen und Gentrifier_innen. Was die Mieten betrifft profitieren sie von einer langen Wohndauer und stehen der Aufwertung grundsätzlich positiv gegenüber.
- Die **Alten** bilden schließlich jene Gruppe, die bereits seit Jahrzehnten im Gebiet wohnt. Sie verfügen über kleine Wohnungen zu niedrigen Mieten. Der Gentrification stehen sie positiv gegenüber und betrachten ihre Begleiterscheinungen, wie das Problem der Verdrängung, als weniger gravierend. (Alisch/Dangschat 1996: 106-109)

Darüber hinaus versucht die Typologie der Shift-Typen bei Alisch und Dangschat die Dynamik der sozialen Mobilität der Bewohner_innen seit ihrem Zuzug einzufangen. Auf diese Weise können beispielsweise Labels für Entwicklungstypen vergeben werden, wie etwa Gentrifier_innen, die ursprünglich als Pionier_innen in ein Viertel gekommen sind und trotz des inzwischen höheren ökonomischen Kapitals noch die Einstellungen von Pionier_innen aufweisen und der Gentrification stark ablehnend gegenüberstehen. Werden sämtliche mögliche Szenarien von

Positionsveränderungen durchgespielt, ergeben sich – je nach Alter, Kinderanzahl, Einkommen, etc. – 26 theoretische Typen, von denen folgende sieben als empirisch relevant erachtet werden:

- Konstante Pionier_innen: als Pionier_innen zugezogene Pionier_innen
- Aufwertungs-Aufsteiger_innen: als Pionier_innen zugezogene (Ultra-)Gentrifier_innen
- Konstante Gentrifier_innen: als (Ultra-)Gentrifier_innen zugezogene (Ultra-)Gentrifier_innen
- Einkommens-Aufsteiger_innen: als sonstige Jüngere zugezogene (Ultra-)Gentrifier_innen
- Alters-Pionier_innen: als Pionier_innen zugezogene sonstige Jüngere
- Gentrifier_innen-Familien: als (Ultra-)Gentrifier_innen zugezogene sonstige Jüngere
- Alters-Gentrifier_innen: als (Ultra-)Gentrifier_innen zugezogenen Mittelalte (Alisch/Dangschat 1996: 112-115; 128)

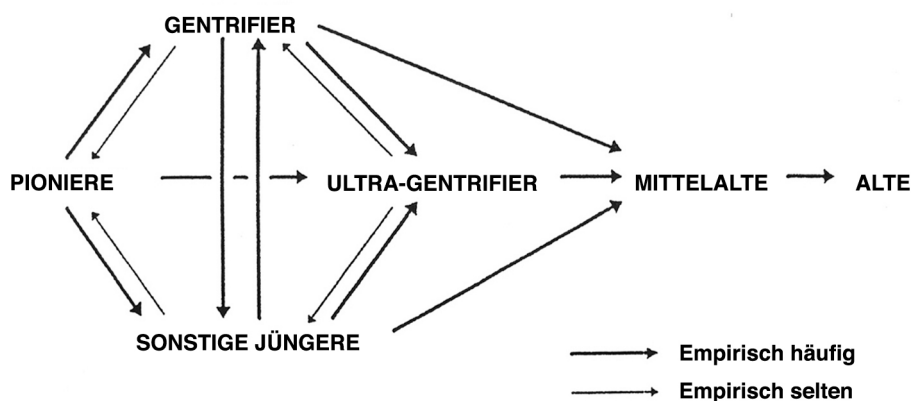


Abbildung 1-1: Mögliche Übergänge und deren empirische Häufigkeit zwischen den Gruppen

(Alisch/Dangschat 1996: 112; Adaptionen SL)

Wahrnehmung und Bewertung der Gentrification, sowie darauf aufbauende Verhaltensweisen hängen neben der Zugehörigkeit zu den genannten Shift-Typen auch davon ab, wie lange man bereits im Gebiet wohnt bzw. wie lange man schon Gentrifier_in, Pionier_in oder Andere_r ist. Weiters ist relevant, ob

man als Pionier_in in ein Gebiet gezogen ist oder bereits als Gentrifier_in kam. Schließlich spielt auch die Entwicklung des Wohngebiets in Bezug zum eigenen Lebenswandel eine Rolle, nämlich dahingehend, ob sich das Viertel parallel, langsamer, schneller oder entgegengesetzt zur eigenen „Karriere“ verändert hat. (Dangschat 1991: 93)

Es zeigt sich, dass eine quantifizierende Herangehensweise an die unterschiedlichen Akteur_innen der Gentrification sehr komplex und multidimensional ist. Besonders was die Einstellung gegenüber der Gentrification angeht, ist die soziale Dynamik zwischen den Gruppen zu beachten, um Inkonsistenzen und Brüche in bisherigen Klassifikationen und Erklärungsmustern zu klären. Komparativ-statistische Analysen stoßen dabei an ihre Grenzen. (Alisch/Dangschat 1996: 129)

1.3.2 Problematische Aspekte der Klassifikation

In der Frage nach Klassifikationsmöglichkeiten haben sich in der stadtsoziologischen Forschung mehrere Diskussionsstränge entwickelt. So wird einerseits danach gefragt, durch welche Merkmale und Kombinationen von Merkmalsausprägungen hier gegliedert werden kann, und andererseits auf welcher Ebene, jener von einzelnen Personen oder jener von Haushalten, die Klassifikation ansetzen soll. Letzterer Punkt ist vor allem von der analytischen Herangehensweise abhängig. Je nach Forschungsfokus muss entschieden werden, ob Merkmale auf der Personenebene herangezogen werden, wie beispielsweise bei Fragestellungen, die Wahrnehmungen und Einstellungen untersuchen, oder ob Merkmale auf Haushaltsebene das primäre Forschungsinteresse sind, wie Wohnsituation oder sozioökonomische Situation. Weiters ist umstritten wie stark die Gruppen differenziert werden müssen. Bedarf es einer kleinen, überschaubaren Anzahl von Kategorien oder ist es notwendig, die zum Teil sehr heterogenen Gruppen weiter auszudifferenzieren? (Friedrichs 1996: 33)

Neben diesem Aspekt sind auch die Abgrenzungen zwischen den Gruppen nicht deutlich geklärt. Bis 1987 wurde in der Literatur fast ausschließlich von Pionier_innen und Gentrifier_innen gesprochen, ohne für diese Gruppen

ausgereifte Definitionen zu haben. Es mangelt nach wie vor an operationalen Definitionen, die die Grenzen der Gruppen abstecken, wodurch eine empirische Prüfung zwangsläufig auf vagen theoretischen Labels basiert. Aus einigen Studien entwickelten sich auch unterschiedliche Klassifikationen, die zwar eine genaue Beschreibung des Verlaufs ermöglichen, jedoch einen Vergleich verunmöglichen. (Dangschat 1991: 72-73; Friedrichs 2000: 62-63) Nach Dangschat ist die Vermischung von empirischen Regelmäßigkeiten mit unzureichenden Definitionen aus zwei Gründen problematisch:

- Zum einen ist nicht festgelegt, wie mit den Zuziehenden in späteren Phasen des Prozesses umgegangen wird, wenn diese schon einige Zeit im Gebiet leben und im Grunde genommen eine neue Form von Alteingesessenen darstellen. Hinzu kommt, dass alle Zuziehenden als Gentrifizier_innen aufgefasst werden, wenn sie im Mittel über statushöhere Merkmalsanteile verfügen.
- Zum anderen ergibt sich daran anschließend eine zirkuläre Logik in der Definition von Gentrification und Gentrifizier_innen, nämlich dann, wenn einerseits alle Zuziehenden in einem Gentrificationgebiet unabhängig von ihren Statusmerkmalen als Gentrifizier_innen betrachtet werden und sich ein Gentrificationgebiet andererseits nur dadurch auszeichnet, dass Gentrifizier_innen zuziehen. (Dangschat 1991: 72-73)

1.4 Verlaufsmodelle

Nachdem nun die unterschiedlichen Akteur_innengruppen und deren Typologisierungsmöglichkeiten erläutert wurden, wird in diesem Abschnitt der Fokus auf den Bevölkerungsaustausch gelegt. Im Folgenden werden zwei Theorien erläutert, die dessen Ablauf beschreiben: das Modell des Invasions-Sukzessions-Zyklus und die Theorie zum Wandel von Nachbarschaften.

1.4.1 Doppelter Invasions-Sukzessions-Zyklus

Das deskriptive Modell des doppelten Invasions-Sukzessions-Zyklus geht auf die Chicago Tradition der Humanökologie zurück, welche in den 1920 Jahren die Umzüge von ethnischen Gruppen in Wohnvierteln nordamerikanischer

Städten untersuchte. (Friedrichs 1996: 16) Invasion und Sukzession bezeichnen dabei zunächst das Eindringen einer sozialen Gruppe in ein bereits durch andere besetztes Gebiet, gefolgt von einer vollständigen Verschiebung der Bewohner_innengruppen und das in zyklischer Weise. In seiner traditionellen Anwendung wird bei diesem Modell implizit davon ausgegangen, dass eine statushöhere durch eine statusniedrigere Gruppe verdrängt wird und dieser Prozess nicht umkehrbar ist. McKenzie verwies aber bereits Mitte der 1920er Jahre darauf, dass auch die Möglichkeit des Zuzugs ökonomisch stärkerer Populationen besteht und damit zyklische Verläufe in Gang gesetzt werden können. (Dangschat 1991: 63-64)

In der Gentrificationforschung wurde das Modell des Invasions-Sukzessions-Zyklus erstmals von Clay Ende der 1970er Jahre aufgegriffen. Er geht von einer Einteilung der Zuziehenden in Pionier_innen und Gentrifizierer_innen aus, wobei neben der alteingesessenen Bevölkerung auch erstere von letzteren in einem zweiten Zyklus verdrängt werden. (Clay 1979: 57-59) Dieser **doppelte Invasions-Sukzessions-Zyklus** wurde von Dangschat weiterentwickelt und empirisch getestet. Es handelt sich dabei um zwei getrennte, zeitlich gegeneinander verschobene Zyklen: jenem der Pionier_innen und jenem der Gentrifizierer_innen.

„Eine zweimalige Invasion von kaufkraftstärkeren, zumindest aber im Wettbewerb um Wohnungen sich besser durchsetzenden Zuwanderern bedeutet eine zweimalige Verdrängung – zuerst der verbliebenen unteren Schichten, der Arbeiter, Alten und Ausländer, dann der Pioniere.“ (Dangschat 1988: 280)

Der idealtypische Verlauf des doppelten Invasions-Sukzessions-Zyklus lässt sich grafisch folgendermaßen darstellen:

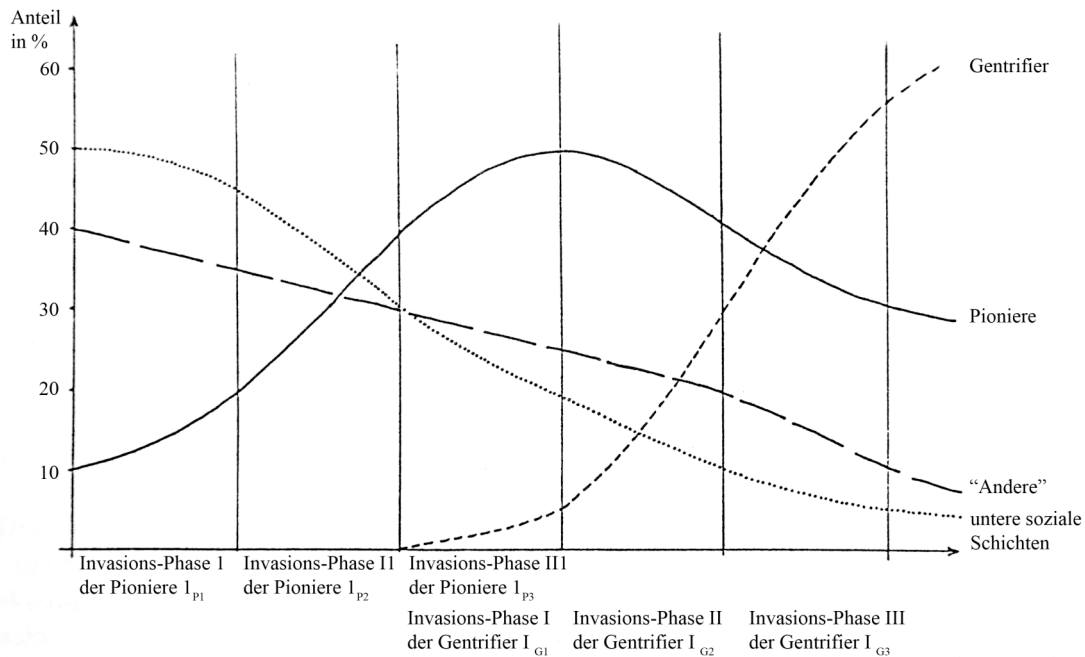


Abbildung 1-2: Doppelter Invasions-Sukzessions-Zyklus der Gentrification im idealtypischen Verlauf

(Dangschat 1988: 281; Adaptionen SL)

Die Höhe der jeweiligen Sockel wird von folgenden Aspekten beeinflusst: den Bedingungen am lokalen Wohnungsmarkt, dem Wettbewerb der Stadtviertel um Pionier_innen und Gentrifier_innen, sowie der Dauer und Intensität der Aufwertungsprozesse. Neben diesem idealtypischen Modell schlägt Dangschat eine Unterteilung für den Verlauf der Kurven je nach Niveau des Wohnviertels vor der Gentrification vor. Er unterscheidet ein Modell für alte Wohnviertel der ehemaligen Arbeiterschicht und eines für ehemals großbürgerliche Wohnviertel.

Ein Vorteil des Modells ist seine flexible Anpassung an unterschiedliche Aufwertungsverläufe, wenn beispielsweise Pionier_innen in Wohnviertel ziehen, diese jedoch nicht von nachrückenden Gentrifier_innen verdrängt werden, oder die Invasion der Gentrifier_innen so rasch und intensiv verläuft, dass die Pionier_innen nicht in der Lage sind, eine eigene Infrastruktur zu etablieren. (Dangschat 1988: 280) Für die Überprüfung des Modells wären Längsschnitt- oder Panelanalysen notwendig oder ersatzhalber eine retrospektive Analyse der Struktur der Zugezogenen. (Dangschat 1991: 105-107; 112) Dieser methodische Aspekt ist einer der Kritikpunkte am Modell des doppelten

Invasions-Sukzessions-Zyklus. Weiters müsste bei einer empirischen Prüfung des Modells das oben erläuterte Problem des Wechsels der Gruppenzugehörigkeit von Pionier_innen und Gentrifizier_innen über die Zeit bedacht werden. (Friedrichs 1996: 17)

1.4.2 Wandel von Nachbarschaften

Gentrification kann auch als eine Phase im Verlauf des Nachbarschaftswandels betrachtet werden. Das Modell des Wandels von Nachbarschaften basiert je nach Autor auf einer drei- oder sechsstufigen Abfolge von Phasen mit variabler Dauer, wobei unterschiedliche Indikatoren und Klassifikationsmerkmale zu jeder einzelnen Phase herangezogen werden. Die unterschiedlichen Autor_innen, die hierzu publiziert haben, beziehen sich primär auf das Modell von Hoover und Vernon (1959). Dieses gliedert sich in die Phasen 1. New single-family subdivisions, 2. Apartment development, transition, 3. Downgrading and conversion, 4. Thinning-out und 5. Renewal. Das Modell beschreibt, wie in einem peripheren Gebiet mit geringer Dichte mit der Errichtung von erst Ein- und später Mehrfamilienhäusern die vormalige Majorität (Weiße) durch zuziehende Minoritäten (Schwarze) ersetzt wird. Dabei steigt die Dichte zunächst (Phase 3) und dünnt in der Folge durch sinkende Bewohner_innenzahlen und Haushaltsgrößen, Leerstand, Abriss und wenigen Neubauten wieder aus (Phase 4). In Phase 5 kommt es schließlich zu staatlich initiierten Sanierungen, Zuzug von Haushalten mit mittlerem und höherem Einkommen und einer Verbesserung der Lebensqualität. (Hoover/Vernon, 1959; nach Friedrichs 1996: 18)

Für die vorliegende Arbeit sind Modelle wie dieses relevant, da sie Gentrificationstendenzen im Rahmen des Wandels der Nachbarschaften mitberücksichtigen. Bei Hoover und Vernon kann Gentrification in der letzten Phase stattfinden. Es bleibt aber ungeklärt unter welchen Bedingungen dies erreicht wird. (Friedrichs 1996: 17-20) In Anlehnung an Clay (1979: 57-59) beschreibt Friedrichs ein auf Gentrification ausgerichtetes Phasenmodell:

- **Phase 1:** Die risikobereite Gruppe der Pionier_innen zieht in freie oder frei werdende Wohnungen im Gebiet; vereinzelt werden Modernisierungen vorgenommen; Veränderungen sind noch nicht markant sichtbar.
- **Phase 2:** Weitere Pionier_innen ziehen zu und auch erste risikoscheue Gentrifier_innen kommen in das Gebiet, wenn absehbar wird, dass es sich dauerhaft in eine „gute“ Wohngegend wandeln wird und damit die mit dem Umzug verbundenen Investitionen gerechtfertigt sind. Modernisierungen, neue Geschäfte, Gastronomie (Szenekneipen) und Dienstleister werden sichtbar und ziehen Personen von außerhalb an. Damit werden auch Makler_innen, Investor_innen und Spekulant_innen, sowie die Medien auf das Gebiet aufmerksam. Es kommt zu Investitionen und einer Verbesserung des Images. Durch die verstärkte Nachfrage nach Wohnungen und die aufgrund der Modernisierungen erhöhten Mieten ziehen alteingesessene Haushalte allmählich aus.
- **Phase 3:** Angelockt durch das von den Medien verbreitete bessere Image ziehen mehr Gentrifier_innen zu. Es kommt zu einer verstärkten Verdrängung der ursprünglichen Bewohner_innen, aufgrund der gestiegenen Wohnkosten und/oder aus Ablehnung des Wandels im Gebiet. Im Gegensatz zur älteren Bevölkerung, die den Wandel begrüßt, beklagen auch die Pionier_innen die stattfindenden Veränderungen und verlassen zum Teil das Gebiet wieder. Es kann zu sozialen Konflikten und organisiertem Widerstand kommen. Bodenpreise und Mieten steigen weiter; es kommt zu Umwandlungen von Miet- in Eigentumswohnungen.
- **Phase 4:** Mehr und besser verdienende Gentrifier_innen ziehen zu. Wirtschaftlich betrachtet ist das Gebiet nun eine sichere Kapitalanlage und wird großteils von Investor_innen aufgekauft. Das Image hat sich vollständig zu einer „guten“ und über die Bezirksgrenzen hinaus bekannten Wohngegend gewandelt. Infrastruktur, Geschäfte und Dienstleister orientieren sich an der neu zugezogenen Nachfrager_innengruppe. Neben dem verstärkten Wegzug von alteingesessenen Haushalten und Pionier_innen laufen auch die früh zugezogenen Gentrifier_innen Gefahr,

selbst durch eine besser verdienende Gruppe verdrängt zu werden.
(Friedrichs 2000: 59-61)

1.5 Theorien

Standen im vorherigen Abschnitt Prozess bzw. Verlauf von Gentrificationphasen im Mittelpunkt, richtet sich der Blick mit dem folgenden Modell explizit auf die Erklärung des Phänomens. Dabei werden zwei Perspektiven unterschieden: einerseits jene auf Veränderungen der Angebotsseite über Miet- und Grundstückswerte und andererseits jene auf Veränderungen der Nachfrageseite.

1.5.1 Angebotsorientierte Modelle

Der Rent-Gap und Value-Gap Ansatz sind ökonomische Modelle von Gentrification. Sie erklären die Veränderung des Angebots im Hinblick auf Gewinnerwartungen von Investor_innen durch relative Veränderungen in den Grundstücks- und Gebäudewerten. Diese Herangehensweise bindet die Rolle der Bauherr_innen, Entwickler_innen, Hausbesitzer_innen, Makler_innen, Investor_innen und von administrativen Einheiten ein, welche bei einer reinen Orientierung auf die Nachfrager_innenseite vernachlässigt wird. (Dangschat 1991: 52)

Ihren Entstehungsursprung hat dieser Ansatz in den 1970er Jahren, als trotz des Suburbanisierungstrends die Innenstädte wieder an Attraktivität gewannen und sich damit Gentrificationprozesse in Europa und Nordamerika in ausbreiteten. Das Modell der „natural areas“ der Chicago School, welches ein Gleichgewicht in der Standortwahl annimmt, und auch das Modell der souveränen Konsument_innen der neoklassischen Wirtschaftstheorie passten nicht mehr zu dem, was in den Städten empirisch beobachtbar war: nämlich das Wirken von äußeren Zwängen statt der freien Entscheidung der Konsument_innen in der Wohnstandortwahl. (Lees/Slater/Wyly 2008: 43-47)

Smith (1979) geht im angebotsorientierten Rent-Gap-Ansatz davon aus, dass Gentrification ein strukturelles Produkt des Grundstücksmarktes ist. Der Rent-Gap bezeichnet dabei die Differenz zwischen der potentiellen Bodenrendite

eines Grundstücks, die nach der besten und höchsten Nutzung erreicht werden kann, und jener, die aufgrund der gegenwärtigen Bodennutzung kapitalisiert wird. Das Modell geht also von der Struktur der Bodenwerte und ihre Veränderung über raum-zeitliche Investitionszyklen aus. (Friedrichs 1996: 28)

„Capital flows where the rate of return is highest, and the movement of capital to the suburbs, along with the continual depreciation in innercity capital, eventually produces the rent gap. When his gap grows sufficiently large, rehabilitation [...] can begin to challenge the rates of return available elsewhere, and capital flows back“. (Smith 1979: 546)

Erst wenn durch verstärkte Investition in periphere Zonen eine Entwertung innenstadtnaher Standorte entsteht – und damit eine Diskrepanz zwischen Lagewert und Gebäudewert bzw. tatsächlicher und erzielbarer Grundrente – sind die ökonomischen Voraussetzungen geschaffen, um genau hier wieder gewinnbringend zu investieren. Durch den Zyklus von Investition, Desinvestition und Reinvestition wird die Basis geschaffen, die Gentrification in Gang setzen kann. (Dangschat 1991: 53)

Hamnett und Randolph (1986) sehen die Ursache für Gentrification dagegen nicht in der Bodenwertstruktur, sondern im Value-Gap. Dieser bezeichnet die Differenz zwischen dem Wert eines Gebäudes in vermietetem Zustand über langfristige Einnahmen einerseits und dem Verkaufswert eines leerstehenden Gebäudes unter Berücksichtigung der Modernisierungskosten andererseits. Der Value-Gap ist demnach abhängig von der Entwicklung des potentiellen Verkaufserlöses in Bezug auf die Mieterlöse. Je nachdem, wie sich beide Werte auseinander entwickeln, verbessert sich die Möglichkeit entweder für Spekulationen und Gewinneinfuhr durch Mieter_innenwechsel oder für die Umwandlung von Miet- in Eigentumswohnungen. Beeinflusst wird der Value-Gap in der Praxis häufig durch staatliche und kommunale Interventionen, wie Steuerpolitik, Kreditpolitik und Mieter_innenschutzgesetze. Auf diese Weise wird es beispielsweise durch restriktive Mietobergrenzen profitabel, den Wohnbestand als Eigentum zu verkaufen. (Blasius 2004: 27; Dangschat 1991: 53)

Beide Ansätze weisen eine Reihe ähnlicher problematischer Aspekte auf. Die Frage in beiden Fällen ist beispielsweise, wie der Gap bzw. die Lücke in den

Boden- bzw. Gebäudewerten geschlossen wird. Friedrichs beantwortet diese Frage der Wertsteigerung über die Nachfrage der Pionier_innen und später der Gentrifier_innen. Darüber hinaus lassen sich die Werte von Rent-Gap und Value-Gap anhand empirischer Daten nicht einfach schätzen. Die höchste Nutzung eines Grundstücks ist abhängig von den Möglichkeiten in einem Gebiet und seiner Lage, ob sich dieses also in der Innenstadt, wo starke Konkurrenz zwischen Wohnnutzung und gewerblicher Nutzung herrscht, befindet oder in peripheren Lagen, wo die Nutzungsmöglichkeiten von Wohnbauten bis Einkaufszentren reichen. Welche Nutzung sich durchsetzt ist also wiederum von der Nachfrageseite abhängig. Problematisch ist dieser Aspekt auch, was den potentiellen Verkaufspreis eines Gebäudes im Value-Gap-Ansatz angeht. Schließlich lässt sich feststellen, dass Grundstücks- und Gebäudewerte nicht unabhängig voneinander variieren, sodass eine Verknüpfung beider Ansätze nahe liegt. Friedrichs stellt hierzu die Hypothese auf, dass eine Verringerung des Value-Gap sich mit einer zeitlichen Verzögerung auf den Bodenwert, also den Rent-Gap, auswirkt. (Friedrichs 2000: 64-65)

1.5.2 Nachfrageorientierte Modelle

Einen anderen Weg in der Erklärung von Gentrification gehen nachfrageorientierte Modelle. Sie fokussieren auf den Wandel von Lebensstilen und Veränderungen in Wirtschafts- und Arbeitsstrukturen fortgeschrittener kapitalistischer Länder als prägende Faktoren für die Nachfrage nach innerstädtischem Wohnraum. Dabei steht mit den Nachfrager_innen die Gruppe der Gentrifier_innen im Mittelpunkt der Theoriediskussion. Die Schwierigkeiten in der Frage nach den Charakteristika und dem Ursprung dieser Gruppe wurden bereits in Abschnitt 1.3 erörtert. Dabei wurde ersichtlich, dass es sich um eine ambivalente, ausdifferenzierte Gruppe handelt, die nicht reduziert werden kann auf „conservative, self-interested yuppies“. (Lees/Slater/Wyly 2008: 90) Ein weiterer Kernpunkt der nachfrageorientierten Modelle ist neben dem Versuch einer Charakterisierung der Gentrifier_innen, die Verschiebung ihrer Wohnstandortpräferenzen zu statusniedrigen Innenstadtgebieten zu erklären. Das Ziel dieser Herangehensweise ist also, die lokale Kultur und Akteur_innen

von Gentrification zu untersuchen und im Gegensatz zum angebotsorientierten Ansatz keine rein wirtschaftliche Erklärung über Investitionszyklen und Kapitalisierung von Boden zu liefern.

Im Laufe der Diskussion haben sich zwei grundsätzliche Strömungen, was die Wurzeln der Veränderung betrifft, entwickelt. Zum einen wird die Ansicht vertreten, dass sich neuen Klassen mit innenstadtorientierten Präferenzen über spezifische demografische Charakteristika und Lebensstile gebildet haben. Die andere Strömung geht davon aus, dass es keine neuen Klassen oder Lebensstile gibt und damit de facto keine Veränderungen in den Wohnstandortpräferenzen. Es hat sich lediglich die Zahl dieser schon immer vorhandenen Gruppe vergrößert, sodass sie – eingeschränkt durch den begrenzten innerstädtischen Wohnraum – auch statusniedrigere Gegenden der Innenstadt beziehen. Friedrichs folgt letzterem Ansatz und fordert die Aufmerksamkeit der Forschung weniger auf die Bestimmung neuer Nachfrager_innengruppen zu lenken, sondern den Bedingungen für das Anwachsen einzelner Gruppen auf den Grund zu gehen. (Friedrichs 199: 26) Folgende Punkte lassen sich als Rahmenbedingungen im nachfrageorientierten Modell zusammenfassen:

- Wandel zur post-industriellen Gesellschaft: Städte werden von Industrie- zu Dienstleistungszentren
- Suburbanisierung führt zu niedrigen Preisen in den Innenstädten und damit zu deren Renaissance
- Lebensstil: neue Konsummuster und Distinktionsstrategien
- Demografischer Wandel: kleinere Haushalte

Im Kern geht es um Prozesse, die zu einer Zunahme von Haushalten mit überdurchschnittlichem Einkommen und innerstädtischen Arbeitsplätzen geführt haben, sowie zur Ausprägung von Lebensstilen, die eine räumliche Nähe zu einer vielfältigen Infrastruktur erfordern. Hamnett (1991) geht davon aus, dass Gentrification das simple Produkt von wirtschaftlichen Transformationsprozessen ist. Westliche Städte haben sich vom Standort für Industrie zum Dienstleistungssektor hinorientiert und ziehen nun in Central

Business Districts die Finanzwirtschaft sowie die so genannten Creative Industries an. Diese Branchen drängen in die Innenstädte, da hier, bedingt durch die Nähe zu spezialisierten Unternehmensdienstleistern, zentrale Orte der Steuerung und des Managements entstehen können, während die Produktion in der Peripherie angesiedelt ist. Diese Prozesse schlagen sich auch in Wohnstandortpräferenzen nieder und zwar in der Tendenz zu zentralen Innenstadtlagen und dem Ablehnen von suburbanem Wohnen. Die allgemeine Wohlstandsentwicklung und das damit verbundene Anwachsen der Mittelschicht verstärken den Druck auf den innerstädtischen Wohnungsmarkt. (Lees/Slater/Wyly 2010: 130)

In Verbindungen mit Lebensstilen werden Schichten – und hier vor allem die Mittelschicht, ihr Anwachsen, ihre Eigenschaften und die Tendenz zu Innenstadtwohnlagen – zum zentralen Fokus der nachfrageorientierten Forschung. Auch Versuche, Gentrification in Verbindung mit der Bourdieuschen Kulturtheorie zu beschreiben, gehen in diese Richtung. Dabei stehen der Geschmack und die Attraktivität von Produkten, wie es auch Wohnung und Nachbarschaft sind, für bestimmte Lebensstile im Mittelpunkt. Blasius charakterisiert in seiner Kölner Studie aus 1993 Pionier_innen, Gentrifizier_innen und Ältere über Lebensstilmerkmale durch die Verknüpfung mit den von Bourdieu definierten Variablen. Die Bourdieusche Auslegung des Begriffes Geschmack ist dabei richtungweisend für die Entwicklung der Gentrification, denn schon die Wohnstandortpräferenzen und die Vorliebe für bestimmte Gebäudetypen, wie solche mit großen Räumen, hohen Decken, Parkettfußboden oder Stuck, sind im Lebensstil manifestiert. Mit gründerzeitlichen Bauten, welche diesen Anforderungen gerecht werden, ist wiederum die Orientierung zu Innenstadtlagen determiniert. (Blasius 2004: 28)

In der angloamerikanischen Literatur wird die Facette des Geschmacks und der sozialen Abgrenzung zu anderen Schichten mit dem Begriff „gentrification aesthetic“ beschrieben. Nach Jager wird damit nicht nur eine Abgrenzung zur Arbeiterschicht, sondern auch zur früheren Mittelschicht und ihrer suburbanen Identität angestrebt. Damit wird nicht nur die Klassendimension von Gentrification illustriert, viel mehr ist Gentrification konstitutiv für die

Herausbildung und Abgrenzung der neuen Mittelschicht. (Lees/Slater/Wyly 2010: 131)

1.6 Verdrängungsproblematik

Der Hauptkritikpunkt an Gentrification, betrachtet als Aufwertungsstrategie oder Vermarktungsform für Wohnviertel durch Stadtpolitik und Investor_innen, ist die Verdrängung von Bewohner_innengruppen. Marcuse als einer der bekanntesten kritischen Stadtforscher stellt schon 1992 fest:

„Verdrängung ist das Wesen der Gentrification, ihr Ziel, nicht ein unerwünschter Nebeneffekt.“ (Marcuse 1992: 80)

Eine Schwierigkeit in der Untersuchung ist dabei, dass nicht jeder Wegzug aus dem Gentrificationgebiet unter die Kategorie Verdrängung fällt; natürliche Migration muss davon gesondert betrachtet werden. Eine genaue Definition darüber, wer nun aus freien Stücken wegzieht und bei wem es sich um einen unfreiwilligen Akt handelt, ist besonders im Hinblick auf die stadtpolitische Brisanz von Gentrification ausschlaggebend. So wurde besonders in den 1970er Jahren, als eine Aufwertung der verfallenen Innenstädte von Kommunalpolitiker_innen und Planer_innen begrüßt wurde, eine enge Begriffsfassung von Verdrängten verwendet. (Dangschat 1991: 94)

Wie die beschriebenen Theorien und Klassifikationen zeigen, stehen in der Gentrificationforschung vor allem der Wandel der Aufwertungsgebiete und ihre maßgeblichen Akteur_innen im Mittelpunkt, weniger aber die Verlierer_innen oder Verdrängten. Einen Grund dafür sieht Holm darin, dass die Forscher_innen selbst aus dem Bildungsbürgertum kommen und regelmäßig Pionier_innen in Gentrificationquartieren sind. Damit liegt auch ihr wissenschaftlicher Zugang näher an den kulturellen Praktiken der Mittelklasse und den Auswirkungen alternativer Lebensstile auf die Quartiere, als an den proletarischen Milieus der Alteingesessenen. Neben dieser grundsätzlichen wissenschaftspraktischen Problematik in der Auseinandersetzung mit Verdrängungsprozessen, ergeben sich auch methodische Probleme, da Verdrängungsstudien Langzeitbeobachtungen voraussetzen und eine

Verschiebung des Fokus vom stadträumlichen Wandel auf die Verdrängten selbst erfordern. (Holm 2010: 59)

Die Komplexität von Umzugsentscheidungen erschwert eine eindeutige Analyse. Ansätze im Umgang mit Wohnraumveränderungen werden im folgenden Kapitel beschrieben. Auf konkrete Verdrängung bezogen unterscheiden Grier und Grier (1980) drei analytische Formen:

- Verdrängung wegen fehlender Investitionen und damit der Verfall der Wohnung²
- Verdrängung aufgrund des Wettbewerbs am Wohnungsmarkt
- Verdrängung durch private Reinvestitionen, wie Modernisierung oder Umwandlung von Miets- in Eigentumswohnungen (Grier/Grier 1980: 253-256)

Marcuse unterscheidet im Gegensatz dazu ökonomische und physische Verdrängung von indirekten Verdrängungsformen. Letztere beschreiben dabei Nachbarschaftseffekte, die eine sozialräumliche Homogenisierung durch Besserverdienende beschleunigen. Darunter fallen:

- kultureller Veränderungsdruck: auszugsfördernde Nachbarschaftsveränderungen, wie der Verlust von Freundeskreisen in der Nachbarschaft, Veränderung der Gewerbestruktur und kulturelle und lebensstilbezogene Entfremdungstendenzen.
- ausschließende Verdrängung: liegt vor, wenn eine Wohnung nach dem freiwilligen oder unfreiwilligen Auszug eines Haushalts so aufgewertet wird, dass ein Haushalt mit vergleichbarer Sozialstruktur nicht wieder einziehen kann, sich die zur Verfügung stehende Gesamtzahl an Wohnungen für diese Haushalte also reduziert. (Holm 2010: 61)

Holm hält fest, dass Aufwertungsprozesse nicht notwendigerweise in einer vollständigen Transformation des Quartiers münden. Aber auch scheinbar harmlose Aufwertungsentwicklungen, wie die Konfrontation mit alternativen Lebens- und Verhaltensweisen oder die konkrete Verdrängung aus dem

² Wie Dangschat (1991: 95) anmerkt und auf Basis der vorgestellten Phasenmodelle nachvollzogen werden kann, fällt dieser Aspekt im Grunde genommen auf einen Zeitpunkt vor der Gentrification.

Lebensstil, hinterlassen soziale Spuren und führen zu kleinteiliger sozialer Polarisierung. Holm nennt diese Variante von Aufwertungstendenzen „Gentrification light“. Die verstärkte Nachfrage nach Eigentumswohnungen auf Kosten von Mietverhältnissen und einzelne Luxuswohnprojekte stehen dann, wie etwa in Berlin Kreuzberg oder Hamburg St. Pauli, unsanierten, subkulturellen Einrichtungen und ärmeren Bewohner_innengruppen gegenüber. Letztere sind aufgrund steigender Mietbelastungen gezwungen, in anderen Lebensbereichen deutlich zu sparen und ihren Lebensstandard abzusenken bzw. schlussendlich das Quartier zu verlassen. (Holm 2010: 16-18)

In empirischen Studien wird die Verdrängung meist über Censusdaten in Bezug auf die Veränderung der sozio-ökonomischen Zusammensetzung von Blöcken, Stadtteilen oder ganzen Städten betrachtet. Dabei ist es aber nicht möglich, nur Verdrängungen zu berücksichtigen, die unmittelbar auf Gentrification zurückzuführen sind. Weiters ist es besonders in Deutschland schwierig Daten zur Bevölkerungszusammensetzung auf kleinräumiger Ebene zu erhalten. Auch komparativ angelegte Studien kämpfen mit Problemen auf verschiedenen Ebenen. So ergeben sich beispielsweise gravierende Unterschiede zwischen Deutschland und den USA bezüglich Mieter_innenschutz, dem Anteil an geförderten Wohnungen und dem Anteil an Wohnungseigentümer_innen. Selbst innerhalb eines Landes können Vergleiche an unterschiedlichen kommunalen Regelungen scheitern. (Blasius 2004: 32-33)

Mit dieser Erörterung über den Verdrängungsaspekt schließt das Kapitel über Gentrification, dessen Ziel es war, die Grundannahmen und den Stand der Forschung zum Thema zu vermitteln. Die Problematik unfreiwilliger Wegzüge leitet auch zum nächsten Kapitel über, das – dem in der Einleitung beschriebenen Forschungsinteresses folgend – Gentrification aus der Perspektive der ursprünglichen Bevölkerung behandelt.

2 Ansätze zur Bewohner_innenperspektive

Nachdem im letzten Abschnitt bereits Typen von beteiligten Akteur_innen beschrieben wurden und der empirische Teil der Arbeit die Wahrnehmungs- und Handlungsebene dieser untersucht, wird nun fokussiert auf die Mikroebene des Gentrificationprozesses eingegangen. Es handelt sich dabei wiederum um Ansätze, die dem nachfrageorientierten Modell folgen, und sich weniger mit den wirtschaftlichen Aspekten des Boden- oder Gebäudeertrags beschäftigen. Standen im nachfrageorientierten Modell noch die Gentrifizier_innen und ihre Wohnstandortpräferenzen im Mittelpunkt, verschiebt sich nun der Fokus auf die ursprünglichen Bewohner_innen, die von der einsetzenden Gentrification im Quartier betroffen sind. Es wird gefragt, wie Veränderungen im Wohnumfeld, beispielsweise hervorgerufen durch Gentrification, wahrgenommen und bewertet werden, wie mit der Diskrepanz zwischen Wohnansprüchen und Realität umgegangen wird und welche Reaktionsmuster sich daraus ableiten lassen?

Der Beantwortung dieser Fragen muss eine Analyse der Faktoren vorangestellt werden, welche eine Bewertung und Reaktion erst hervorrufen. Ausgangspunkt ist dabei immer die Annahme, dass eine Person danach strebt, ihre Ansprüche an Wohnung und Wohnumfeld mit der wahrgenommenen Situation in Einklang zu bringen. Eine negative Divergenz zwischen diesen Ansprüchen und den wahrgenommenen Verhältnissen kann zum einen aufgrund von exogenen Faktoren entstehen. Diese umfassen veränderte Wohnungs- und Wohnumweltbedingungen, wie die Infrastruktursituation, den Zustand der Wohnung oder die Zusammensetzung der Nachbarschaft. Gentrificationprozesse im Wohngebiet stellen demnach einen solchen exogenen Faktor dar. Zum anderen kann eine Unzufriedenheit mit der Wohnsituation durch endogene Faktoren hervorgerufen werden. Dies ist der Fall, wenn neue Ansprüche an Wohnung und Wohnumfeld durch Veränderungen in der Haushaltsstruktur, in Bezug auf Größe und Zusammensetzung oder Einkommen, gestellt werden. (Kecskes 1994: 129)

Nach dieser einleitenden Erläuterung der auslösenden Faktoren für Unzufriedenheit mit der Wohn(umfeld-)situation wird im Folgenden der Stand

der Forschung zu jenen Ansätzen präsentiert, welche sich mit deren Wahrnehmung, Bewertung und Reaktion beschäftigen.

2.1 Handlungsbasierter Ansatz

Studien zur Wohnmobilitätsforschung konzentrieren sich häufig auf erfolgte Umzüge oder die Mobilitätsbereitschaft von Haushalten. Potentielle Handlungsalternativen als Reaktion auf eine veränderte Wohnumgebung werden selten berücksichtigt. Eine Reduktion der Handlungsoptionen auf „bleiben oder wegziehen“ greift dabei zu kurz und ignoriert die Fülle an endogenen und exogenen Einflussfaktoren auf die Entscheidung für oder wider einer Wohnstandortveränderung. (Steinführer 2004: 23) Neben Ansätzen anderer Theoretiker_innen³ entwickelten Franz (1989) und Kecskes (1994) in Anlehnung an die organisationssoziologische Typologie Exit-Voice-Loyalty von Hirschman (1970) eine Konzeptualisierung von Handlungsstrategien im Rahmen von Stadtteilentwicklungsprozessen.

2.1.1 Exkurs: Der Exit-/Voice-/Loyaltyansatz nach Hirschman

Hirschman entwickelte seinen Ansatz mit dem Ziel, Reaktionen von Organisationsmitgliedern zu erfassen, wenn diese unzufrieden mit den Leistungen dieser Organisation – seien es Unternehmen oder Gewerkschaften, etc. – werden. Verschlechtert sich das produzierte materielle Gut oder die angebotene Dienstleistung, kann es zu drei unterschiedlichen Reaktionsmustern kommen: die Beziehung zur Organisation wird aufgelöst (Exit), es wird versucht die Beziehung durch Kommunikation, Beschwerde oder Änderungswünsche wieder zu festigen (Voice) oder die Organisation wird dennoch unterstützt (Loyalty). Diese Handlungsoptionen werden im Folgenden genauer erläutert.

- Die **Exit**-Strategie, oder Abwanderung, beschreibt Hirschman über konstante Kosten und Preise bei sinkender Qualität des Produktes/der Dienstleistung. Die Abwanderung von Kund_innen führt zu Einkommensverlusten, was die zuständige Leitung zur Fehlerkorrektur

³ Siehe hierzu bspw. Rossi 1980, Brown/Moore 1970, Speare/Goldstein/Frey 1975

aufruft. Geringer Kund_innenrückgang wird dabei reaktionslos verschmerzt, während mittlere Abwanderung zur Wiederherstellung der ursprünglichen Leistungsfähigkeit und Qualität führt. Starke Abwanderung kann schließlich zum Bankrott des Unternehmens bzw. zur Auflösung der Organisation führen. Für ein Unternehmen ist es nach Hirschman demnach am besten, eine Mischung aus einerseits alarmierten, abwanderungsbereiten Mitgliedern zu haben, welche als Feedback-Mechanismus funktionieren und Missstände durch Abwanderung anzeigen, und andererseits aus zögerlichen Mitgliedern, welche durch ihren konstanten Konsum bzw. ihre Beiträge den finanziellen und zeitlichen Puffer zur Fehlerkorrektur bereitstellen. (Hirschman 1970: 21-24)

- Die Reaktionsweise von **Voice**, oder Widerspruch, kann sowohl neben als auch an Stelle von Abwanderung angewendet werden. Unter Voice fallen alle Versuche, den ungünstigen Zustand zu verbessern: individuelle und kollektive Petitionen, Berufung höherer Stellen sowie verschiedene Formen von Aktionen und Protesten zur Mobilisierung der öffentlichen Meinung. Ziel des Widerspruchs ist dabei grundsätzlich, die Praktiken der Organisation zu ändern. Oft ist die Voice-Reaktion die einzige Möglichkeit, Unzufriedenheit auszudrücken, da die Alternative der Abwanderung in bestimmten Organisationen, wie Familie, Staat, Kirche oder Wirtschaftsmonopolen, nicht oder nur schwer durchführbar ist. Weiters ist zu beachten, dass mit einer Abwanderung die Möglichkeit des Widerspruchs verfällt. (Hirschman 1970: 30-36)
- Die dritte Handlungsoption ist **Loyalität** mit der Organisation zu wahren und auf eine Verbesserung der Situation durch Einfluss auf die Leitung zu hoffen. Mit dem Gefühl Einfluss üben zu können, erhöht sich auch die Wahrscheinlichkeit für Widerspruch, gleichzeitig verringert sich die Tendenz zur Exit-Strategie. (Hirschman 1970: 76-78)

2.1.2 Handlungsoptionen am Wohnungsmarkt

Hirschmans auf den ersten Blick banale Grundkonzeption verweist auf ein großes interdisziplinäres Potential und lässt sich im ökonomischen, sozialen wie

politischen Bereich anwenden. In diesem Fall wird der Ansatz auf Fragen der Wohnmobilitätsforschung übertragen. Genauer gesagt untersucht Franz (1989) die Problemreaktionen von Wohnungsmarktakeur_innen, welche sich einer subjektiv unbefriedigenden Versorgung mit öffentlichen Gütern von Seiten der Stadt bzw. des Stadtteils ausgesetzt sehen. Kecskes (1994) untersucht analog dazu den Aspekt der Wohnungs- und Wohnumfeldverbesserung. In der Übertragung von Hirschmans Typologie wurden dabei folgende Ableitungen entwickelt:

Exit erweist sich in Bezug auf öffentliche Güter als ein schwierigeres Unterfangen als es bei der Abwanderung von Unternehmen der Fall ist, da der Staat, die Stadt oder die öffentliche Verwaltung in der Regel über ein Monopol bei der Erstellung von öffentlichen Gütern verfügt. Sich aus dem administrativen Einzugsbereich eines qualitativ unzureichenden öffentlichen Gutes zu entfernen, stellt eine finanzielle wie psychisch schwer zu bewältigende Hürde dar und kommt in Bezug auf Gentrification einer Verdrängung gleich. (Franz 1989: 83-84) Auch Kecskes setzt die Option Exit/Abwanderung mit einem Wohnstandortwechsel gleich. (Kecskes 1994: 130)

Voice stellt im Kontext des Wohnungsmarktes dagegen eine häufige und zum Teil institutionell antizipierte Alternative dar. Beschwerden und Protest können individuell oder kollektiv, in Form von Bürger_inneninitiativen, erfolgen. Dabei ermöglicht letztere Variante weitere Quartiersbewohner_innen auf Missstände und Qualitätsdefizite hinzuweisen, wodurch sich letztlich der politische Druck erhöht. (Franz 1989: 84) Kecskes geht über den öffentlichen Protest hinaus und sieht im Kontext von Wohnungs- und Wohnumfeldverbesserungen auch Möglichkeiten, ohne eine Veränderung der Ansprüche oder einen Umzug eine Verbesserung der Situation herbeizuführen. So zählt er die im Stillen, privat durchgeführten Veränderungen der Wohnsituation, wie Einbau einer Heizung, Zusammenlegen von Zimmern oder ähnliches, ebenfalls zur Option Widerspruch. (Kecskes 1994: 131)

Der Typus Loyalty von Hirschman lässt sich in dieser Übertragung schwieriger anwenden und bedarf einer Adaption. Zum einen ist bei Hirschman eine

Anpassung der Ansprüche an die Gegebenheiten nicht vorgesehen, zum anderen schiebt Loyalität bei einer gleich bleibenden unbefriedigenden Situation einen eventuellen Umzug oder Protest nur auf. Darüber hinaus wird besonders in den Politikwissenschaften Loyalität primär als eine Form der Einstellung und weniger eine Handlung verstanden. Franz verwendet deshalb als drittes Handlungsset **Non-Exit/Non-Voice**, welches wiederum in Passivität und Autoaggression unterteilt wird. Unter Autoaggression versteht er dabei aggressive Verhaltensweisen

„von StadtteilbewohnerInnen, die sich gegen Einrichtungen und Personen ihres eigenen Wohnquartiers richten und letztlich zu einer Vermehrung der dortigen problematischen Lebensbedingungen betragen.“ (Franz 1989: 103)

Diese Handlungsalternative tritt nach Franz in jenen Situationen auf, in denen sich Personen in ihrer Wahlfreiheit sehr eingeschränkt fühlen. Kecskes benennt dieses dritte Handlungsset in seiner Konzeption als **Passivität** und ordnet autoaggressive Handlungen dem Typus Voice zu. Das Set Non-Exit/Non-Voice bzw. Passivität stellt ein großes Sammelbecken für unterschiedliche Handlungsalternativen dar. Darunter fallen sowohl psychische Vorgänge, wie resignatives und apathisches Verhalten, als auch strategisches Abwarten auf günstigere Gelegenheiten für Voice oder Exit. Der kleinste gemeinsame Nenner dieser Handlungen ist, dass die Ausgangssituation so belassen wird, wie sie ist. (Franz 1989: 85, 103; Kecskes 1994: 131)

2.1.3 Empirisches Vorkommen einzelner Handlungsalternativen

Franz als auch Kecskes untersuchen das Auftreten der beschriebenen Handlungsalternativen anhand von sozialstrukturellen Merkmalen. Bei der Frage, wovon die Wahl eines Handlungssets bei auftretender Unzufriedenheit mit der Wohnsituation abhängig ist, stehen zunächst **materielle Ressourcen** im Mittelpunkt. Dabei liegt die Hypothese nahe, dass ein höheres Einkommen die Wohnmobilität fördert, da für die Realisierung eines Auszugswunsches die notwendigen Mittel vorhanden sind bzw. Haushalte mit höherem Einkommen am Wohnungsmarkt einfacher fündig werden. Diese Annahme konnte weder von Kecskes, noch von Franz verifiziert werden. Auch die Handlungsoption Voice wird mit steigendem Einkommen nicht häufiger gewählt. (Franz 1989:

122; Kecskes 1994: 134, 143) Für politische Partizipation und Engagement im Stadtteil erweist sich vielmehr der **Bildungsgrad** als erklärungskräftige Variable. Die mit zunehmendem Bildungsgrad erworbenen Fähigkeiten, wie zum Beispiel Macht- und Abhängigkeitsstrukturen zu durchschauen, Interessen zu artikulieren und problembezogene Informationen zu bearbeiten, haben eine partizipationsfördernde Wirkung. Auch die Umsetzung eines Auszugswunsches, sprich die Wahl der Handlungsoption Exit, erfolgt eher mit höherer Bildung. (Franz 1989: 121-122, 131; Kecskes 1994: 143) Was das **Alter** der Bewohner_innen betrifft, so stellt Kecskes fest, dass alte Menschen seltener als junge auf das Handlungssset Abwanderung zurückgreifen. Mit steigendem Alter wird bei gleicher Unzufriedenheit seltener ein Auszugswunsch oder eine Auszugsintention artikuliert. Aufgrund von fehlenden finanziellen und sozialen Ressourcen sowie durch starke Verbundenheit mit der Wohnung und dem Wohnviertel, ist anzunehmen, dass ältere Menschen eher mit einer Anpassung ihrer Ansprüche auf Veränderungen reagieren. (Kecskes 1994: 134, 143) Ob man über Eigentümer_innen- oder Mieter_innenstatus verfügt, ist ebenfalls eine Variable, die die Wahl der Handlungsalternativen lenkt. Eigentümer_innen sind sensibler was die Wahrnehmung von Veränderungen in der Wohnumwelt betrifft, da davon auch der Wert ihres Besitzes abhängig ist. Sie reagieren seltener mit einem Auszug auf eine unbefriedigende Wohnsituation, sondern wählen zunächst den Widerspruch. Erst wenn diese Option nicht zum Erfolg führt, wird der Auszugswunsch entwickelt. (Franz 1989: 166-171; Kecskes 1994: 143)

Wie Kecskes und Franz zeigen, lässt sich der Ansatz Hirschmans mit kleineren Adaptionen auf den Wohnungsmarkt umlegen und bietet die Möglichkeit, die Handlungen der in der Forschung unterrepräsentierten Gruppe der Bestandsbewohner_innen nachvollziehbar zu machen. Wie die Autoren anmerken, dürfen die Handlungsoptionen dabei aber nicht als Entweder-Oder-Konstruktionen verstanden werden. Wie die Shift-Typen von Alisch und Dangschat (1996) müssen auch in diesem Fall Übergänge bedacht werden, wenn sich das persönliche Umfeld ändert und es zu einer Verschärfung der Situation im Quartier kommt. In dieser Hinsicht erscheint das Modell nicht

ausgereift, da besonders bei einem langlebigen Gut, wie der Wohnung, Veränderungen über die Zeit und im Lebenslauf bedacht werden müssen.

2.2 Kapitalienbasierter Ansatz

Alisch und zum Felde (1990) kategorisieren im Gegensatz zum soeben beschriebenen Ansatz die handelnden Akteur_innen nicht nach sozialstrukturellen Merkmalen, wie Alter oder Bildungsgrad, sondern im Sinne der Bourdieuschen Kapitaltheorie⁴. Einen qualitativen Vorteil dieser Vorgehensweise im Vergleich zu Kecskes und Franz bildet dabei besonders der Einbezug des sozialen Kapitals. Während der Bildungsgrad noch im weitesten Sinne durch das kulturelle Kapital abgebildet wird, fehlt bei dem Rückgriff auf strukturelle Merkmale die soziale Komponente. Wie im Folgenden deutlich wird, hat aber besonders diese Einfluss auf die Handlungsoption Voice.

Ziel der Studie von Alisch und zum Felde über die Wahrnehmung, Bewertung und Reaktionen von Bewohner_innen im Vorfeld der Verdrängung ist es, die Auswirkungen des Veränderungsprozesses auf das Lebensgefühl zu beschreiben und darüber hinaus individuelle Merkmale der Gegenwehr zu bestimmen. Untersucht wurden hierfür vier Quartiere in Hamburg, in denen sich die Bewohner_innen unter anderem durch die Umwandlung von Miet- in Eigentumswohnungen mit Verdrängungsprozessen konfrontiert sahen. Damit stützt sich ihr Ansatz konkret auf Gentrification als exogenen Faktor, der Unzufriedenheit mit der Wohnumwelt auslöst. In den möglichen Reaktionsweisen lehnen sich Alisch und zum Felde an den bereits vorgestellten Möglichkeiten von Widerstand, Wegzug und Resignation/Passivität an. Betrachtet man diese Reaktionsmöglichkeiten auf Basis der Verfügung über die drei Kapitalsorten, wird ersichtlich, dass nicht allen Bewohner_innen alle Alternativen offen stehen. So kann ein Mangel an kulturellem und sozialem Kapital zum Beispiel das Ergreifen der Option Voice erschweren bzw. verunmöglichen. Die Entscheidung darüber, ob sich die Betroffenen zur Wehr setzen oder Veränderungen einfach akzeptieren, hängt also häufig von

⁴ Siehe dazu: Bourdieu, Pierre, 1995 (1985): Sozialer Raum und „Klassen“. *Leçon sur la leçon*. 3. Aufl. Frankfurt/Main: Suhrkamp.

individuellen Merkmalen ab. Alisch und zum Felde kommen dabei zu folgendem Conclusio:

„Die Chancen, eine Wohnung zu bekommen, einer Verdrängung zu entgehen oder andernfalls mit den Konsequenzen fertig zu werden, steigen mit der Höhe des zur Verfügung stehenden Einkommens und Vermögens (*ökonomisches Kapital*), mit der Zahl und Art der Freunde und Bekannten, insbesondere, wenn diese Bekannten über für diese Zwecke hilfreiche Kenntnisse oder Kontakte verfügen (*soziales Kapital*) und dem Wissen um die eigenen rechtlichen Möglichkeiten (*kulturelles Kapital*).“ (Alisch/zum Felde 1990: 295; Hervorhebungen im Original)

Ökonomisches Kapital wird vor allem eingesetzt, um Mieterhöhungen länger tragen zu können. Weiters eröffnet ein hohes Einkommen bzw. ein großes Vermögen die Möglichkeit, selbst Eigentümer_in zu werden und ernsthafte Kaufüberlegungen zu erwägen. Eine ausführliche Sachkenntnis des Problemfeldes, was Rechte, Pflichten, Gesetze und Rechtsansprüche angeht, erhöht die Chancen auf eine erfolgreiche Gegenwehr und wird dem kulturellen Kapital zugeschrieben. Das Verfügen über diese Kapitalsorte beeinflusst auch, wie dramatisch und bedrohlich die neue Situation wahrgenommen wird und kann dazu beitragen, diese zu entmystifizieren. Soziales Kapital verweist auf das Vorhandensein von Kontakten und Unterstützungsnetzwerken. Kontakte zu Makler_innen und Anwält_innen eröffnen selbst weniger gebildeten und informierten Bewohner_innen die Möglichkeit, sich aktiv zur Wehr zu setzen. Ein gewisses Maß an sozialem Kapital erweist sich auch dann als Vorteil, wenn es darum geht, Bündnispartner_innen und Nachbar_innen zu mobilisieren. Zusätzlich zu den vorgestellten Kapitalsorten nach Bourdieu wird weiters die Persönlichkeitsstruktur als lenkender Faktor für das Ergreifen einer Reaktionsoption genannt. Diese kann sich beispielsweise in niedrigen Wohnansprüchen oder hoher Kompromissbereitschaft ausdrücken. (Alisch/zum Felde 1990: 291, 295-296)

2.3 Wahrnehmungsstörungen und antizipierte Gentrifizierung

Ergänzend zu den genannten allgemeinen Modellen und als Anknüpfungspunkt zum empirischen Teil soll hier kurz ein lokalspezifischer Aspekt der Wahrnehmung von Gentrification in Ost-Berlin erläutert werden.

Häußermann (2000b) beschreibt in seiner Interpretation des gesellschaftlichen Wandels in Prenzlauer Berg eine besondere Form der Wahrnehmung der Veränderungsprozesse seit dem Mauerfall. In Erzählungen von alteingesessenen Bewohner_innen zehn Jahre nach der Wende wurde ihm das beobachtete rasante Verschwinden alter Kiezläden, Jugendeinrichtungen und Kindertagesstätten, kurzum der Abbau der „Errungenschaften“ der DDR geschildert. Eine Begutachtung der genannten Einrichtungen ergab jedoch, dass diese durchaus noch vorhanden waren. Häußermann schließt daraus, dass die Erwartung an den Wandel so stark ist,

„daß sie sich von der empirischen Wahrnehmung löst und zu Realitätskonstruktionen führt, die im Widerspruch zur empirischen Realität stehen.“ (Häußermann 2000b: 220)

Verstärkt wird diese Diskrepanz zwischen erlebtem und empirischem Wandel einerseits durch den Schmerz über den Verlust der vertrauten Umwelt und Nachbarschaft, und andererseits durch enttäuschte Hoffnungen gegenüber den Entwicklungen nach der Wende. Hinzu kommt die Angst vor Überfremdung im Sinne einer Gegenüberstellung von Fremdem und Nicht-Fremdem, neuen und alten Bewohner_innen, Gaststätten und Läden, wie sie typischerweise im Gentrificationverlauf auftauchen. Diese „Wahrnehmungsstörungen“, wie Häußermann sie nennt, beschränken sich in ihren Konsequenzen nicht nur auf alltägliche Interaktionen, sondern können langfristige politische Wirkungen haben, da damit

„ein relevanter Teil der Bevölkerung den gesellschaftlichen und politischen Institutionen mit großer Distanz gegenübersteht, die man nur empfinden oder ahnen, aber nicht argumentativ nachvollziehen kann“ (Häußermann 2000b: 221)

Die Kulturwissenschaftlerin Tanja Marquardt greift die von Häußermann beschriebenen Realitätskonstrukte für ihre Beschreibung der Gentrificationprozesse am Kollwitzplatz auf. Sie spricht dabei aber von antizipierter Gentrifizierung, da aus ihrem empirischen Material hervorgeht, dass die fälschlicherweise wahrgenommenen Veränderungen zu einem späteren Zeitpunkt tatsächlich eintraten; dass zunächst noch geöffnete Kindertagesstätten zum Beispiel später geschlossen wurden. Darin sieht Marquardt den Beleg für eine Vorwegnahme der empirischen Realität anstatt

deren widersprüchliche oder gestörte Wahrnehmung. Antizipierte Gentrifizierung bezeichnet demnach die

„imaginäre, bewusst oder unbewusst wirkende, gelegentlich verbalisierte Vorwegnahmen von objektiven Gentrifizierungsereignissen oder -folgen.“ (Marquardt 2006: 31)

Diese Form der Wahrnehmung wird habituell und vor dem Hintergrund jüngerer Entwicklungen in der räumlichen Umgebung individuell aktiviert. (Marquardt: 2006: 31) Ein entscheidender Einflussfaktor ist dabei, wie bei Häußermann beschrieben, das lokale Setting Ost-Berlins und der damit verbundene Transformationsprozess nach der Wende. Die Bewohner_innen nahmen zum einen einzelne Ereignisse im Gebiet wahr, wie erste Mieterhöhungen, Geschäftsaufösungen etc., und setzten sich damit in Kombination mit vagen Informationen über das neue, westliche System und sein ökonomisches und kulturelles Hegemoniestreben auseinander. Daraus lässt sich schließen, dass es sich bei der antizipierten Gentrifizierung um eine lokal- und zeitspezifisch einzigartige Form der Wahrnehmung von Gentrification handelt. Für die Gentrificationforschung erhält es damit den Status eines historischen Sonderfalls. Fraglich ist auch, ob die Wahrnehmung der Veränderung, wie von Häußermann dargestellt, sich nicht nur in der alltäglichen Interaktion spiegelt, sondern auch eine langfristige politische Wirkung hat. Auch im Hinblick auf die Ergebnisse von Marquardt scheint es vielmehr nahe liegend, dass der politische und soziale Transformationsprozess die Wahrnehmung von kleinen Veränderungen in der Wohnumwelt schärft und sie bewusster macht. Von einer veränderten Wahrnehmung durch die neue Situation zu sprechen, erscheint dabei auch adäquater als der negative Störungsbegriff.

3 Empirisches Forschungsdesign

Nachdem in den vorangegangenen beiden Kapiteln der theoretische Rahmen der Arbeit erläutert wurde, folgt nun die Planung und Konstruktion des Forschungsdesigns. Diese hat zum einen das Ziel die Stationen des Forschungsprozesses zu verdeutlichen, bevor die Anwendung im Sinne der Datenanalyse erfolgen kann, zum anderen soll damit die Nachvollziehbarkeit der gesetzten Schritte gewährleistet werden.

3.1 Problemstellung, Forschungsinteresse und Erkenntnisziele

Wie bereits in der Einleitung beschrieben, handelt es sich bei der vorliegenden Arbeit um eine qualitative Perspektive auf die Gentrificationstheorie. Genauer widmet sie sich der Beschreibung und Bewertung der sozialräumlichen Veränderungen in einem Untersuchungsgebiet im Berliner Bezirk Prenzlauer Berg, dem Helmholtzquartier.

In Kapitel 1 wird mit den Erläuterungen zur Gentrificationstheorie deutlich, dass diese in einigen Punkten nur sehr breite, oberflächliche Aussagen liefern kann, während quantifizierende Aspekte, wie beispielsweise die Typisierung von Akteur_innen, mit Fortschreiten des Prozesses wiederum zu komplexen, unübersichtlichen Konstrukten heranwachsen. Welche Gebiete als Gentrificationquartiere ausgewiesen werden, scheint je nach Ansatz und Methode zu variieren. Häufig bildet der Zirkelschluss, Gentrification fände dort statt, wo Gentrifizier_innen leben, den Ausgangspunkt, gefolgt von vagen Schwellenwerten und der Frage, ob ein Gentrifizier_innenanteil von 50% der Bevölkerung reicht oder ob es doch mehr als 75% sein müssen. Wie im Abschnitt 1.2 über die Ausgangsbedingungen von Gentrificationquartieren erläutert, scheint die Zuweisung des Labels „gentrifiziert“ reine Definitionssache zu sein. Auch die regionalen Besonderheiten, hervorgerufen durch unterschiedliche stadtpolitische Steuerungsinstrumente und Praktiken am Wohnungsmarkt, lassen eine Übertragung von theoretischen Modellen, die den Anspruch auf universelle, internationale Geltung haben, nur in beschränktem Maße zu. Die typischen Verdrängungstendenzen und Zuzugsmuster der Lower East Side in Manhattan entspringen beispielsweise anderen Wurzeln als das

vorliegende Untersuchungsgebiet und sind im Gegensatz dazu in einen gänzlich freien Wohnungsmarkt eingebettet. Ein offener, mehrdimensionaler Zugang, der diese Unterschiede berücksichtigt, entspricht auch den aktuellen Auseinandersetzungen über die Thematik der Eigenlogik von Städten. (vgl. Berking 2008) Aber selbst innerhalb einer Stadt müssen Gentrificationprozesse nicht zwangsweise identisch verlaufen. So stellen Butler und Robson (2001) in ihrer Studie über Gentrifizier_innen in verschiedenen Stadtteilen Londons fest:

„Gentrification [...] cannot in any sense be considered to be a unitary phenomenon, but needs to be examined in each case according to its own logic and outcomes.“
(Butler/Robson 2001: 2160)

Schließlich lässt sich ein Mangel an Publikationen zu Gentrification auf einer mikrosoziologischen, alltäglichen Ebene feststellen. (Dörfler 2010: 111) Es fehlt an Studien und letztlich theoretischen Ansätzen zu Wahrnehmungen, Bewertungen und Erfahrungen von Seiten der Betroffenen, seien dies ehemalige oder heutige Bewohner_innen.

Als eine Konsequenz aus den beschriebenen Mankos und Ungereimtheiten wird in dieser Arbeit nicht versucht, dem Gentrificationansatz entsprechende Indikatoren im Untersuchungsgebiet zu testen. Dies wäre schon im Hinblick auf die Geschichte Berlins als geteilte Stadt nicht ohne Vorbehalte möglich. Mit dem Anspruch, Entwicklung und Veränderung zu untersuchen, greift auch eine rein deskriptive Herangehensweise der heutigen Situation, sprich der baulichen Substanz, dem Straßenbild und der aktuellen Bewohner_innenstruktur, zu kurz und kann letztlich nur oberflächlich den Ist-Stand eines komplexen, historischen Prozesses festhalten. Anstatt also von außen herangetragene Konzepte anzuwenden oder bloß die aktuelle Situation zu beschreiben, ist das Ziel der vorliegenden Arbeit den Veränderungsprozess des Quartiers aus der subjektbezogenen, alltagsweltlichen Position der Bewohner_innen zu untersuchen. Damit wird seine lokalspezifische Entwicklung in den letzten 25 Jahren – das heißt auch im Hinblick auf die Zeit kurz vor und nach dem Mauerfall – von innen heraus untersucht. Das legt rekursive Verfahren nahe, wie sie die qualitative Sozialforschung bietet. Diese setzen, dem Forschungsinteresse folgend, nahe am Untersuchungsgegenstand an und

legen den Fokus auf seine lebensweltliche Vertrautheit. Mit einem qualitativen Zugang werden neben dem inhaltlichen Kern der Untersuchung auch methodologische Erkenntnisse für die Gentrificationstheorie gewonnen, da der Schwerpunkt bisheriger Studien zu diesem Thema wie gesagt deutlich quantitativen Verfahren liegt. Durch die reflektierte Triangulation mehrerer qualitativer Methoden können die benannten Unstimmigkeiten der Gentrificationstheorie aufgegriffen und über die Deutungen der Bewohner_innen neu beleuchtet und vom Feld aus definiert werden. Dieser explorativ-qualitative Zugang zielt darauf ab, möglichst offen die Wahrnehmungen, Bedeutungszuschreibungen und Bewertungen einzufangen und mögliche Konfliktlinien aufzudecken. Auf diese Weise entsteht aus den gesammelten Erzählungen im Sinne der Grounded Theory eine eigene kleine Theorie über die bauliche Aufwertung und soziokulturelle Umwertung im Helmholtzquartier aus der Sicht der Bewohner_innen.

Die Herangehensweise aus der Bewohner_innenperspektive beachtet, dass die räumliche Verdrängung aufgrund der ökonomischen Bedingungen nur eine sichtbare Folge von Aufwertung darstellt. Eine solche Beschränkung auf die eindimensionale Argumentation „Verdrängung durch hohe Mieten“ wird besonders im Hinblick auf die Stadterneuerung Ost-Berliner Altbaugelände zurückgewiesen. (Häußermann/Kaplan 2002: 197) Denn zu der oft verborgeneren und wenig berücksichtigten Verunsicherung der ursprünglichen Bevölkerung stellen Alisch und zum Felde schon 1990 Folgendes fest:

„Nicht das Ausmaß der Mieterhöhungen, die Zahl der betroffenen Haushalte oder der umgewandelten Wohnungen sind die entscheidenden Kriterien für eine Verunsicherung, sondern die Wahrnehmung und Bewertung der Aufwertungsprozesse.“ (Alisch/zum Felde 1990: 298; Hervorhebungen im Original)

3.2 Umsetzung der Erhebung und Sampling

Die Umsetzung des skizzierten Forschungsinteresses erfolgt über mehrere qualitative Erhebungsmethoden und eine Analyse mittels Grounded Theory. Um die auf diese Weisen generierten Ergebnisse sinnvoll nachvollziehen zu können, müssen zuvor die spezifischen Rahmenbedingungen im Forschungsgebiet beschrieben werden. Dies erfolgt über eine Quartiersanalyse, in der die Geschichte des Viertels und vor allem die vor Ort eingesetzten

stadtplanerischen Instrumente vorgestellt werden. Ziel dieser Abhandlung ist es, den Kontext, in dem die empirischen Ergebnisse entstanden sind, nachvollziehbar zu machen. Neben einer ausführlichen Literaturrecherche finden hier auch die Erkenntnisse aus den Beobachtungen im Quartier und einem Expert_innengespräch mit der ehemals Zuständigen des Quartiersmanagements und Mitarbeiterin der S.T.E.R.N. Eingang. Die Beobachtungen werden über mehrere Monate unregelmäßig durchgeführt, wobei ein besonderes Augenmerk auf die Erkenntnisse der fortschreitenden Interviewanalyse gelegt wird. Das Expert_innengespräch, welches wichtige Informationen von stadtplanerischer Seite liefert, wird mit Ute Truttmann von der S.T.E.R.N. Gesellschaft für behutsame Stadterneuerung mbH, der die Koordination des Sanierungsgebietes oblag, geführt. Ihre Expertise beruht auf einer jahrelangen Arbeit im Quartiersmanagement (QM) Helmholtzplatz.

Das Kernstück der Erhebung bilden Gespräche mit Bewohner_innen des Quartiers. Die retrospektive Untersuchung ihrer Einstellungen, Meinungen und Wahrnehmungen erfordert eine offene, explorative Herangehensweise, die möglichst ohne theoretische Vorannahmen auskommen soll. In der Erhebung sollen die Gesprächspartner_innen Raum für ihre individuelle Geschichte und ihr Erleben der Veränderungen finden. Das Verwenden der narrativen Interviewtechnik soll diese Offenheit ermöglichen.

Die Auswahl der Fälle für die narrativen Interviews gestaltet sich schwierig, da der Umfang dem Rahmen einer Masterarbeit entsprechen muss. Demzufolge werden einige forschungspragmatische Einschränkungen vorgenommen. Zum einen werden dem Forschungsinteresse entsprechend keine Exit-Fälle untersucht. Es kommen hingegen jene Bewohner_innen zu Wort, die den Auf-/Umwertungsprozess gänzlich miterlebt haben und auch heute noch im Forschungsgebiet leben. Innerhalb dieser Gruppe wird mittels Theoretical Sampling, welches im folgenden Methodenabschnitt erläutert wird, ein Fall auf Basis der Erkenntnisse des vorherigen ausgewählt. Einige Kriterien in der Wahl der Interviewpartner_innen sind schon vorab festgelegt. So handelt es sich bei allen um Bewohner_innen, die ohne längere Unterbrechungen im Quartier leben und schon vor dem Mauerfall zugezogen bzw. dort geboren sind.

Dementsprechend verfügen sie über einen ähnlichen Erfahrungshintergrund mit DDR-Biografie. Merkmale wie Geschlecht, Alter, Bildungsstand oder Beruf haben keinen Einfluss auf die Auswahl, da bezüglich dieser Merkmale keine inhaltliche Kontrastierung angestrebt wird. Neben der grundsätzlichen Eingrenzung auf Gebiet und Wohndauer wurden die Interviewpartner_innen im Laufe der Erhebung im Sinne des Theoretical Samplings auf inhaltlicher Ebene ausgewählt. Als ein wichtiger Aspekt erwies sich in der Analyse insbesondere die aktuelle Wohnform bzw. die Beständigkeit des Mietverhältnisses, welche die Narration und Bewertung der Situation prägt. Auf Basis dieser ersten Erkenntnisse wurden Kontrastfälle ausgewählt und gezielt nach Interviewpartner_innen gesucht, welche in unterschiedlichen Mietverhältnissen wohnen, um so eine möglichst breite Palette an Ansichten einfangen zu können. Mit Fortschreiten der Analyse und dem Einbezug weiterer Gesprächspartner_innen bestätigte sich diese Tendenz.

Insgesamt wurden fünf dieser Interviews geführt und transkribiert, zusätzlich fanden weitere Informationsgespräche mit Bewohner_innen statt. Bei zwei der Interviews handelt es sich um Gespräche mit nach 1990 Zugezogenen, wovon einer vor dem Hintergrund einer Westbiografie erzählt und die andere erst 1997 aus einem anderen Stadtteil in das Quartier zuzog. Damit liegen diese beiden Gesprächspartner_innen außerhalb der Samplinggruppe. Der Grund dafür, sie zusätzlich für die Arbeit zu verwenden, und ihr Erkenntnisziel ist es, das Informationsspektrum zu erweitern und die Analyse mittels Kontrastierungen zu stimulieren. Alle genannten Gespräche fließen in die Interviewanalyse ein, Kernpunkt bilden jedoch drei ausführliche narrative Interviews mit den Gesprächspartner_innen Anna Mann, die aus der Perspektive einer Bewohnerin eines Genossenschaftshauses erzählt, Sabine Buch, die eines der ersten besetzten Häuser im Quartier bewohnt, und Ina Sommer, die in mehreren Umsetzwohnungen gewohnt hat.⁵ Die paraphrasierten Transkripte der Kernfälle, des Expert_inneninterviews und die verschriftlichten Beobachtungen finden sich im Anhang. Die Paraphrasierung der Texte dient vor

⁵ Diese Namen sind Pseudonyme und dienen dem Schutz der Privatsphäre der Interviewpartnerinnen.

allem ihrer sprachlichen Vereinheitlichung durch das Aussparen von Dialekten, mündlichen Füllwörtern und Gesprächspartikeln, sowie der inhaltlichen Komprimierung, indem Detailerzählungen zu nicht forschungsrelevanten Themen ausgeklammert werden. Dabei wurde besonders darauf geachtet, im Sinne der Grounded Theory nahe am Material zu bleiben, und eine große Zahl von in-vivo-Kodes zu übernehmen.

3.3 Methodik

In diesem Abschnitt werden die methodischen Implikationen erläutert. Die vorliegende Untersuchung ist im Paradigma der qualitativen Sozialforschung verankert und bedient sich dabei verschiedener Erhebungsmethoden, sowie der Auswertungsmethode Grounded Theory. Die Kennzeichen und Grundannahmen der qualitativen Strömung, sowie die Wahl der Methoden und ihre Anwendungstechniken werden im Folgenden beschrieben.

3.3.1 Qualitative Sozialforschung und Triangulation

„Qualitative Forschung hat den Anspruch, Lebenswelten „von innen heraus“ aus der Sicht der handelnden Menschen zu beschreiben. Damit will sie zu einem besseren Verständnis sozialer Wirklichkeit(en) beitragen und auf Abläufe, Deutungsmuster und Strukturmerkmale aufmerksam machen.“ (Flick/von Kardorff/Steinke 2003: 14)

Um dieses Erkenntnisinteresse in Form von Fragestellungen umzusetzen, bietet die qualitative Sozialforschung eine Reihe von Methoden zur Datengenerierung an. Dabei liegen ihr bestimmte Annahmen für Erhebung und Auswertung zugrunde:

- Soziale Wirklichkeit ist das Ergebnis gemeinsam in sozialer Interaktion hergestellter Bedeutungen und Zusammenhänge. Menschen handeln auf Basis dieser geteilten Bedeutungen.
- Aus dieser alltäglichen Herstellung sozialer Wirklichkeit resultieren ihr Prozesscharakter, ihre Reflexivität und ihre Rekursivität.
- Objektiv bestimmbare Lebensbedingungen, wie Einkommen, Bildung, etc. werden durch subjektive Bedeutung für die Lebenswelt relevant.
- Die kommunikative Herstellung von sozialer Wirklichkeit bildet den Ansatzpunkt der Forschung. (Flick/von Kardorff/Steinke 2003: 20-21)

Die Praxis qualitativer Forschung kennzeichnet sich durch ein großes methodisches Spektrum, wobei sich die Auswahl von Methoden an ihrer Gegenstandsangemessenheit orientiert. Dem Erkenntnisprinzip des Verstehens geschuldet ist sie vom Prinzip der Offenheit, der Perspektivenvielschichtigkeit und Reflexivität der Forscher_innen getragen. In ihrer Zielsetzung strebt qualitative Forschung die Entdeckung des Neuen in den Daten an und zielt damit schlussendlich auf die Entwicklung von Theorien aus der Empirie ab. (Flick/von Kardorff/Steinke 2003: 24)

Der Aspekt der Methodenvielfalt bietet den Einsatz mehrerer, abgestimmter Ansätze in der Forschungspraxis an. Dieses Vorgehen bildet einen Typus von Triangulation, welcher darüber hinaus auch die Kombination von verschiedenen Forscher_innen, Untersuchungsgruppen, lokaler und zeitlicher Settings sowie unterschiedlicher theoretischer Perspektiven betreffen kann. Ursprünglich als Strategie zur Validierung von Ergebnissen konzipiert, richtet sich der Fokus von Triangulation in der Forschungspraxis zunehmend in Richtung Anreicherung und Vervollständigung der Erkenntnismöglichkeiten. (Flick 2009: 519-520) Triangulation findet in der vorliegenden Untersuchung in Form einer systematischen Perspektiven-Triangulation Anwendung. Das bedeutet, dass

„gezielt Forschungsperspektiven und Methoden miteinander kombiniert werden, die geeignet sind, möglichst unterschiedliche Aspekte eines Problems zu berücksichtigen.“ (Flick 2009: 136)

Dementsprechend werden die subjektiven Sichtweisen der Bewohner_innen mittels narrativer Interviews erfasst und mit der Beschreibung der Lebenswelt, welche aus den Beobachtungen resultiert, verbunden und vervollständigt. Hinzu kommt die Beschreibung struktureller Aspekte und Hintergrundentwicklungen aus der Sicht einer Expertin, die im Feld über mehrere Jahre tätig war. Die Implikationen der hierfür zur Anwendung kommenden Erhebungsmethoden werden im Folgenden erläutert.

3.3.2 Erhebungsmethoden

In diesem Abschnitt werden die unterschiedlichen Erhebungsmethoden, ihre Anwendung, Phasen und Ziele, beschrieben. Damit soll nicht nur das Vorgehen

bei der Datengenerierung und deren Dokumentation nachvollziehbar gemacht, sondern auch die Wahl der unterschiedlichen Methoden begründet werden.

3.3.2.1 Narrative Interviews nach Schütze

Kernstück der Erhebung sind narrative Interviews mit Bewohner_innen des Forschungsgebietes. Um dem oben beschriebenen Ziel der Erhebung gerecht zu werden, sollen die Befragten möglichst frei und offen über das Leben am Helmholtzplatz erzählen können. Narrative Interviews stellen den notwendigen Raum für solche subjektiven Darstellungen zur Verfügung und schränken die Lenkung der Narration oder leitfadenbürokratische Themenvorgaben durch den/die Interviewer_in auf ein Minimum ein. Wie die Methode im Detail angelegt ist, wird im Folgenden erläutert.

Das narrative Interview wurde hauptsächlich von Fritz Schütze in den 1980er Jahren entwickelt. Es bezeichnet ein prozessanalytisches Verfahren, dessen Ziel es ist, dem/der Forscher_in einen Einblick in die Genese sozialer Abläufe zu ermöglichen. Dabei sollen die Befragten eine Erzählung zu einem gewünschten Gegenstandsbereich als eine zusammenhängende Narration wiedergeben. Auf diese Weise liefert das narrative Interview eine Methode der Datenerhebung, die Stegreiferzählungen hervorlockt und aufrechterhält, Dabei handelt es sich um spontane Erzählungen, welche ohne Vorbereitung oder standardisierte Fragenkataloge vorgeprägt und eingegrenzt sind. Der Objektbereich, auf den sich die Erzählung bezieht, kann zum einen die Lebensgeschichte des/der Befragten betreffen, zum anderen auch die Entwicklung sozialer Interaktionszusammenhänge, an denen er/sie teilhatte, sei es als Gestalter_in der Ereignisse, als Opfer oder lediglich als Teilhaber_in. (Hermanns 1992: 119-120)

„Durch die Teilhabe an den Ereignissen, hat der Erzähler eine Veränderung seines Selbst erfahren, etwa indem er „etwas aus sich gemacht hat“, oder indem die Ereignisse etwas aus ihm gemacht haben oder zumindest dadurch, daß er dabei um Erfahrungen reicher geworden ist und die Welt heute mit anderen Augen sieht als zuvor.“ (Hermanns 1992: 120)

In Rahmen der Narration beschreibt der/die Befragte also nicht nur äußere Ereignisabläufe, sondern bringt Erfahrungen und die interpretative Verarbeitung

im Sinne von Deutungsmustern ein. Individuelle Relevanzsetzungen werden damit ebenso erfasst, wie unbewusste, ausgeblendete oder verdrängte Ereignisse und Entwicklungen. (Jakob 1997: 446-447; Schütze 1983: 285-286)

Phasen des Narrativen Interviews

Das narrative Interview besteht nicht aus einem klassischen Frage- und Antwort-Schema, der/die Interviewer_in ist vielmehr in der Rolle eines passiven Zuhörenden, um den Befragten genügend Zeit und Raum für ihre Antworten zu geben. Das Interview gliedert sich sodann in verschiedene Phasen. Zu Beginn steht die Einstiegsphase in der der/die Interviewte darum gebeten wird, die den Interessensbereich betreffende Geschichte zu erzählen. Ist diese Erzählaufforderung ratifiziert, folgt die Phase der Haupterzählung, in welcher die Abläufe rekonstruiert werden und es zu keiner Unterbrechung durch den/die Forscher_in kommt. Diese Haupterzählung endet in der Regel mit einem Erzählkoda, das das Ende der lebensgeschichtlichen Darstellung anzeigt (wie zum Beispiel „Nun weiß ich wirklich nichts mehr, was ich noch sagen könnte“). Erst in der sich anschließenden Nachfragephase, ergreift der/die Interviewer_in wieder einen aktiven Part. Mit dem zunächst immanenten Nachfragen werden Stellen mit mangelnder Plausibilität, Leerstellen, Vagheiten und Brüche in der Erzählung aufgegriffen und um weitere Ausführungen zu diesen Punkten gebeten. Dabei wird der Chronologie der Erzählung mit dem Ziel, einen neuen Erzählfluss anzuregen, gefolgt. Sind alle Fragen geklärt und ist die Erzählbereitschaft des Befragten erschöpft, beginnt die Bilanzierungsphase, in der nochmals exmanente Nachfragen zu Themen gestellt werden, die bisher nicht erwähnt wurden, aus der Forschungsperspektive aber wichtig erscheinen. Darüber hinaus wird an dieser Stelle die Erklärungs- und Abstraktionsfähigkeit der Biografieträger_innen genutzt und diese dazu aufgefordert, abstrahierende Beschreibungen von Zuständen, wiederkehrenden Abläufen und systematischen Zusammenhängen zu geben, sowie theoretisierende Warum-Fragen argumentativ zu beantworten. (Jakob 1997, S. 449-450; Schütze 1983, S. 285)

Umsetzung der Narrativen Interviews

Die Interviews werden je nach Wunsch der Interviewpartner_innen an verschiedenen Orten geführt, etwa zu Hause oder im Büro. Damit soll gewährleistet werden, dass sie sich in ihrer Umgebung wohl fühlen und frei erzählen können. Um ein vollständiges Transkript für die Analyse zu erhalten, werden alle Interviews mit dem Einverständnis der Interviewpartner_innen aufgezeichnet. Die Erzählaufforderung, und damit der Stimulus, der die Stegreiferzählung auslösen soll, lautet:

„Erzählen Sie mir bitte Ihre persönliche Geschichte vom Leben am und rund um den Helmholtzplatz. Ich werde Sie dabei nicht unterbrechen. Erzählen Sie einfach mal drauf los!“

Diese Eröffnung ermöglicht eine breite Erzählung über die Erfahrungen und Wahrnehmungen im Quartier. Die Phrase „persönliche Geschichte“ verdeutlicht das Interesse an der individuellen Darstellung und setzt zeitlich keine Grenzen. Gleichzeitig wird eine räumliche Einschränkung durch das Erwähnen des zentralen Platzes im Quartier vorgeschlagen. Für die Analyse von narrativen, im Besonderen biografisch-narrativen Interviews wurde ebenfalls von Fritz Schütze eine eigene Auswertungsmethodik entwickelt. In dieser Untersuchung wird jedoch eine integrative Analyse aller gesammelten Datenformen mittels Grounded Theory durchgeführt, welche in Kapitel 3.3.3. erläutert wird.

3.3.2.2 Expert_inneninterviews nach Meuser/Nagel

Das Expert_inneninterview ist ein häufig eingesetztes Verfahren in der empirischen Sozialforschung. Es kommt insbesondere in der Policy- und Implementationsforschung, in der Industriosozologie, in der Eliten- und Verwendungsforschung und in vielen Bereichen angewandter Sozialforschung zur Anwendung, so auch als Erhebungsinstrument bei der qualitativen Analyse von Netzwerken. Als qualitative Methode bietet es eine offene, ungezwungene Interviewsituation in der die Befragten Freiräume erhalten um eigene Themen einzubringen und so ihre Wirklichkeitsdefinitionen zu schildern. Ähnlich dem narrativen Interview werden die zuvor erarbeiteten theoretischen Konzepte in der Interviewvorbereitung und während des Gespräches selbst zurückgestellt, sodass die Strukturierungsleistung bei den Befragten selbst liegt. Diese

explorative Herangehensweise dient dazu, die theoretische Ebene um eine praktische zu erweitern, indem sie durch direkt aus dem Feld kommende Informationen ergänzt wird. Es handelt sich also um kein hypothesenprüfendes, sondern ein hypothesengenerierendes Verfahren.

„Der Experte verfügt über technisches, Prozess- und Deutungswissen, das sich auf sein spezifisches professionelles oder berufliches Handlungsfeld bezieht. [...] Indem das Wissen des Experten praxiswirksam wird, strukturiert es die Handlungsbedingungen anderer Akteure in seinem Aktionsfeld in relevanter Weise mit.“ (Bogner/Menz 2002: 46)

Dieses Zitat von Bogner und Menz verdeutlicht die Vorteile der Methode, welche sie auch für diese Forschung adäquat macht. Die Expert_in der S.T.E.R.N. eröffnet im Interview nicht nur einen Einblick in die internen Abläufe des Quartiersmanagements im Untersuchungsgebiet und ihre Bewertung dieser, sondern bietet auch einen Zugang zu ihrem praxisrelevanten Wissen. Dadurch kann eine Ebene eingefangen werden, welche auf die Veränderungsdynamik vor Ort und damit auf die Lebensrealität der Bewohner_innen wirkt.

Expert_innenbegriff

Die Bestimmung des Expert_innenbegriffs knüpft an die wissenssoziologische Unterscheidung von Expert_in und Laie, sowie an die entsprechende Unterscheidung von allgemeinem und spezialisiertem Wissen an. Expert_innenwissen ist eine Form dieses Sonderwissens. Als Expert_in wird interviewt, wer sich durch eine institutionalisierte Kompetenz zur Konstruktion von Wirklichkeit auszeichnet. Im Expert_inneninterview tritt die Person als biografisches Subjekt in den Hintergrund, stattdessen interessiert der/die in einen Funktionskontext eingebundene Akteur_in. Da sich die Expert_innen der Relevanzen ihres Handelns nicht durchwegs bewusst sind, kann Expertenwissen nicht einfach abgefragt werden; es muss aus ihren Äußerungen in der Analyse rekonstruiert werden. (Meuser/Nagel 2002: 73)

Leitfadentwurf

Aus dem formulierten Forschungsinteresse lässt sich eine Reihe von Punkten zusammenfassen, die mittels der Interviews verstehbar und nachvollziehbar

werden sollen. Diese Aspekte wurden im Rahmen eines groben Themenleitfadens formuliert, der für die Interviewdurchführung zum Einsatz kam. Der Leitfaden wird bei dieser Interviewform flexibel und nicht im Sinne eines standardisierten Ablaufschemas gehandhabt, um unerwartete Themendimensionierungen durch den/die Expert_in nicht zu unterbinden. Somit wird Raum geschaffen um je nach subjektiver Gewichtung auf einzelne Themen mehr oder weniger intensiv einzugehen und Beispiele zu präsentieren. Den Gesprächseinstieg bildet eine sehr offene Frage mit narrativem Charakter, die zum freien, ungezwungenen Erzählen anregen und eventuelle Unsicherheiten des/der Befragten bezüglich der Interviewsituation nehmen soll. Diese lautet:

„Es würde mich interessieren, wie das Quartiersmanagement am Helmholtzplatz zustande kam, abgelaufen ist und welche Entwicklungen und Potentiale Sie als Expertin hier sehen. Ich werde Sie vorerst nicht unterbrechen, erzählen Sie einfach mal frei drauf los.“

Diese und daran anschließende Fragen zielen auf eine Beschreibung des subjektiven Handlungskontexts ab, sodass gängige Praktiken und Muster dargestellt werden können. Ziel ist es, einen Einblick in das Schaffen und Wirken der S.T.E.R.N. im Forschungsfeld zu gewinnen. Dieses Expert_innenwissen eröffnet damit eine Perspektive, in der stadtsoziologische Themen und Theorien, wie beispielsweise Gentrification, in direktem Bezug zum Helmholtzplatz erfasst werden. Darüber hinaus liefern beispielhafte Narrationen des Interviews Geschichten und Details aus dem Alltagsgeschehen rund um den Platz und vervollständigen so die Erkenntnisse, die in der teilnehmenden Beobachtung zusammengetragen wurden. Nachdem die S.T.E.R.N. über mehrere Jahre vor Ort tätig war und intensiv mit den Bewohner_innen zusammengearbeitet hat, muss aber auch bei den Expert_inneninterview die Möglichkeit von blinden Flecken und subjektiven Verzerrungen der Informationen bedacht werden.

Ergänzend zur Befragung mittels Expert_inneninterviews wurde eine Analyseverfahren für eben diese Interviewform entwickelt. Da in dieser Arbeit verschiedene Erhebungsverfahren kombiniert und integrativ ausgewertet werden sollen, wird auch für die Expert_inneninterviews auf die Grounded

Theory zurückgegriffen und nicht die ursprüngliche Vorgehensweise nach Meuser und Nagel verwendet.

3.3.2.3 Beobachtung

Die Beobachtung wird in dieser Untersuchung als Mittel der Informationsgewinnung eingesetzt, um direkten Einblick ins Feld zu erhalten. In Anlehnung an die Interaktionsethnologie nach Goffman sollen die interessierenden Abläufe in ihrem „natürlichen Milieu“ aufgesucht und dokumentiert werden. Goffman betont die Wichtigkeit, sich möglichst authentisch den Lebensumständen auszusetzen, um das Ziel, eine tiefere Vertrautheit mit der untersuchten Praxis und ihren Akteur_innen, zu erreichen. (Goffman 1996: 263-268) Diese Vertrautheit bildet das Vorstadium zur soziologischen Information und damit eine gute Basis und Ergänzung zu den narrativen Interviews.

Der Helmholtzplatz als öffentlich zugänglicher Raum bietet die ideale Fläche, um das Feld offen und zu nächst explorativ kennen zu lernen. Neben der physisch-baulichen Beschaffenheit können dabei auch die Akteur_innen und Handlungsweisen in der Raumeignung und -nutzung am Platz studiert werden. Die Motivation neben Interviews auch Beobachtungen durchzuführen und ihr Ziel ist es, zusätzlich zu den Aussagen von Expert_in und Bewohner_innen eine möglichst dichte Beschreibung des Platzes zu erreichen und den Gentrificationaspekt des Gebietes anhand sichtbarer Indikatoren festzuhalten. Die qualitative Methode der Beobachtung sensibilisiert den Blick auf die Umwelt, sodass das Quartier bewusster wahrgenommen wird, als es beim alltäglichen Queren des Helmholtzplatzes der Fall ist.

Die Erhebung mittels Beobachtung stand besonders in der Geschichte der US-amerikanischen Stadtsoziologie im Mittelpunkt. Ausgangspunkt des Verfahrens ist die Annahme, dass Handlungsweisen nur über Beobachtung zugänglich seien, während Interviews und Erzählungen als Daten nur Darstellung dieser Handlungsweisen anbieten. Auch wenn die Bezeichnung die Wahrnehmung visueller Reize suggeriert, werden darüber hinaus aus Hören, Riechen und Fühlen miteinbezogen. (Flick 2009: 281) Es lassen sich verschiedene

Konzeptionen von Beobachtung, besonders im Hinblick auf die Rolle des/der Forscher_in, unterscheiden. Die Grenzen erscheinen diesbezüglich unscharf und sind vom jeweiligen Forschungsgegenstand abhängig. Flick hält folgende fünf Dimensionen fest:

- Verdeckte und offene Beobachtung
- Beobachtung natürlicher und künstlicher Situationen
- Selbst- und Fremdbeobachtung
- Nicht-teilnehmende und teilnehmende Beobachtung
- Systematisch und unsystematische Beobachtung (Flick 2009: 282)

Die geplante Beobachtung entspricht, dieser Typologie folgend, zunächst einer verdeckten Fremdbeobachtung in einer natürlichen Situation. Die Akteur_innen sollen den Vorgang der Beobachtung so wenig wie möglich registrieren, um eine Beeinflussung des ortstypischen Verhaltens zu vermeiden. Nachdem es sich um ein großes, unüberschaubares Feld handelt, ist das Einholen ihrer Zustimmung oder detaillierter Informationen nicht möglich. Während diese ersten drei Dimensionen in der vorliegenden Untersuchung relativ klar aus dem Forschungsinteresse hervorgehen, bedürfen der Aspekt des Beobachter_innenstatus und die Systematik der Beobachtung einer genaueren Erläuterung.

Beobachtungsphasen

Die angestrebte Systematik bzw. der Strukturierungsgrad werden mit den einzelnen Phasen der Beobachtung deutlich. Nach Auswahl von Setting und Beobachtungszeitpunkt, erfolgt zunächst die deskriptive Beobachtung. Sie dient als Orientierung im Feld und liefert unspezifische, allgemeine Beschreibungen. Es wird demnach zu Beginn unsystematisch beobachtet um die Komplexität des Feldes möglichst vollständig zu erfassen. (Flick 2009: 288) Um zu vermeiden, dass bei aller Offenheit einzelne Aspekte übersehen oder ob der Komplexität des Feldes nicht registriert werden, werden folgende Dimensionen als Orientierungspunkte eingesetzt:

- Raum: der physikalische Ort

- Akteur_innen: die beteiligten Personen
- Gegenstände: physikalische Dinge, die vorhanden sind
- Handlungen und Aktivitäten: einzelne Handlungen und Sets und zusammenhängenden Handlungen
- Ereignisse: Sets von zusammenhängenden Aktivitäten
- Zeit: Ablauf, der über die Zeit stattfindet
- Ziel: Dinge, die Menschen zu erreichen versuchen
- Gefühle: empfundene und ausgedrückte Emotionen. (Flick 2009: 290)

In der zweiten Phase, der fokussierten Beobachtung, steigt der Strukturierungsgrad. Die Perspektive wird zunehmend auf die für die Fragestellung besonders relevanten Prozesse gelenkt. Gegen Ende der Erhebung kommt die selektive Beobachtung zum Einsatz, in der weitere Belege und Beispiele für gefundene Kategorien von Verhaltensweisen und Abläufen gesucht werden. (Flick 2009: 288) Die selektiven Beobachtungen können auch dahingehend gerichtet werden, um sie zur Unterfütterung von in der Interviewanalyse generierten Codes zu nutzen.

Rolle des Beobachtenden

Der/die Beobachter_in kann sich in unterschiedlich starkem Grad in das Geschehen einbringen. Als vollständige_r Teilnehmer_in wird eine Beziehung mit den Mitgliedern im Feld eingegangen und eine aktive Rolle ausgeübt. Der konträre Typus des vollständigen Beobachters bzw. der vollständigen Beobachterin hält hingegen maximale Distanz, beispielsweise durch Videoaufzeichnung anstatt physischer Anwesenheit. In der vorliegenden Untersuchung wird diesbezüglich ein Mittelweg beschritten. Die Beobachtung ist insofern als „teilnehmend“ einzustufen, als dass die Forscherin sich im Feld befindet und unauffällig agiert, was in einem öffentlichen Raum wie dem Helmholtzplatz unproblematisch erscheint. Eine Interaktion mit den Akteur_innen wird in diesem Rahmen jedoch nicht angestrebt, dazu dienen die weiter oben beschriebenen narrativen Interviews.

3.3.3 Auswertungsmethodik: Grounded Theory

Die Grounded Theory nach Glaser und Strauss bildet die methodologische Basis für die Auswertung des gesammelten Materials. Es handelt sich dabei weniger um eine Technik oder Methode im klassischen Sinn, als vielmehr um einen Analysestil, entlang dessen Konzepte zu einer Problemstellung entwickelt und verdichtet werden. Dies umfasst neben methodologischen Leitlinien auch die Fallauswahl. Der Schwerpunkt liegt also auf der Generierung einer Theorie und auf den Daten, auf denen diese Theorie basiert. (Strauss 1994: 30) Der Grund für die Auswahl dieses Verfahrens oder Stils ist, dass er nicht auf bestimmte Erhebungsverfahren spezialisiert oder beschränkt ist. Nach dem Glasers Diktum „All is data“ (Glaser 1998: 8) kann die Grounded Theory für eine Vielzahl an Erhebungsformen und daraus entstandenen Datensorten, wie Interviewtranskripte, Beobachtungsnotizen, Büchern, Zeitschriftenartikel, sowie auch nichttextliche Daten, angewandt werden. Damit eröffnet sie für die vorliegende Untersuchung die Möglichkeit einer integrativen Analyse der unterschiedlich generierten Daten und damit keine singulären Teilergebnisse, sondern ein umfassendes, mehrdimensionales Ganzes in Form einer gegenstands begründeten Theorie.

3.3.3.1 Entstehungshintergrund und theoretische Einbettung

Das Verfahren der Grounded Theory wurde von Anselm Strauss und Barney Glaser in den 1960er Jahren in den USA entwickelt. In dieser Zeit waren die Sozialwissenschaften von zwei Paradigmen dominiert: zum einen durch eine abstrakte, auf formale Systematik ausgelegte soziologische Theorie, wie sie etwa Talcott Parsons repräsentierte; zum anderen durch die weiterentwickelten standardisierten Methoden. Diese beiden Strömungen fanden weder auf empirischer, noch auf theoretischer Ebene eine Anbindung oder Berührungspunkte. In dieser Spaltung ist die Motivation von Glaser und Strauss bei der Entwicklung der Grounded Theory verortet. Ein Grundanliegen des Ansatzes ist es, eine enge Verschränkung von empirischer Forschung und Theoriebildung zu erreichen. (Przyborski/Wohlrab-Sahr 2009: 186) Darüber hinaus überwinden Glaser und Strauss mit der Grounded Theory die bis heute propagierte Arbeitsteilung zwischen quantitativen und qualitativen Methoden.

„(We) shall regard *qualitative research* – whether utilizing observation, intensive interviews, or any type of document – *as a strategy concerned, with the discovery of substantive theory*, not with feeding quantitative researches.“ (Glaser/Strauss 1965: 5; Hervorhebungen im Original)

Neben diesen theoretischen Abgrenzungen erwiesen sich der amerikanische Pragmatismus und die Soziologie der Chicago School als konstitutive Elemente der Grounded Theory. Der amerikanische Pragmatismus spielt durch das Werk von John Dewey eine Rolle, der den Fokus auf die Handlung bzw. die problematische Situation legt und die Notwendigkeit erkennt, Methoden im Rahmen des Problemlösungsprozesses zu begreifen. Die Chicago School rückt soziale Interaktion und soziale Prozesse in den Mittelpunkt, versucht also die Standpunkte der Handelnden zu erfassen, um Interaktion, Prozess und sozialen Wandel nachvollziehen zu können. Damit und mit ihrem anwendungsorientierten Schwerpunkt auf Erhebungstechniken, wie Feldbeobachtungen und Interviews, wurde sie zum zweiten Ausgangspunkt für die Entwicklung der Grounded Theory. (Strauss 1994: 30)

3.3.3.2 Theoretical Sampling

Die Methodologie der Grounded Theory umfasst nicht nur Anhaltspunkte zur Analyse von Daten, sondern setzt schon in der Phase der Stichprobenziehung an. Die Festlegung der Samplestruktur, also die Auswahl und Zusammensetzung des empirischen Materials, erfolgt hier im Prozess der Datenerhebung und -auswertung und wird nicht wie im statistischen Sampling vorab bestimmt. Dabei werden parallel Daten gesammelt, kodiert und analysiert, sowie darüber entschieden, welche Daten als nächstes erhoben werden und wo diese zu finden sind. Die Datensammlung trägt damit zu einem Gesamtprozesses bei, der auf die Generierung von Theorien abzielt. Umfang und Merkmale der Grundgesamtheit werden im Theoretical Sampling nicht berücksichtigt oder sind nicht bekannt, auch die Größe der Stichprobe wird nicht vorab festgelegt. Es wird demnach weder eine Repräsentativität der Stichprobe durch Zufallsauswahl angestrebt, noch ist eine geschichtete Zusammensetzung beabsichtigt. Die Auswahl von Interviewpartner_innen oder Gruppen wird vielmehr auf Basis des erwarteten Gehalts an Neuem für die Theorieentwicklung getroffen. Ausschlaggebendes Kriterium für die

Einbeziehung von neuen Fällen ist also, wie vielversprechend der jeweilige nächste Fall erscheint und wie relevant er für die zu entwickelnde Theorie sein dürfte. (Flick 2009: 158-160)

3.3.3.3 Kodierung und Kategorisierung

Innerhalb des Interpretationsvorgangs unterscheiden Glaser und Strauss verschiedenen Herangehensweisen im Umgang mit dem Text, nämlich offenes, axiales und selektives Kodieren. Diese drei Verfahren sind nicht als klar abgetrennte, aufeinander folgende Analyseschritte zu sehen, sondern als Möglichkeiten des Aufbrechens und Konzeptualisierens eines Textes auf unterschiedlichen Abstraktionsniveaus. Es ist dabei möglich die Kodierformen mehrmals zu wechseln oder sie miteinander zu kombinieren. Generell wird jedoch mit dem offenen Kodieren begonnen, während gegen Ende des Analyseprozesses das selektive Kodieren an Bedeutung gewinnt. (Flick 2009: 387) Ziel des **offenen Kodierens** ist es, den zuvor segmentierten Text in Begriffe, Codes genannt, zu fassen, um ein tieferes Verständnis dafür zu entwickeln. Die Benennung der Codes kann sich aus Begriffen der sozialwissenschaftlichen Literatur speisen (konstruierte Codes) oder vorzugsweise aus Aussagen und Begriffen der Interviewpartner_innen selbst (in-vivo-Codes). In einem nächsten Schritt werden die gesammelten Codes gruppiert und damit kategorisiert. Diese Kategorien werden anschließend weiterentwickelt, mit Eigenschaften unterfüttert und dimensionalisiert.

„Diese Konzepte und ihre Dimensionen sind bis dahin noch ganz und gar provisorisch; aber die Reflexion darüber bringt eine Menge von Fragen und ebenso vorläufige Antworten mit sich.“ (Strauss 1994: 58)

Das **axiale Kodieren** dient im Anschluss daran dazu, die gefundenen Kategorien zu verfeinern und differenzieren. Ausgewählte, vielversprechende Kategorien werden durch weitere, passende Textstellen angereichert und zu anderen Kategorien und Unterkategorien in Beziehung gesetzt. Dabei wird neben dem induktiven Vorgehen aus dem offenen Kodieren vermehrt auch deduktives Denken eingesetzt. Mit zunehmendem Fortgang der Kodierung soll schließlich eine Schlüsselkategorie herausgearbeitet werden, die alle übrigen Kategorien um sich gruppiert bzw. diese integriert. (Flick 2009: 393-394) Im **selektiven**

Kodieren wird dann systematisch und konzentriert nach der Schlüsselkategorie kodiert. Der Kodierprozess wird damit auf solche Variablen begrenzt, die einen hinreichend signifikanten Bezug zu ihr aufweisen. Die Schlüsselkategorie wird ab dieser Phase auch zum Orientierungspunkt für das Sampling weiterer Fälle. (Strauss 1994: 63) Seinen Abschluss findet der Kodierprozess schließlich, wenn die so genannte theoretische Sättigung erreicht ist, das heißt, dass eine weitere Analyse keine neuen Erkenntnisse mehr liefern wird.

3.3.3.4 Kodierparadigma und weitere Orientierungshilfen

Die Grounded Theory liefert einige Anhaltspunkte für die Kodierung von Daten, welche in der Analyse der geführten Interviews angewandt wurden. Das **Kodierparadigma** ist dabei von zentraler Bedeutung. Es handelt sich dabei um ein Modell, das Beziehungen zwischen einem Phänomen, seinen Ursachen und Konsequenzen, seinem Kontext und den Strategien, die Beteiligte dabei verwenden, verdeutlicht. Die in Kategorien beschriebenen Phänomene lassen sich so Ordnen und je nach Kontext, Ursache, Konsequenz und Strategie in Beziehung setzen. (Flick 2009: 394) Ein weiteres Werkzeug, welches besonders beim offenen Kodieren zum Einsatz kommt, sind die **W-Fragen**. Dabei geht es darum, bestimmte Fragen an den Text zu stellen, um diesen Struktur besser verstehen zu können. Sie fragen nach dem angesprochenen Phänomen (was?), beteiligten Akteur_innen (wer?), Aspekten des Phänomens (wie?), zeitlichen Verläufen und Orten (wann? wie lange? wo?), Intensitätsaspekten (wie viel? wie stark?), Begründungen (warum?), Absichten (wozu?) und Taktiken und Strategien (womit?). (Flick 2009: 392)

Kodierfamilien stellen Basiskodes dar, welche bei der Suche und Definition von Codes helfen. Dabei werden folgende Familientypen unterschieden:

„C-Familie: Ursachen, Konsequenzen, Korrelationen, Bedingungen

Prozess-Familie: Stadien, Phasen, Verläufe, Passagen, Sequenzen, Karrieren

Grad-Familien: Ausmaß, Grad, Intensität, Grenzwert, Niveau, kritischer Wert

Typen-Familien: Typen, Klassen, Genres, Prototypen, Klassifikationen

Strategie-Familien: Strategie, Taktik, Techniken, Mechanismen, Management

Interaktions-Familie: Interaktion, Wechselwirkungen, Symmetrie, Rituale

Identitäts-Familie: Identität, Selbstkonzept, Identitätswandel, Fremdbilder

Qualitativer-Sprung-Familie: Grenze, kritischer Punkt, qualitativer Sprung

Kultur-Familie: Normen, Werte, sozial geteilte Einstellungen

Konsens-Familie: Kontrakt, Übereinstimmung, Situationsdefinition, Uniformität, Konformität, Homogenität“ (Flick 2009: 395-396; Hervorhebungen SL)

Memos stellen einen wesentlichen Teil der Kodierarbeit dar und unterscheiden sich je nach Fortschritt des Analyseprozesses inhaltlich. Es handelt sich dabei um Berichte, in denen theoretische Fragen, Hypothesen und zusammengehörende Codes festgehalten werden. In frühen (Orientierungs-) Memos werden dabei vor allem verfahrensmäßige Themen festgehalten, Erinnerungsnotizen gemacht und Ideen und Geistesblitze notiert. In späteren Memos geht es darum, Ergebnisse zu integrieren, auf aussagekräftige Datenteile zu verweisen und Überlegungen zur Schlüsselkategorie festzuhalten. (Strauss 1994: 151-152)

4 Deskriptive Quartiersanalyse

Nachdem die methodischen Implikationen der Erhebung im letzten Kapitel erläutert wurden, wird nun die inhaltliche Ebene der Untersuchung in den Mittelpunkt gestellt. Die Beschreibung der baulichen und soziokulturellen Veränderungen im Quartier aus einer lebensweltlichen Perspektive bedarf einer Einbettung und Erläuterung des historischen und stadtpolitischen Kontexts. Diese Rahmenbedingungen und quantifizierende Aspekte des Wandels, auch in Bezug auf Gentrificationprozesse, werden im folgenden Kapitel dargestellt. Dabei kommen neben einer ausführlichen Literaturrecherche erste Ergebnisse und Informationen aus den Beobachtungen und dem Expert_inneninterview zum Tragen.

4.1 Portrait Helmholtzkiez

Das Gebiet um den Helmholtzplatz ist Teil der gründerzeitlichen Altbaugebiete des Prenzlauer Bergs im Nordosten Berlins. Es wird im Norden von der Stargarder Straße, im Westen von der Pappelallee, im Osten von der Prenzlauer Allee und im Süden von der Danziger Straße begrenzt.

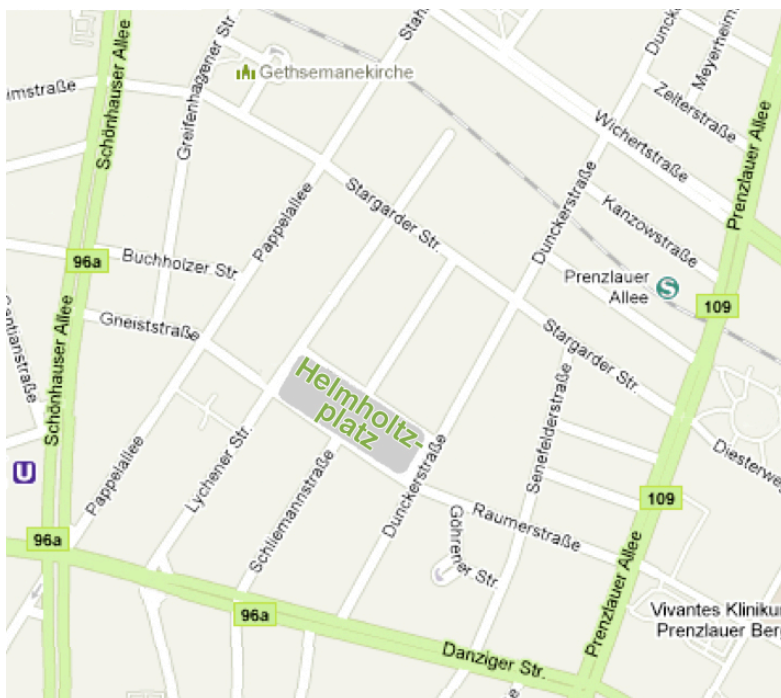


Abbildung 4-1: Übersichtskarte Helmholtzquartier

Quelle: maps.google.com; Adaptionen SL

Die größtenteils unversehrt erhaltene bauliche Struktur ist durch vier- bis fünfgeschossige Blockrandbebauung mit dem Helmholtzplatz als Mittelpunkt gekennzeichnet. Schon seit der Industrialisierung zeichnet sich das Quartier durch eine überdurchschnittlich hohe Dichte aus. Mit der vorwiegenden Ausrichtung auf Wohnen erreichte der nach der Wende festgelegte Abschnitt als Sanierungsgebiet⁶ 2006 bei einer Fläche von 81,9 ha eine Dichte von 253 Einwohner_innen pro Hektar verteilt auf 13.480 Wohnungen. (Bezirksamt Pankow von Berlin 2007) Neben der Wohnbebauung finden sich Einrichtungen der sozialen Infrastruktur, Kneipen und Restaurants, Erdgeschoßläden und vereinzelt auch Kleingewerbe- und Handwerksbetriebe. (Schmitt 2005: 68) Während der Teilung Berlins war das Quartier von starkem Verfall geprägt und blieb von der Wohnungspolitik der DDR unberücksichtigt. Da es in der DDR kein formelles Privateigentum gab und Miete und Belegung der kommunalen Wohnungsverwaltung oblag, wurden von den tatsächlichen Hausbesitzer_innen keine Investitionen vorgenommen und die Verwaltung in wachsendem Umfang dem Staat überlassen. Insgesamt wurden die Gründerzeitbauten innerhalb des S-Bahn-Ringes und damit auch das Helmholtzquartier

„als ‚kapitalistisches Erbe‘ betrachtet, dessen beständiger Verfall bis zur Unbewohnbarkeit in Kauf genommen wurde, weil die Altbauten ohnehin durch moderne Neubauten ersetzt werden sollten“ (Häußermann/Kapphan: 2002: 179)

Durch die fehlende Modernisierung und geringe Wohnungsgrößen wurde das vormals proletarisch-kleinbürgerlich geprägte Gebiet für junge und mobile Teile der Bevölkerung, besonders für Familien, unattraktiv und führte zu einer beträchtlichen Abwanderung dieser Gruppen. Sozial Benachteiligte, aber auch Freiberufler_innen, Künstler_innen und Student_innen, die ab den 1980ern in zum Teil besetzten Wohnungen unterkamen, prägten das Straßenbild. Mit dem Wachsen der subkulturellen Szene gewann das Gebiet bis in die 1990er Jahre vor allem als Ausgehviertel an Popularität und war in der Zeit vor der Wende Ort der politischen Opposition. (Reimann 2000: 55)

⁶ Dieser Abschnitt umfasste folgendes Gebiet: Nordseite des S-Bahn-Grabens – Westseite der Greifenhagener Straße – Südseite der Wichertstraße – Westseite der Prenzlauer Allee – Südseite der Hiddenseer Straße – Ostseite der Senefelderstraße – Nordseite der Raumerstraße – Westseite der Prenzlauer Allee – Südseite der Dimitroffstraße – Ostseite der Schönhauser Allee. (Senatsverwaltung für Stadtentwicklung Berlin 1993)

4.2 Sanierungsgebiet Helmholtzplatz

1993 wurde das Helmholtzviertel aufgrund des hohen Erneuerungsbedarfs als eines von insgesamt 15 Sanierungsgebieten in den Gründerzeitquartieren Ost-Berlins festgelegt. Dieser planungsrechtliche Status bezeichnet die stärkste Form der Regulierung der Stadtteilentwicklung. Damit treten Rechtsvorschriften in Kraft, die der Politik einen weitgehenden Einfluss auf bauliche und soziale Entwicklungen im Quartier gibt. Vorab wurden im Rahmen einer vorbereitenden Untersuchung die Mängel und Defizite, sowie Entwicklungspotentiale ermittelt. Neben der baulichen Substanz nannte die interviewte Expertin auch die soziale Problematik am Platz – gekennzeichnet durch die Präsenz einer großen Trinker_innengruppe – und den florierenden Drogenhandel im LSD-Dreieck zwischen Lychener Straße, Schliemann- und Dunckerstraße als Gründe für das Aktivwerden der Stadt. (Interview UT: Zeile 8-18; 66-78) Darüber hinaus wies ein Viertel der Wohnungen einen hohen, mehr als die Hälfte einen mittleren Instandsetzungsbedarf auf, ähnlich groß war auch der Modernisierungsbedarf. Typische Mängel waren das Vorhandensein von Außentoiletten, Kohleheizungen und das Fehlen von Bädern. Die Maßnahmen wurden stufenweise, beginnend bei der Gebäudesubstanz bis hin zur Modernisierung der einzelnen Wohnungen, umgesetzt. Der Einbau energiesparender und umweltentlastender Heizungssysteme war ebenso Teil der Sanierung, wie die Adaption der Grundrisse auf zeitgemäße Standards und veränderte Haushaltsgrößen. (Schmitt 2005: 72-73) Als Entwicklungsziele wurden vorab folgende Punkte festgelegt:

„Erhalt des gründerzeitlichen Stadtgrundrisses und der typischen Mischstruktur von Wohnen, Gewerbe und sozialer Infrastruktur sowie Neugestaltung der Platzanlage des Helmholtzplatzes unter Abwägung heutiger Nutzungsanforderungen,

Erhalt der sozialen Mischung der Bevölkerung und Berücksichtigung der finanziellen Möglichkeiten der Bewohner bei der Erneuerung,

Verhinderung von Umwandlung von Miet- in Eigentumswohnungen und Zweckentfremdung von Wohnraum zur gewerblichen Nutzung,

Qualitative und quantitative Verbesserung der Grün- und Freiflächensituation,

Reduzierung der Verkehrsbelastung und Verbesserung der Aufenthalts- und Gestaltungsqualität der Straßenräume,

Erhalt, Verbesserung und Ausbau der Infrastruktureinrichtungen, d.h. langfristige Sicherung und Modernisierung der Kindertagesstätten und Schulen sowie Erhalt und Ausbau dezentraler Kultur- und Jugendeinrichtungen.“ (Schmitt 2005: 73)

Dem Duktus der behutsamen Stadterneuerung folgend sollte versucht werden, diese Entwicklungsziele abgestimmt auf die Wünsche und Bedürfnisse der Bewohner_innen umzusetzen. Maßnahmen dazu wurden nach den gleichen Kriterien wie in den anderen Sanierungsgebieten des Bezirks gesetzt. So wurden seit 2003 verbindliche Sozialplanverfahren bei erheblichen oder wesentlich wertsteigernden Baumaßnahmen eingesetzt und öffentlich-rechtliche Verträge mit den Eigentümer_innen abgeschlossen, durch die Umsetzwohnungen vom Bezirk zur Verfügung gestellt werden und dieser im Gegenzug Belegungsrechte für das sanierte Gebäude erhält.

Die zentralen Akteur_innen im Sanierungsverfahren am Helmholtzplatz sind auf stadtpolitischer Seite die Senatsverwaltung für Stadtentwicklung, welche das Sanierungsgebiet festlegte und die Förderprogramme koordiniert, sowie das Bezirksamt Pankow, welches als Genehmigungsbehörde für das sanierungsrechtliche Verfahren fungiert. Auf Seiten der Eigentümer_innen und Mieter_innen gibt es die im Auftrag des Bezirks tätige Mieterberatung Prenzlauer Berg und die ehrenamtliche Betroffenenvertretung Helmholtzplatz. Die Sanierungsbeauftragte S.T.E.R.N. Gesellschaft der behutsamen Stadterneuerung Berlin mbH ist die dritte beteiligte Gruppe, welche vor allem in der Konzeption und praktischen Umsetzung konkreter Projekte tätig ist. (Bezirksamt Pankow von Berlin 2007) Die Gelder, die der S.T.E.R.N. zur Verfügung standen, teilten sich zum einen in die staatlichen Gelder aus dem Sanierungsgebiet, welche für die bauliche Aufwertung des Gebiets vorgesehen sind, und zum anderen Mittel für das Betreiben des Quartiersmanagements, welches inhaltliche Förderziele betraf, etwa die Unterstützung von Eigeninitiativen, freien Trägern, kulturellen Initiativen, sowie Schul- und Kitainvestitionen auf nicht-baulicher Ebene. (Interview UT: Zeile 33-35)

Im Rahmen der Sanierung konnte der Altbaubestand umfassend modernisiert und instand gesetzt werden. Neubauten entstanden in den meist kriegsbedingten Lücken der gründerzeitlichen Baustruktur oder in Form von Dachgeschoßausbauten. Besonders in den vergangenen Jahren treten hier

Baugruppen verstärkt auf. Seit 2001 werden die Mittel neben dem Wohnbau auch gezielt für öffentliche Vorhaben eingesetzt. Durch den Wandel der demografischen Rahmenbedingungen – von einer Abnahme der Kinderzahlen in den 1990er Jahren hin zu einer großen Zahl von Familien mit Kindern im Quartier seit 2000 – wird der kontinuierliche Abbau von Kinderbetreuungseinrichtungen gestoppt und Gelder für den steigenden Bedarf an Kitas und Schulen eingesetzt. Darüber hinaus werden kulturelle und nicht-schulische Initiativen, wie Kindermuseen, Spielplätze und Jugendzentren, gefördert. Beteiligungsverfahren durch das Quartiersmanagement wurden vor allem für die Gestaltung und den Ausbau von Grün- und Spielflächen initiiert. Maßnahmen zur Verkehrsberuhigung und Fußgänger_innensicherheit wurden ebenso umgesetzt wie die Qualifizierung der Infrastruktur für Fahrradfahrer_innen. Projekte zur Förderung des Kleingewerbes und zur Unterstützung von Existenzgründungen zielten auf den Entwicklungsrückstand im Bereich Gewerbe ab und bewirkten bereits Ende der 1990er eine Veränderung der Struktur. (Bezirksamt Pankow von Berlin 2007) Im Jahr 2005 wurde das Quartiersmanagement Helmholtzplatz vom Senat eingestellt, da im Vergleich zu anderen Problemgebieten hier kein Bedarf an Unterstützungsleistungen mehr festgestellt wurde. Als Sanierungsgebiet ist das Helmholtzquartier jedoch noch bis 2012 Empfänger öffentlicher Gelder. (Interview UT Zeile: 38-40, 527-536)

4.3 Exkurs: Stadterneuerung in östlichen Altbaugebieten

Wie der letzte Abschnitt deutlich macht, sind Eingriffe von Seiten der Stadtpolitik ein fester Bestandteil der Stadtteilentwicklung im Untersuchungsgebiet. Damit vollzieht sich die Aufwertung hier, wie auch ganz allgemein in anderen ostdeutschen Sanierungsgebieten, nicht ausschließlich als marktgesteuerter Prozess. Um die Implikationen dieser Eingriffe für das betroffene Gebiet nachvollziehbar zu machen, werden in diesem Exkurs kurz deren wichtigste Elemente beschrieben.

4.3.1 Behutsame Stadterneuerung

Stadterneuerung findet in einem Feld von unterschiedlichen bis widersprüchlichen Interessen von Mieter_innen- und Eigentümer_innengruppen statt. Die Politik gibt dabei ein städtebauliches Instrumentarium vor, das neben den Interessen beider Seiten das übergeordnete Interesse der Verbesserung der Wohnverhältnisse und die Funktionsanpassung der Quartiere gewährleisten soll.

Mit dem Erkennen der negativen finanziellen und sozialen Folgen der Flächensanierung⁷ entwickelte sich in den 1970er Jahren die behutsame Stadterneuerung. Es wurden Förderprogramme zur Modernisierung von Altbauten eingerichtet und die Mischung, Pluralität und das kleinräumige Nebeneinander verschiedener Lebensformen zum Leitbild städtischer Quartiersentwicklung gemacht. Altbauten wurden kulturell und gesellschaftlich auch im Hinblick auf den Denkmalschutz neu bewertet. In der Praxis der Stadterneuerung brachte diese neue Strategie eine veränderte Organisation des Prozesses und die Einbindung von vermittelnden Akteur_innen zwischen Verwaltung und Bewohner_innen. Ab Mitte der 1980er Jahre wurde diese Form der Stadterneuerung mehr und mehr privatisiert, was auf Kosten der Betroffenenmitwirkung und der Entscheidungskompetenz der Mieter_innen ging. (Häußermann/Holm/Zunzer 2002: 23-25) Mit dem Fall der Mauer sah sich die behutsame Stadterneuerung mit neuartigen politischen, wie sozialen Voraussetzungen konfrontiert. Dies, sowie die Krise der öffentlichen Haushalte und die damit verbundenen erheblichen Ausgabenkürzungen, verstärkten die Privatisierungstendenzen und erforderten die Schaffung neuer Rahmenbedingungen, Wirkungsweisen und Instrumente für die Stadterneuerung. Der Verlust ihrer sozialen Orientierung musste in Kauf genommen werden, da festgelegte Förderungen und langfristig fixierte Bindungen nicht mehr eingehalten werden konnten. (Pfadenhauer 2000: 254-256) Betrug das Verhältnis zwischen geförderten und frei finanzierten Sanierungen in Berlin 1996 noch etwa 2:1, wurde 1999 nur noch ein Drittel der

⁷ Flächensanierung – auch Kahlschlagsanierung genannt – bezeichnet den großflächigen Abriss von Altbausubstanz und die anschließende Neubebauung. (Pfadenhauer 2000: 248)

umfassenden Sanierungsmaßnahmen mit öffentlichen Mitteln unterstützt. (Bernt/Holm 2002: 133)

4.3.2 Ausgangslage und Ziele der Stadterneuerung

Die Ausgangslage für die Stadterneuerung um 1990 geht schon aus der Beschreibung des Helmholtzquartiers zu dieser Zeit hervor. Die Sanierungsgebiete waren von baulichen Missständen und unzureichender Modernisierung der Infrastruktur gekennzeichnet. Mit der Wende mussten zu Beginn der 1990er Jahre zudem Restitutionsansprüche geklärt werden, sodass die ungeklärten künftigen Eigentumsverhältnisse oftmals Instandsetzung und Modernisierung weiter verzögerten. Im Jahr 1993 wurden schließlich die Leitsätze zur Stadterneuerung des Berliner Senats und nach und nach insgesamt 22 Sanierungsgebiete im ehemaligen Ost-Berlin festgelegt. Die Dimension des Erhaltungsbedarfs – es handelte sich um etwa 81.500 Wohnungen mit 11.000 Bewohner_innen – erforderte hohe staatliche Subventionen und Investitionen. Zum Problem der Finanzierung kamen inhaltliche Herausforderungen für die Stadterneuerung. Mit Beginn der Restitution und Privatisierung von Immobilien entwickelte sich auch ein öffentlicher Diskurs über Mietkosten, Investitionsniveaus und den Schutz der Bevölkerungszusammensetzung. Die Stadtpolitik stand also vor dem Dilemma, den Nachholbedarf an Investitionen finanzieren zu müssen und gleichzeitig die Sozialstruktur der Bewohner_innen zu schützen und zu erhalten. (Häußermann/Kapphan 2002: 181-186) Diese Problemstellung erforderte zum einen das Aktivwerden der Eigentümer_innen im Sinne von privaten Investitionen, zum anderen das Bestreben nach einer behutsamen Stadterneuerung. Die Leitsätze von 1993 gehen auf letzteren Punkt ein. Darin werden die beiden zentralen Ziele der Stadterneuerung festgehalten. Einerseits geht es mit Leitsatz 2 um die bauliche Erneuerung und den Erhalt der bestehenden baulichen und städtebaulichen Struktur, und andererseits um den Erhalt der Zusammensetzung der Gebietsbevölkerung (Leitsatz 3), wobei beide Leitsätze gleichzeitig und gleichrangig erreicht werden sollten. Das heißt, jeder der bleiben wollte, sollte auch bleiben können, unabhängig von den

individuellen finanziellen Ressourcen. Diese Ziele erscheinen angesichts der Dimension der Sanierungsgebiete, dem hohen Investitionsbedarf und den schwierigen Ausgangsbedingungen utopisch. Ihre Realisierung war nur durch den Einsatz erheblicher Steuerungs- und Beratungskapazitäten denkbar. (Häußermann/Holm/Zunzer 2002: 33-34)

4.3.3 Instrumente der Stadterneuerung

Steuerungsmaßnahmen der Stadtteilentwicklung werden im Planungsrecht auf verschiedenen Stufen der Regulierung und der Struktur der Machtverhältnisse unterschieden. Das allgemeine Planungs- und Mietrecht gilt für das gesamte Stadtgebiet und ist das niedrigste Niveau der Regulierung. Hier schränken lediglich Baugenehmigungsrecht und Schutzrechte für Mieter_innen private Investor_innen in ihrer Tätigkeit ein. Mit dem Instrument des Milieuschutzes bzw. der Erhaltungssatzung treten besondere Genehmigungsvorbehalte für bauliche Veränderungen in Kraft, deren Ziel es ist, die städtebauliche Struktur oder die soziale Zusammensetzung der Quartiersbevölkerung zu erhalten bzw. Veränderung zu verhindern. Die Festlegung eines Quartiers zum Sanierungsgebiet bezeichnet hingegen die stärkste Form der Regulierung. In diesem Fall gelten besondere Rechtsvorschriften,

„die dem politisch-administrativen System einen weitgehenden Einfluss auf das bauliche und soziale Geschehen in einem Quartier geben.“ (Häußermann/Kapphan 2002: 190)

Diese Regelungen bestimmen lediglich den Handlungsrahmen der Akteur_innen. Wie sich ein Stadtteil im Endeffekt entwickelt, resultiert aber letztlich aus den Verhandlungen und Auseinandersetzungen in jedem einzelnen Haus. (Häußermann/Kapphan 2002: 189-190) Das zentrale Instrument auf rechtlicher Ebene sind Sanierungsgenehmigungen, die die Übereinstimmung von geplanten Bauarbeiten mit den Sanierungszielen durch die Sanierungsverwaltungsstelle bescheinigen. Dabei wird aus einem Reservoir aus städtebaulichen, planungsrechtlichen und baurechtlichen Regelungen geschöpft. So können Genehmigungen versagt oder unter Bedingungen und Auflagen erteilt werden. Mit der Genehmigungspflicht für Grundstücksgeschäfte sollen darüber hinaus spekulativen Bodenmarktentwicklungen

entgegengesteuert werden. (Holm 2006: 85-86) Neben diesen rechtlichen Möglichkeiten wurden für die Ost-Berliner Bezirke auch Mietobergrenzen zur Sicherung der sozialen Sanierungsziele entwickelt. Dabei wird für jede modernisierte Wohnung je nach Ausstattungsstandard und Größe eine Höchstmiete festgelegt, die nicht überschritten werden darf. Umstritten waren bei der Einführung dieses Instruments vor allem seine kurze Bindungsdauer und seine Stellung zum allgemeinen Miethöhegesetz, welches den Eigentümer_innen ein Recht auf Mieterhöhungen zuspricht. (Holm 2006: 89-90)

4.3.4 Stadterneuerung und Gentrification

Stadterneuerung und Gentrification sind in der Stadtforschung eigentlich zwei voneinander getrennte Untersuchungsgegenstände. Die Schwierigkeit ihrer Übersetzung liegt vor allem daran, dass Gentrificationansätze vorwiegend Marktprozesse beschreiben, während Stadterneuerung staatlich initiierte und finanzierte Modernisierungsprozesse betrifft. (Holm 2006: 74) Damit wird erneut verdeutlicht, dass eine rein marktorientierte Gentrificationstheorie nicht ausreicht, städtischen Wandel zu beschreiben. Denn auch wenn die eigentliche Zielsetzung der behutsamen Stadterneuerung der Erhalt der Bevölkerungszusammensetzung ist, kann sie Aufwertungs- und Verdrängungsprozesse auslösen. Ergänzend zur symbolischen Aufwertung der Quartiere durch Pionier_innen wirkt die Festlegung von Sanierungsgebieten als Anreiz für private Investitionen, indem die Erneuerung der Infrastruktur von Seiten der Stadt angekündigt wird, Möglichkeiten zur Steuerabschreibung gewährt und öffentliche Fördermittel in Aussicht gestellt werden. Damit reduziert sich das Risiko privater Investoren für die Modernisierung und die Stadterneuerung wird zur öffentlichen Anschubfinanzierung für Gentrification. Es werden Verdrängungsdynamiken auf ökonomischer Basis ausgelöst und in manchen Fällen auch verstärkt, da sich mit der großflächigen Sanierung der Wohnungen auch die nahräumlichen Ausweichmöglichkeiten für Haushalte in preiswerte Wohnungsbestände verringern. Selbst die Mietpreisbindungen der behutsamen Stadterneuerung schaffen nur in den Anfangsphasen der Sanierung einen Ausgleich. Die soziale Verträglichkeit dieser Maßnahmen

entscheidet sich nach Holm weniger am Modell seiner Durchführung, als vielmehr am Umfang der Fördermittel. Nur bei langfristigen, hohen Fördermitteln sei eine Verminderung der Verdrängung möglich. Diese Forderung läuft der aktuellen Entwicklung der behutsamen Stadterneuerung, die wie oben beschrieben von Einsparungen und Privatisierung geprägt ist, zuwider. Holm kritisiert auch die Beratungs- und Beteiligungsangebote in den Programmen der behutsamen Stadterneuerung als Legitimationsinstrumente für einen weitgehend störungsfreien Ablauf der Modernisierungsmaßnahmen. Hier erschwert auch die Konsensorientierung der Beratungsaktivitäten eine mögliche Verweigerung der Zustimmung zu Modernisierungsvorhaben durch die Mieter_innen und setzt diese unter Druck. (Holm 2006: 70; Holm 2010: 11-14) Holm schließt daraus:

„Trotz aller Beteiligungsinstrumente und Beratungsstellen: Das behördliche Ziel der Sanierungsgebiete blieb die Modernisierung der Quartiere und wenn diese privaten Investoren überlassen wurde, war auch mit den schönsten Partizipationsverfahren keine soziale Stadterneuerung zu verwirklichen.“ (Holm 2010: 14)

4.4 Gentrification im Helmholtzquartier und Prenzlauer Berg

Das Vorhaben Gentrificationprozesse in Deutschland zu beschreiben gestaltet sich aus mehreren Gründen schwierig. Besonders im Hinblick auf ostdeutsche Gebiete müssen die Bedingungen der Systemtransformation bedacht werden, die die Entwicklung des Wohnungswesens und die Herausbildung eines Bodenpreisgefüges beeinflussten. Erklärungsmuster über Umfang, Tempo und Verlaufsformen aus den USA sind problematisch in ihrer Anwendung für diese Gebiete und auch für Westdeutschland entwickelte Ansätze können nicht ohne Weiteres übertragen werden. Im Vergleich zu den USA gibt es in Deutschland eine weniger starke Einkommenspolarisierung, stärkere soziale Sicherungssysteme, weniger ethnische Segregation, sowie einen höheren Anteil von Mieter_innen als Nachfrager_innen am Wohnungsmarkt als in den USA. (Bernt/Holm 2002: 126)

Betrachtet man den Bautypus mit vorwiegender Altbaustruktur, die Innenstadtlage und den oben beschriebenen Desinvestitionsgrad im Prenzlauer Berg, dem Bezirk, in dem das Untersuchungsgebiet Helmholtzplatz liegt, erscheint es geradezu prädestiniert für Gentrificationprozesse Anfang der

1990er Jahre. Trotzdem stellen Bernt und Holm in ihrer Analyse der Situation fest,

„gehört Prenzlauer Berg mit Sicherheit in die Spitzengruppe der Orte, bei denen die Beschreibung und Beurteilung sozialräumlichen Wandels völlig umstritten ist. Konsens ist heute unter Berliner Stadtforscherinnen und -forschern eigentlich nur noch, dass Prenzlauer Berg seit dem Mauerfall einen grundlegenden Wandel durchgemacht hat.“ (Bernt/Holm 2002: 127)

So lehnen beispielsweise Häußermann und Kapphan Gentrification als zu eindimensionales Konzept für Prenzlauer Berg ab und sehen dort eher ein „kleinräumiges Nebeneinander von Auf- und Abwertung“ (Häußermann/Kapphan 2002: 177, 197). Die Beurteilung dieses Streitpunkts wird in der vorliegenden Arbeit in erster Linie den Interviewpartner_innen überlassen, was dem Forschungsinteresse an einer lebensweltlichen Beschreibung der Entwicklung entspricht. Von einer expliziten Analyse anhand von statistischen Daten wird also Abstand genommen. Grund dafür ist auch der Mangel an kleinräumig erhobenen Daten zum Untersuchungsquartier über den Zeitraum seit den 1980er Jahren bis heute. Zum Zweck einer grundsätzlichen Orientierung werden im Folgenden die wichtigsten sozial- und raumstrukturellen Eckpunkte des Wandels mit den zur Verfügung stehenden Bezirksdaten beschrieben.

4.4.1 Grundstücksmarkt und Investitionsverhalten

Eine selbstverständliche Vorbedingung für Gentrification ist, wie aus der Beschreibung der Theorie hervorgeht, das Vorhandensein von entwickelten Immobilienmärkten. Im vorliegenden Fall des Helmholtzquartiers bzw. generell im ehemaligen Ost-Berlin war so ein Markt 1990 nicht etabliert. Er entwickelte sich erst im Rahmen von Restitution und Verkauf der Immobilien. Die dabei erzielten Verkaufspreise waren mangels rationaler Erwartungen hochgradig spekulativ. (Bernt/Holm 2002: 132) Da sich der Rent-Gap aus der potentiellen Bodenrendite und der gegenwärtigen Bodennutzung ergibt, wird ein Erfahrungswert über die Bodenwerte und ihre Veränderung über raum-zeitliche Investitionszyklen benötigt, um realistische Einschätzungen machen zu können. Dies war durch die völlig neue Entwicklungssituation nicht gegeben und führte

zu Boom-Erwartungen, die in einem verzerrten Preisgefüge resultierten. Begünstigt durch umfangreiche Steuersubventionen kam es zu einer umfangreichen Bautätigkeit und Ende der 1990er Jahre schließlich zu einem Überangebot an Wohnungen, Leerständen und damit einem Rückgang bzw. einer Stagnation der Immobilienpreise in Prenzlauer Berg, was dem Gentrificationansatz widerspricht. (Bernt/Holm 2002: 132)

Die erwähnten Steuerabschreibungen kurbelten auch die Sanierungstätigkeit im Prenzlauer Berg an, jedoch unter besonderen Umständen. Zum einen fanden – entgegen der Einkommenslage der Mieter_innen – umfassende, intensive Sanierungen mit hohen Standards statt. Grund dafür war der Anstieg der Subventionierung mit der Höhe der Baukosten, wodurch eine Kosten sparende Sanierung im Hinblick auf die Steuerbelastung widersinnig erschien. Die Mieter_innen wurden damit in doppelter Hinsicht belastet: zum einen durch das ausgedehnte Baugeschehen, zum anderen durch die Aussicht auf Mietsteigerungen, gerechtfertigt durch den hohen Standard der sanierten Wohnung. Eine andere Folge der großzügigen Steuervorteile war eine Zerstreung der Sanierungstätigkeit über den gesamten Bezirk, da Investitionen somit unabhängig von den real zu erwartenden Mieten und der Gebäudelage waren. (Bernt/Holm 2002: 134-135) Durch diese steuerlichen Einflussfaktoren muss das Rent-Gap und Value-Gap Prinzip – zumindest für die Entwicklungsphase des Bodenpreisgefüges bis 2000 – hier als verzerrt betrachtet werden. Darüber hinaus bildeten sich im Hinblick auf die sanierte Bausubstanz keine klaren Grenzen der Aufwertung im Bezirk.

4.4.2 Wohnungsmarkt und Mietentwicklung

Holm merkt an, dass Gentrification durch einen Übergang der Rentenökonomie hin zu einer Profitökonomie des Wohnungsmarktes gekennzeichnet ist. (Holm 2010: 27) Die Eigentumsumwandlung ist also eine Begleiterscheinung von Gentrificationprozessen. Auch im Untersuchungsgebiet geht die Modernisierung von Wohnungen seit Beginn der Sanierungswelle immer stärker Hand in Hand mit einer Umwandlung in Eigentumswohnungen. (Interview UT: Zeilen 133-137)

Grundsätzlich ist der Berliner Wohnungsmarkt jedoch durch einen Mietschwerpunkt gekennzeichnet. Die Mietenentwicklung im Quartier wurde durch das oben genannte Instrument der Mietobergrenzen gesteuert. Diese Regelung schützt Bestandsmieter_innen jedoch wesentlich stärker als Neumieter_innen, die ihre Mieten frei mit dem Vermieter verhandeln müssen und damit in den meisten Fällen einer deutlich höheren Mietbelastung ausgesetzt sind. Finanziell schwächer gestellte Haushalte werden damit von der Möglichkeit des Zuzugs ausgeschlossen. Da die Marktentwicklung von der Entwicklung der Mietpreise von Neuvertragsabschlüssen geprägt wird, ergibt sich über die Zeit ein sehr hohes Neuvertrags-Mietniveau. 2002 sprechen Holm und Bernt von einer extremen Spreizung der Miethöhen in Prenzlauer Berg von 5,14 DM bis 11 DM. Dabei spiegelt die untere Grenze die Wirkung von Mietpreisbindungen und die obere Grenze das Mietsteigerungspotential bei Auslaufen der Schutzmaßnahmen wider. Im Bezirksvergleich erzielten die Ost-Berliner Sanierungsgebiete die höchsten Mieten mit steigender Tendenz, während in den meisten andern Lagen Berlins eine Stagnation zu verzeichnen war. (Bernt/Holm 2002: 136) Mit dem Auslaufen der Mietobergrenzen 2005 kann angenommen werden, dass sich das oben genannte Mietsteigerungspotential weiter nach oben bewegt hat. (Interview UT: Zeilen 92-94)

4.4.3 Bevölkerungsentwicklung

Wie bereits im allgemeinen Portrait des Quartiers beschrieben, war es seit den 1980er Jahren durch einen stetigen Bevölkerungsrückgang gekennzeichnet. Besonders der Anteil von Kindern und Jugendlichen zwischen 6 und 18 Jahren sank bis 1999 stark. In der ersten Hälfte der 1990er Jahre hat vor allem die Altersgruppe der 25-30-Jährigen deutlich zugenommen. (Holm/Bernt 2002: 137) Seit 2000 steigt die Zahl der Bewohner_innen wieder kontinuierlich an, in der Zeit von 2000 bis 2007 um 3.968 Einwohner_innen, in den letzten drei Jahren ist sie wieder leicht im Sinken begriffen. Dabei wachsen die Zahl der unter 10-Jährigen, sowie die Zahlen der 30-40- und 40-50-Jährigen besonders, während die Zahl der 14- bis unter 30-Jährigen im selben Zeitraum sank. Seit 2009 ist

ein minimaler Rückgang der Kinder zwischen 6 und 10 Jahren zu verzeichnen. Dass sich das Gebiet zu einer nachgefragten Wohngegend insbesondere für junge Leute entwickelt spiegelt sich im Altersdurchschnitt von 33 Jahren (Durchschnittsalter des Bezirks: 40 Jahre) wider. (Bezirksamt Pankow von Berlin 2010: 5-6) Es zeigt sich, dass der Anstieg bei den jungen Erwachsenen bis 30 Jahre in den 2000er Jahren nicht gehalten werden konnte und es hier zu Wegzügen kam bzw. keine neuen Jungen zugezogen sind. Grund dafür könnten die oben angesprochenen hohen Kosten für Neuvermietungen sein. Dass die Zahl der Kinder bis 12 Jahre kontinuierlich steigt und sich seit 2000 verdoppelt hat, wird auch im Expertinneninterview bestätigt. (Interview UT: Zeile 155-158) Hatte der Bezirk Prenzlauer Berg zu Beginn der 1990er Jahre noch eine der höchsten Arbeitslosenquoten der Stadt und die höchste in Ost-Berlin, so hat sich bis heute eine völlige Trendumkehr entwickelt. Der durchschnittliche Anteil an Erwerbspersonen im Gebiet lag schon 1999 bei 68,9%. Des Weiteren gibt es eine wachsende Tendenz zu höheren Schulabschlüssen. Bernt und Holm sehen als Ursache dafür, neben den Effekten einer nachholenden Bildungsexpansion, selektive Wanderungsprozesse. (Bernt/Holm 2002: 138)

„Haushalte mit niedrigen Bildungsabschlüssen, darunter seit 1995 verstärkt ostdeutsche Haushalte, haben das Gebiet verlassen, Haushalte mit Hochschulreife – vielfach Studierende – sind in das Gebiet gezogen.“ (Bernt/Holm 2002: 138)

Eine ähnliche Tendenz zeigt sich hinsichtlich der Personen mit Hochschulabschluss. 1999 hatte jede_r vierte Erwachsene im Prenzlauer Berg studiert. Damit zeigt sich eine hohe Attraktivität des Gebiets für hochgebildete Zuzügler_innen. Diese Aufwertungen im Bildungsbereich schlagen sich auch in den Einkommensverhältnissen nieder. Eine Polarisierung der geringen und hohen Einkommen ist 2002 in Prenzlauer Berg deutlicher als in den anderen Bezirken. (Bernt/Holm 2002: 140)

Wird die Bevölkerungsdynamik in Bezug zu den Sanierungsaktivitäten betrachtet, zeigt sich, dass 50% der Mieter_innen erst nach der Modernisierung zugezogen sind, während es in den 1980er Jahren noch 7 bis 15% Zuzug gab. Die Mieten, sowie Alters-, Einkommens- und Haushaltsstruktur unterscheiden sich bei Neu- und Altmietern_innen deutlich. Ältere Kinder oder Senior_innen gibt

es bei neu Zugezogenen praktisch nicht. Die Erwerbsquote liegt über dem Durchschnitt im Gebiet. Extrem niedrige Haushaltseinkommen von unter 1000 DM, die zu Beginn der Sanierungsmaßnahmen noch auszumachen waren, lassen sich 2002 kaum mehr finden. (Bernt/Holm 2002: 141) Die beschriebenen Veränderungen der Sozialstruktur in Prenzlauer Berg und damit auch im Untersuchungsgebiet Helmholtzplatz entsprechen den für Gentrificationprozessen zu erwartenden. Die Veränderungen erklären sich nicht aus endogenen Faktoren, sondern sind das Resultat einer enormen Fluktuation. Allein zwischen 1991 und 1999 haben 225.000 Personen den Bezirk verlassen oder sind zugezogen. Die Fortziehenden haben dabei durchschnittliche bis unterdurchschnittliche Einkommen und bestehen aus größeren Haushalten. (Bernt/Holm 2002: 140-141)

An dieser Stelle soll bewusst noch kein Fazit über den Wandel und die heutige Situation im Quartier gezogen werden, denn dieses Kapitel diene der Einführung in die Rahmenbedingungen im Helmholtzquartier und ist vielmehr Wegbereiter für das Verständnis der folgenden Interviewanalyse und Bezugspunkt für ihre Ergebnisse.

Die Beschreibung des Quartiers und die Diskussion seines Gentrificationstatus erheben keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Die Verschiebungen in Alter, Bildungsstand und Einkommen der Bewohner_innen, die Mietentwicklung und das Investitionsverhalten nach der Wende entsprechen zum Teil den Faktoren, die von der Gentrificationtheorie behandelt werden, andere Elemente fehlen oder entziehen sich aus Mangel an repräsentativen Daten einer Bewertung. Ein solcher Zugang bildet jedoch nicht den Kern der Erhebung, welche auf die lebensweltliche Beschreibung von innen heraus abzielt. Diese wird im Folgenden umgesetzt und im Rahmen des Ergebniskapitels mit den Erkenntnissen aus der deskriptiven Quartiersanalyse und den Theorieabschnitten verbunden.

5 Interview- und Beobachtungsanalyse

In diesem Kapitel werden die aus dem gesammelten Material extrahierten Kodes und übergreifenden Konzepte über den Wandel im Untersuchungsquartier erläutert. Ziel ist es, das Zustandekommen von Schlüsselkonzepten aus offenen, axialen und selektiven Kodes und damit den Analysevorgang transparent und nachvollziehbar zu machen. Des Weiteren werden hierbei die wichtigsten Elemente der Erzählungen und Beobachtungen wiedergegeben und auf unterschiedlichen Niveaus abstrahiert. Zur Hervorhebung von Differenzen und Kontrastierungen werden manche Kodes aus verschiedenen Perspektiven erklärt, andere integrieren gemeinsame Sichtweisen. Aus forschungspraktischen Gründen werden nicht alle in der Analyse entstandenen Kodes erläutert, sondern nur jene, die für die vorliegende Arbeit relevant erscheinen. Im Sinne der gegenstands begründeten Konzeptualisierung, die die Grounded Theory anstrebt, wird bevorzugt auf in-vivo-Kodes aus dem Material zurückgegriffen. Einige Aspekte, die im Folgenden beschrieben werden, ähneln und entsprechen thematisch dem, was bereits in der Quartiersanalyse erläutert wurde. An dieser Stelle handelt es sich jedoch um vortheoretische Beobachtungen und Alltagsanalysen, die Bewertungen und biografische Färbungen erlauben. Die meisten Kodebeschreibungen werden mit einem exemplarischen Zitat aus den Interviews eingeleitet und zusätzlich mit Fotos aus dem Quartier illustriert.

5.1 Zeitliche und räumliche Marker

„Also das sind ja verschiedene Sachen. Also das Leben jetzt hier und wie ich hergekommen bin, das sind ja grundverschiedene Dinge.“ (Interview IS: Zeile 4-5)

Die Erzählungen aus den narrativen Interviews weisen eine ähnliche zeitliche Strukturierung auf. Der Wandel wird vor allem mit Vorher-Nachher-Konstruktionen beschrieben, wobei die Kodes „vor der Wende“ und „nach der Wende“ als Kontraste die Basis der Erzählungen bilden. Aus dem Interview mit Sabine Buch lässt sich eine kleinteiligere Zeitstruktur extrahieren. Während sich einige Zeitabschnitte in den anderen Interviews überlagern, unterteilt sie ihre Erzählung sehr konkret in mehrere Phasen: die DDR-Zeit, die Umbruchphase

1990, die Zeit von 1995 bis 2000 und dann, je nach angesprochenem Thema, die Zeit seit 2003 und seit 2007-08. Diese zeitlichen Verläufe und Trennungen verweisen auf einen Wandel und eine Veränderung und werden in den entsprechenden Codes genauer erläutert und zum Teil verfeinert. Außerdem strukturieren sie den Aufbau dieses Kapitels, sodass sich die folgenden Beschreibungen im Großen und Ganzen entlang dem zeitlichen Verlauf von Mitte der 1980er bis heute anordnen.

Auch in räumlicher Hinsicht werden in den Erzählungen Einteilungen vorgenommen. Vor allem die nördliche und südliche Abgrenzung des Quartiers mit der Stargarder und der Danziger Straße werden betont. Besonders relevant erscheint hierbei letztere Straße als Grenze zum Kollwitzplatzviertel, das sich in mehrfacher Hinsicht vom Helmholtzplatzquartier unterscheidet. In der Erzählung von Johanna Lipp wird das besonders deutlich. Diese Interviewpartnerin aus der Kontrastfallgruppe ist 1997 von „der anderen Seite der Danziger, der besseren Seite“, nur mit Vorbehalten in die Lychner Straße gezogen. Während sie den Helmholtzplatz damals als gefährlichen Ort sah, empfinden ihn die anderen Interviewpartnerinnen heute als zu schick und zu wenig durchmisch. (Interview AM: Zeile 359-364) Martin Scheck, der in seiner Umsetzwohnung einige Zeit am Kollwitzplatz lebte, greift die Unterschiede zwischen den beiden Quartieren ebenfalls auf. In den Beobachtungsrundgängen wurde intuitiv ebenfalls eine solche Trennung gemacht. Vor allem die Breite der Straße und der starke Verkehr – auf der Danziger Straße sogar mehrspurig und mit Straßenbahnverkehr – machen diese Trennung aus.

5.2 1980er Jahre

Rahmenbedingungen und Restriktionen der DDR

Der Kontext der DDR bildet natürlicherweise den Rahmen der Erzählungen über die 1980er Jahre. Über die restriktiven Bedingungen des politischen Systems hinaus wirkt er auch latent in der Wahrnehmung und Bewertung der Alltagswirklichkeit im Sinne einer biografischen Formung. Restriktionen durch das politische System sind besonders im Hinblick auf den Zuzug ins Helmholtzquartier bzw. nach Berlin relevante Elemente in der Erzählung. Das

verhängte **Zuzugsverbot** bedingte es, einen Arbeitsplatz in Berlin vorzuweisen, um legal in die Stadt ziehen zu können. Das erforderte von den Zuziehenden die Konsequenzen in beruflicher, karrieretechnischer und finanzieller Hinsicht zu tragen. Eine Interviewpartnerin war dabei mit besonderen Schwierigkeiten konfrontiert, da in ihrem Berufsfeld zusätzlich ein Kündigungsverbot galt. (Interview AM: Zeile 15-18) Nach Ost-Berlin zu ziehen stellte demnach einen beträchtlichen Aufwand, einen „längeren Kampf“ (Interview IS: Zeile 21-26) der mitunter mit Bestechungsgeld gefochten werden musste, dar. Ein weiteres Hindernis, welches auch diejenigen betraf, die schon in Ost-Berlin wohnten und damit den Schwierigkeiten mit dem Arbeitsplatz entgangen waren, war der **Wohnungsmangel** in der Stadt. Offiziell gab es nicht genug Wohnraum, wodurch auch das Zuzugsverbot legitimiert wurde. Besonders für junge Menschen war es eine große Hürde, offiziell eine Wohnung mieten zu können.

„Freie, schöne Wohnungen waren immer auch etwas Luxuriöses. In den Jahren vor der Maueröffnung war es ganz schwierig in Berlin eine Wohnung zu kriegen.“
(Interview IS: Zeile 13-15)

Parallel zu diesem Wohnungsmangel war der Bezirk Prenzlauer Berg aber von **Leerstand und Verfall** gekennzeichnet. Das Gebiet sollte nach den Plänen Honeckers abgerissen und im historischen Stil wiederaufgebaut werden, weswegen die Kommunale Wohnungsverwaltung (KWV) keine Mietverträge mehr vergab und keine Investitionen in den verstaatlichten Wohnungsbestand tätigte. Das Resultat daraus war eine große Zahl leerstehender Wohnungen in schlechtem, baulichem Zustand. Ganze Häuser mit Seitenflügeln und Hinterhöfen, wie jenes von Sabine Buch, waren bis auf zwei bis drei Bewohner_innen völlig leer. Exemplarisch für den Zustand der baulichen Struktur im Quartier steht das Haus von Sabine Buch. Es war von starkem Verfall geprägt und nicht mehr an die städtische Strom- und Wasserversorgung angeschlossen. Sanitäre Einrichtungen waren nur im Vorderhaus, und zwar im Sinne einer funktionierenden Toilette für alle Bewohner_innen, vorhanden. Geheizt wurde mit Kohleöfen. In ihrer Wohnung fehlte zum Zeitpunkt des Einzugs ein Großteil der Fenster oder die Scheiben waren kaputt. (Interview SB: Zeile 41-56; 104-124) Auch abseits der Wohnungen spiegelte sich dieses

Marode wieder. Ina Sommer und Anna Mann assoziieren beide die Farbe grau mit dem Straßenbild von damals, bewerten die Wohnumwelt zu dieser Zeit aber nicht negativ. „Grau, aber trotzdem gut.“ (Interview AM: Zeile 125-126)



Abbildung 5-1: Verfallener Innenhof, Dunckerstraße 1990

Quelle: www.dunckerland.net

Die genannten Umstände bildeten eine schwierige Ausgangslage bei der Suche nach einer akzeptablen Wohnung. Da man offiziell keinen Mietvertrag von der KWV bekommen konnte, wurden leere Wohnungen illegal besetzt oder, wie im Fall von Anna Mann, zur Untermiete bezogen. Die in den 1990ern zugezogenen Interviewpartner_innen hatten im Gegensatz dazu Unterstützung bei der Wohnungssuche durch die bis dahin etablierte Mieterberatung, also eine völlig andere Ausgangssituation.

Stille und politische Besetzungen vor der Wende

„Und mit diesem Gottvertrauen bin ich da in einer Nacht und Nebel Aktion mit einem großen Möbelwagen eingezogen.“ (Interview IS: Zeile 25-34)

Besetzungen waren aufgrund der schlechten Wohnraumversorgung also das gängige Mittel um Ende der 1980er Jahre in Prenzlauer Berg an eine Wohnung zu kommen. Möglich war das, da sich die politische Lage in dieser Zeit

allmählich liberalisierte, auch auf Druck der Freiheitsbestrebungen der jungen Bevölkerung. Ziel dieser **stillen Besetzungen**, im Gegensatz zu den später einsetzenden politischen Besetzungen, war es, überhaupt Wohnraum im Prenzlauer Berg zu bekommen. Dass man dann als Hausbesetzer_innengruppe galt, war ein nicht geplanter Nebeneffekt, der sich einstellte, als mehr und mehr Häuser besonders in Friedrichshain offen politisch motiviert besetzt wurden.

„Bei uns war das eher so aus der Not heraus [...] und dann stand irgendwann in der Zeitung, dass es in der Dunckerstraße das zweite besetzte Haus Berlins gab. Und wir dachten alle so: „Oh, die meinen uns.“ Also waren wir dann Hausbesetzer.“ (Interview SB: Zeile 97-104)

Konnte man bei der KWV vorweisen, dass man für mehr als drei Monate in einer besetzten Wohnung gelebt hatte, bekam man schließlich doch einen Mietvertrag. Das Ausmaß und die Zahl Wohnungssuchender, die auf Besetzungen angewiesen waren, wurden den Bewohner_innen des Quartiers zu den Öffnungszeiten des KWV-Büros in der Dunckerstraße bildlich vor Augen geführt, wie Sabine Buch beschreibt:

„Da standen dann immer 50-100 Leute in der Schlage und versuchten denen klar zu machen, dass sie jetzt eben keine Hausbesetzer sind – weil es so etwas im Osten ja nicht gab – aber schon total lange in der Wohnung wohnen“ (Interview SB: Zeile 64-74)

Die Besetzungen waren aber trotz dieser Abmachung mit der KWV ein illegales Mittel der Wohnraumbeschaffung und es musste mit Konsequenzen, sprich Räumungen, gerechnet werden. Die Interviewpartner_innen sahen das nicht leichtfertig und erzählen von Gefühlen der Angst und Verunsicherung über dieses Vorgehen.

„Es bestand ja immer die Chance, dass man wieder rausfliegt und die Polizei kommt und deine Möbel auf die Straße schmeißt. Das war schon immer so mit einem gewissen Unsicherheitsfaktor behaftet.“ (Interview SB: Zeile 74-80)

„Ich hab mir dabei fast in die Hose gemacht vor Angst und Aufregung“ (Interview IS: Zeile 26-34)

Neben dem nervenaufreibenden Effekt und dem Unsicherheitsgefühl, das die Besetzungen mit sich brachten, mussten die Bewohner_innen auch mit den katastrophalen Zuständen der Bausubstanz umgehen. Nachdem die für die Instandhaltung der Häuser zuständige KWV nichts investierte, mussten

Eigensanierungen durch die Besetzer_innen vorgenommen werden. Sabine Buch erzählt von langwierigen Sanierungsmaßnahmen in Eigenregie, bei denen Stromleitungen vom Treppenhaus in die Wohnungen verlegt, Fensterscheiben gekittet und Inntoiletten eingebaut wurden.

Politische und künstlerische Szene vor der Wende

„Ich hab auch noch nirgendwo auf der Welt auf einem Fleck so viele angenehme, spannende Menschen erlebt, die politisch interessiert waren. Das kann man sich heute gar nicht mehr vorstellen, dass so viele Menschen flächendeckend mit Politik, Veränderungen, mit dem Wunsch nach Veränderungen beschäftigt waren und mit Visionen, was könnte wie verändert werden, damit es für alle gut ist“ (Interview IS: Zeile 46-51)

Neben der baulichen Struktur ist das Milieu und die Prenzlauer Berg Szene ein wichtiger Bestandteil der Erzählungen aus den 1980er bis Mitte der 1990er Jahre. Der Prenzlauer Berg war in der DDR-Zeit **Ort der Opposition**. Jene, die in der Provinz nicht mit dem System zurechtkamen, fanden hier einen gewissen Freiraum. Die Gethsemanekirche im nördlichen Teil des Quartiers war 1988-89 ein zentraler Treffpunkt und auch Schutzraum. Ina Sommer, die selbst aus einer Kleinstadt mit dem Wunsch nach mehr Offenheit und Freiheit nach Berlin gekommen ist, beschreibt diesen Aspekt als eine Vielfalt und bunte Welt im Gegensatz zu dem Grau der Straßen. Sie betont auch, dass dieses Lebensgefühl lokalspezifisch und nicht repräsentativ für den Bezirk war, sondern allein für das Quartier Helmholtzplatz. Sie sei nicht nach Berlin gezogen, auch nicht in den Prenzlauer Berg, sondern in die Lychner Straße. (Interview IS: Zeile 59-62)

Neben dem politischen ist auch das künstlerische und kulturelle Engagement der Bewohner_innen charakteristisch für das Quartier in den 1980ern. Es war ein Ballungszentrum von Künstler_innen, Schriftsteller_innen, Kulturschaffenden oder Aussteiger_innen aus dem Staatsbetrieb. Ina Sommer stellt fest, dass es im Osten viel mehr Nischen und Freiräume gab, als man sich im Nachhinein vorstellen kann. (Interview IS: Zeile 504-511) Je nach Milieu oder Sparte, ob Kunst, Film, Mode oder Literatur, gab es verschiedene Treffpunkte in Cafés oder Kneipen. Das Quartier war für Anna Mann ein Ort der Nicht-Arbeit oder anderer Arbeit. Es war eine offene Bühne mit Theateraufführungen und

Lesungen in Hinterhöfen. (Interview AM: Zeile 108-116; 124-125; 184-189) Dieses spezifische Milieu bestand aus einem engen Netzwerk, in dem jeder jeden kannte, welches auch bei der Wohnungssuche genutzt wurde und in der Kinderbetreuung entlastete. Wie im Fall von Sabine Buch zogen ganzen Cliquen gemeinsam in ein leerstehendes Haus. In diesem fanden Untergrundkonzerte statt, es gab illegale Clubs sowie Ausstellungen und Kunstinstallationen in den Höfen. (Interview SB: Zeile 74-80; 281-303)

5.3 Wendezeit

Sturm und Drang: das Jahr 1990 und die Wendezeit

„Das war der Sommer der Anarchie“ (Interview IS: Zeile 79-85)

Mit dem Fall der Mauer wurde eine Umbruchzeit eingeläutet, die im Jahr 1990 zunächst noch als extrem spannend beschrieben wird. Die alten Strukturen des Ostens waren zwar noch nicht aufgelöst, griffen aber nicht mehr und neue waren noch nicht etabliert bzw. aus dem Westen auf das System übertragen worden. Ina Sommer beschreibt es als eine visionäre Zeit mit Hoffnungen, in der alles möglich schien. (Interview IS: Zeile 43-46; 79-85) Für Anna Mann war es die „Sturm und Drang Phase“ in ihrem Leben, in der sie sich journalistisch und politisch engagierte. Man konnte „Luft schnappen“ und hatte das erste Mal die Möglichkeit, das zu tun und zu veröffentlichen, was man wollte. (Interview AM: Zeile 189-200) Für alle drei Frauen war diese Zeit auch in persönlicher Hinsicht ein Wendepunkt in der Biografie. Während eine von ihnen 1990 Mutter wurde, verließ Ina Sommer mit ihrem Kind ihre Heimatstadt im ländlichen Raum und begann ein Großstadtleben, das sie in ihrer Identität und weiteren Entwicklung stark prägte. Für sie war es eine Zeit, in der grundlegende Entscheidungen über den weiteren Verlauf ihres Lebens getroffen wurden und sie mit Berlin eine neue Heimat fand. (Interview IS: Zeile 487-492)

Den beschriebenen offenen Strukturen und der Aufbruchstimmung folgte eine rasche Ernüchterung. Es stellte sich relativ schnell wieder eine Enge ein und aus dem für viele schönen Chaos und dem gesetzesfreien Raum wurde ein klar strukturiertes, ordentlich verwaltetes Land. (Interview IS: Zeile 79; 235-238) In

dieser Zeit sind viele Biografien gebrochen, da Institutionen und Arbeitgeber der DDR wegfielen, wovon auch Künstlerkooperationen, Regisseur_innen und Autor_innen betroffen waren. „Alles wurde sehr löchrig und fragil“ (Interview AM: Zeile 189-200)

Wild West im Helmholtzquartier: Bedrohung durch Räumung und Rückübertragungen

Mit der Wende nahmen politische Besetzungen zu und es kamen Besetzer_innen aus West-Berlin, wie Martin Scheck, hinzu. Sabine Buchs besetztes Haus, welches bis zur Wende lediglich sie und ihre Freunde beherbergte, war bis 1991 zur Gänze bewohnt.



Abbildung 5-2: Besetzer_innen, Dunckerstraße 1993

Quelle: www.dunckerland.net

Mit der Wende kam es aber zu den beschriebenen Rückübertragungsansprüchen und damit zu einer neuen Unsicherheitssituation für die Besetzer_innen und der Bedrohung durch Räumungen. In Verhandlungen und runden Tischen mit der Hausverwaltung wurde versucht, einen Kompromiss über ihren Verbleib zu finden. 1989 hatten die ersten Besetzer_innen noch von der KWV einen Mietvertrag bekommen, der jedoch eine Mietminderung von 100% vorsah. Nachdem so keine Mieteinnahmen von den ursprünglichen Bewohner_innen einzuheben waren, wurde von der Hausverwaltung eine Entmietung angestrebt. Parallel zu den Verhandlungen

trat die Stadt auch mit Polizei, Wasserwerfern und Räumpanzern, also einer offensichtlichen Bedrohung und Machtdemonstration, im Quartier auf. Dies resultierte in einer neuerlichen bedrängenden Situation für die Bewohner_innen.

„Ich kann mir das selbst fast nicht mehr vorstellen, aber es gab schon ein paar Jahre, wo wirklich so eine Unsicherheit war, was nun mit dem Haus passiert. Wird es übertragen? Beschließen die jetzt, dass es doch geräumt wird? Kriegen wir Mietverträge? Was passiert damit? Das war schon eine sehr unsichere Situation.“
(Interview SB: Zeile 205-209)

Sabine Buch war dabei auch von so genannten warmen Räumungen betroffen. 1991 und 1992 gab es in ihrem Haus Dachstuhlbrände, deren Ursache nie geklärt wurde, und hinter denen sie und die anderen Hausbewohner_innen Brandstiftung vermuteten, um sie zum Auszug zu zwingen. Tatsächlich gab es keine Bestrebungen seitens der Polizei oder Wohnungsgenossenschaft, den Grund für den Brand zu ermitteln. Den Bewohner_innen waren diesbezüglich mangels nötigem Kapital und Gehör bei den zuständigen Stellen die Hände gebunden und sie mussten die Situation und die Konsequenzen akzeptieren. Das Gebäude wurde durch den Brand und die Löscharbeiten schwer beschädigt, sodass Sabine Buch temporär in eine andere Wohnung im Haus wechseln musste. (Interview SB: Zeile 209-215)



Abbildung 5-3 + Abbildung 5-4 : Dachstuhlbrand und desolater Innenhof, Dunckerstraße 1991

Quelle: www.dunckerland.net

Anna Mann hatte von Beginn an den legalen Status einer Untermieterin und war von derartigen Szenarien nicht betroffen. Ina Sommer konnte der Bedrohung durch Räumung in ihrer besetzten Wohnung entgehen, weil sie aufgrund ihres Status als Alleinerzieherin von der KWV einen festen Mietvertrag erhalten hatte und 1991 auch erfolgreich ihre Wohnung gegen eine größere eintauschen konnte. Auch wenn sie nicht betroffen war, spürte sie die Unruhe und Bedrohung im Quartier.

„Ganz finstere Geschichten waren das. Es hatte was von einer Wild West Atmosphäre. Man hat den Osten also okkupiert. Die Atmosphäre war überhaupt nicht schön.“ (Interview IS: Zeile 163-177)

5.4 Quartiersentwicklung bis heute

Sanierungen und Umsetzwohnungen

„Damals wurde ja der ganze Prenzlauer Berg einmal durchgewaschen.“ (Interview SB: Zeile 318-330)

Die Sanierung des Quartiers verlief für die Interviewpartnerinnen sehr unterschiedlich. Die Kontrastfälle, die erst Mitte der 1990er Jahre zuzogen, waren davon nur marginal betroffen und konnten zum Teil in schon fertig sanierte Gebäude ziehen. In den anderen Fällen beeinflusst besonders die Wohnform die Wahrnehmung und Bewertung der Sanierung. Grundsätzlich unterscheiden sich dabei jene Personen, die in einer weitgehend abgesicherten Wohnform leben – mit Mietvertrag, verbrieftem Mietrecht oder Ähnlichem – von jenen, denen dieser Schutz fehlt. Diese Differenzierung bildete auch die Basis für das Theoretical Sampling der Fälle.

Anna Manns Wohnung lag in den 1990ern in der Stargarder Straße und damit an der nördlichen Grenze des Quartiers. Sie bewarb sich um Förderungen beim Senat und bekam ein kleines Badezimmer eingebaut. Es wurde also keine komplette Sanierung der Wohnung durchgeführt, womit sich die Belästigung und Einschränkung durch die Sanierung minimierten. Später beteiligte sie sich an einem Genossenschaftsmodell in der Schliemannstraße und zog dort 2000 in eine sanierte Wohnung ein. Ihre Erfahrungen mit Sanierung beschreibt sie den Umständen entsprechend relativ gelassen und unter positiven Gesichtspunkten, wie dem Vorhandensein einer Inntoilette und einem

Warmwasserboiler. Auf räumlicher Ebene sieht sie das Fortschreiten der Sanierungstätigkeiten seit 2000 in kleinen Schritten konzentrisch vom Helmholtzplatz ausgehend. Sie spricht von einem Wandel, der Haus für Haus vor sich ging, mit der Stargarder Straße am räumlichen wie zeitlichen Ende des Prozesses. Auch qualitativ unterscheidet sich die Stargarder Straße demnach vom fußläufig entfernten Helmholtzplatz. Sie findet es dort, trotz fortschreitender Sanierung der Straße, rauer, urbaner, gemischter und noch weniger durchkomponiert als im Zentrum des Quartiers. (Interview AM: Zeile 208-218; 386-392)

Sabine Buch war massiver von den Sanierungsmaßnahmen betroffen als Anna Mann. Im Vorfeld der Sanierung kam es zu heftigen Konflikten, einem „richtigen Kleinkrieg“, zwischen den Vorderhausbewohner_innen und jenen Westdeutschen, die nach der Wende das Hinterhaus besetzt hatten. Während erstere an Genossenschaftsmodellen interessiert waren, blockierte die Fraktion aus dem Hinterhaus jegliche Schritte, die ihnen ihre Autonomie über das Haus nehmen könnten. Erst 1999 kam es zu einer Einigung und das aufgrund der gravierenden Brandschäden desolate Haus wurde komplett saniert. Die Bewohner_innen mussten in dieser Zeit in Umsetzwohnungen ziehen, deren Mieten über jener ihrer ursprünglichen eigensanierten Wohnungen lagen. Mit der Aufteilung der Hausbewohner_innen in verschiedene Umsetzwohnungen löste sich auch die Besetzer_innengemeinschaft auf. Einige zogen nach Friedrichshain oder Kreuzberg, andere blieben in den Umsetzwohnungen im Quartier. Einer der ersten Besetzer aus ihrem Haus suchte sich selbst eine neue Wohnung, da er keine Lust mehr auf das Hin und Her durch die Umzüge hatte. Besonders die höhere preisliche Lage der Umsetzwohnungen brachte viele dazu, das Quartier zu verlassen. Sabine Buch war schlussendlich die einzige der ursprünglichen Gruppe, die zurück in das sanierte Haus zog. Ina Sommer konnte während der 1990er Jahre in ihrer unsanierten Wohnung bleiben, musste sie dann aber 2004 aufgrund der Komplettsanierung des Gebäudes verlassen. Sie beschreibt diesen Abschnitt als ein traumatisches Erlebnis und zieht Parallelen zur Vertreibung ihrer Eltern und Großeltern aus ihrem Heimatland. Der Verlust der Wohnung war für sie gleichbedeutend mit

dem Verlust von Heimat. Dabei spielte der Besitz oder das Gut keine Rolle für sie, sondern vielmehr der äußere Zwang seine Heimat verlassen zu müssen, sprich vertrieben zu werden. Nach der Sanierung war die Wohnung für sie und ihren Sohn nicht mehr geeignet, sodass kein Rückumzug stattfand.

Die Sanierung und Umwälzung wird allgemein als zu schnell und zu homogen empfunden, besonders im Vergleich zu den westdeutschen Sanierungsgebieten in Kreuzberg, wo die Sanierung peu á peu vonstatten ging. Das Quartier wurde in einem Schwung durch die Luxussanierungen sehr schick gemacht. Hierzu und in Bezug auf den Kontrast zwischen den früheren, politisch engagierten Bewohner_innen und den Zuzügler_innen von heute spricht Ina Sommer jenen Satz aus, der auch zum Titel dieser Arbeit wurde:

„Früher gab's hier schöne Menschen, jetzt gibt's schöne Häuser.“ (Interview IS: Zeile 53-59)

Privates und öffentliches Sanierungsgebiet

„Gegenüber ist auch ein staatlich gefördertes saniertes Haus und daneben, das, das so schön aussieht, ist ein absolut privates Haus.“ (Interview AM: Zeile 288-294)

Die Deklaration des Quartiers als Sanierungsgebiet und die Folgen daraus werden teils positiv, teils negativ bewertet. Die Bereitstellung von Sanierungsgeldern durch den Berliner Senat ermöglichte genossenschaftliche Bauprojekte und geförderte Sanierungen, was alle Interviewpartner_innen als durchwegs positiv betrachten. Das Ende der öffentlich geförderten Sanierungen und der Wechsel zu vorwiegend privater Sanierung ist den Interviewpartner_innen nicht als Faktum bewusst. Vielmehr werden die Wirkung und Konsequenzen im Sinne von Luxussanierungen und Dachbodenausbauten daraus wahrgenommen.

„Ich weiß nicht, ob das mit dem Sanierungsgebiet zusammenhängt, aber das hat so vor 5-6-7 Jahren angefangen.“ (Interview SB: Zeile 491-507)

Sabine Buch identifiziert daraus zwei Sanierungswellen: die erste zu Beginn mit Mietpreisbindungen und Sanierungen, die einen allgemeinen Wohnstandard zum Ziel haben; die zweite Sanierungswelle seit etwa 2003 bis 2005, in der Luxussanierungen überwiegen. Ina Sommer sieht das Sanierungsgebiet kritisch

und als Ausverkauf der Innenstadtbezirke. Die Privatisierung der Sanierungstätigkeiten und die politischen Fehlentscheidungen sind ihr als Ursache dafür sehr bewusst, auch wenn sie keine zeitlichen Differenzierungen vornimmt. Einen Milieuschutz sieht sie nur als möglich, wenn die öffentliche Hand saniert. Deren Ziel ist aber lediglich die Stabilisierung der Gebiete durch einen Bevölkerungsaustausch.

Mietsteigerung und Verdrängung

Dass es einen solchen Austausch gegeben hat, ist für alle Interviewten keine Frage. Selbst die Expertin und die später zugezogenen Bewohner_innen gehen auf diese Thematik, wenn auch in abgeschwächter und weniger kritischer Form als die Langzeitbewohner_innen, ein. Alleine durch den medialen Diskurs über Verdrängung besteht zumindest eine gewisse Kenntnis bzw. eine Anerkennung ihres Vorhandenseins. Bei ihrer Bewertung gehen die Meinungen jedoch auseinander. So sieht die 1997 zugezogene Johanna Lipp keine gravierenden Verdrängungen, da die ursprüngliche Bevölkerung – abgesehen von älteren, weniger mobilen Menschen – ihrer Ansicht nach hätte bleiben können, wenn sie es denn wirklich gewollt hätte. Die Expertin räumt das Vorhandensein von Verdrängung ein, betont aber die implementierten Schutzmechanismen wie Mietbindungen, die die ursprünglichen Bewohner_innen unterstützen, und die erfolgreiche Transformation des Quartiers in einen familienfreundlichen Kiez. Insofern sieht sie den Status als Sanierungsgebiet als Glücksfall für das Quartier, da es sonst zu einer Aufwertung gekommen wäre, die dem freien Marktgeschehen überlassen wäre. (Interview UT: Zeile 108-115)

Die Langzeitbewohner_innen beschreiben die Verdrängungsprozesse aus einer persönlicheren Sicht und erzählen vor allem von Freund_innen und Bekannten, die das Quartier verlassen mussten, da sie es sich nicht mehr leisten konnten oder sich in der veränderten Wohnumwelt nicht mehr Wohl fühlten. Ina Sommer betont, dass es sich bei den verdrängten Gruppen nicht um HARTZ-IV-Empfänger_innen, sprich Arme und Arbeitslose, handelt, sondern um Kunst- und Kulturschaffende, die am Existenzminimum leben und dem Mietdruck nicht standhalten können. Ihrer Ansicht nach haben sich ökonomische Schwellen

gebildet, die von vielen nicht mehr bewältigt werden können und zu Verdrängung bzw. Ausschluss führen. Mit der Steigerung der Mieten sieht sie die Entwicklung eines Wohlstandsghettoa, aus dem zwar jede_r wegziehen kann, aber nicht alle Gruppen, die früher hier gelebt haben, zuziehen können. (Interview IS: Zeile 341-346; 492-498) Diese Problematik, dass in der heutigen Situation nicht mehr alle Einkommensgruppen zuziehen können, wird auch von der Expertin und Johanna Lipp angedeutet. Dem gängigen und auch von der Expertin verwendeten Argument, dass die Mieten im Vergleich zu anderen Städten in Prenzlauer Berg noch relativ moderat sind, entgegnet Ina Sommer die spezielle Situation Berlins und auch das Recht der Stadt darauf, ihren eigenen Weg zu gehen.

„Aber Berlin ist eben nicht Hamburg, München oder Düsseldorf und soll auch gar nicht so werden. Berlin hat eine ganz andere Geschichte als diese Städte. Da kann man nicht das eine mit dem anderen in einen Topf werfen. Also ums Verrecken wollen wir da nicht hinkommen.“ (Interview IS: Zeile 367-372)

Auch in der Gewerbe- und Gastronomiestruktur werden die Mietsteigerungen und Verdrängungstendenzen beobachtet. Seit 2007-2008 sind Abwanderungen kleiner Kreativbüros, die zuvor die Erdgeschoße genutzt hatten, beobachtet worden. Stattdessen hat sich in der jüngeren Vergangenheit eine Reihe von hochpreisigen Läden – „Läden mit 1000 Dingen, die der Mensch nicht braucht“ ist dabei noch die zurückhaltendste Beschreibung aus einem Informationsgespräch – angesiedelt. Sabine Buch war selbst auf der Suche nach einem Ladenlokal im Quartier und musste aufgrund der hohen Mietkosten auf ein anderes Quartier für ihre Praxis ausweichen.

Verdrängungsphasen

„Aber diejenigen, die Mitte oder Ende der 1990er weggegangen sind, sind noch mal ganz andere Leute, als diejenigen, die heute weggehen.“ (Interview IS: Zeile 366-367)

Die Wegzüge der ursprünglichen Bewohner_innen seit der Wende werden von den Interviewpartnerinnen als ein in mehrere Phasen der Intensität gegliederter Prozess beschrieben. Mit der Wende zogen einige Bewohner_innen aus dem Quartier in Neubausiedlungen außerhalb, da der Prenzlauer Berg zu dieser Zeit für viele kein attraktives Wohngebiet darstellte und einen sehr schlechten Ruf in

der DDR hatte. Auf diese „freiwilligen“ Wegzüge folgten erste unfreiwillige ab 1995, die mit der beschriebenen ersten Sanierungswelle zusammenfallen. Einen Grund für die Abwanderung in dieser Welle sieht Buch in den gestiegenen Mietpreisen nach der Sanierung. Viele konnten sich einen Rückumzug in die eigene Wohnung nach der Zeit in der Umsetzwohnung nicht mehr leisten und verließen das Quartier. In dieser Phase wanderten besonders Alte und Student_innen ab; erstere Richtung Weißensee oder Pankow, letztere in die (noch) billigen Innenstadtgebiete Friedrichshain und Kreuzberg. Neben der veränderten Mietenstruktur macht Buch hier auch das veränderte Wohn- und Lebensgefühl im Quartier verantwortlich. Das Alternative, Hippe und Punkige wurde wegsaniert und damit verlor der Kiez an Attraktivität besonders für junge Zuzügler_innen, wie Student_innen. Stattdessen wurde das Gebiet für neue, finanzstarke Gruppen attraktiv, die ab 2004 mit der Luxussanierungswelle zuzogen. (Interview IS: Zeile 366-367; SB: Zeile 387-392) Ab diesem Zeitpunkt sieht auch die Expertin eine Veränderung in der Dynamik des Wandels, und zwar dadurch, dass die privaten Bauträger Abfindungszahlungen an die ursprünglichen Bewohner_innen für ihren Auszug leisten und die meisten Sanierungen zu dieser Zeit die Umwandlung in Eigentumswohnungen vorsehen, wobei nur die wenigsten Bewohner_innen nach der Sanierung ihre alte Mietwohnung kaufen können.

Strategien und Taktiken im Umgang mit Verdrängung

„Ich selbst könnte mir das nicht mehr leisten hier zu wohnen. Ich könnte keine frisch sanierte Wohnung mehr anmieten, das würde nicht funktionieren. Ich kann nur deshalb mehr hier wohnen, weil ich eben diesen Mietvertrag schon so lange habe.“
(Interview SB: Zeile 569-572)

In der Beschreibung anderer Kodes wurden bereits die Wohnumstände der Interviewpartner_innen beschrieben und damit auch indirekt, wie sie einer Verdrängung entgehen konnten. Einen Mietvertrag zu besitzen ist dafür die grundlegendste Voraussetzung und war, wie im Hinblick auf die stillen Besetzungen gezeigt wurde, keine Selbstverständlichkeit. Letztendlich sind es die Hausbesitzer_innen, die besonders in der Sanierungszeit durch private Finanzierung die Macht hatten, über die Entmietung der Bewohner_innen zu entscheiden. Anna Mann verfügt über die umfassendste Absicherung, da ihr

durch ihre Beteiligung an dem Genossenschaftshaus ein verbrieftes lebenslanges Mietrecht zusteht. Darüber hinaus orientiert sich ihre Miete nicht an Spekulationen oder dem Wert der Lage, sondern an den realen Kosten. Sabine Buchs Haus wurde vor der Generalsanierung durch einen gemeinnützigen Träger gekauft, der auf der Baustelle straffällige Jugendliche ausbildete und heute betreutes Wohnen im Haus anbietet. Nachdem dieser bei der Sanierung auf öffentliche Förderungen zurückgegriffen hat, besteht für Sabine Buch eine Mietpreisbindung bis 2011. Da betreutes Wohnen besondere, zum Teil belastende Umstände für die restlichen Hausbewohner_innen verursacht, erhält sie zusätzlich eine Mietvergünstigung bzw. steigen die Mieten nicht so stark an. Die unangenehmen Wohnumstände in Kauf zu nehmen, ist für sie also eine Strategie trotz der hohen Mieten im Quartier wohnen bleiben zu können. Die Erzählungen von Ina Sommer deuten auf keine spezifische Taktik im Umgang mit Verdrängung und den Mietsteigerungen hin. Stattdessen wird an vielen Stellen ihr Vorhaben, das Quartier zu verlassen, deutlich.

Bewohner_innenstruktur

„Die Omas, die im Kiez rumlaufen, kann man an einer Hand abzählen.“ (Interview SB: Zeile 473-484)

Die Verdrängung sieht Ina Sommer als Resultat und von der Stadtpolitik als Nebeneffekt akzeptierten Umstand der Sanierungstätigkeit. Mit dem Austausch der A-Bevölkerung, den Alten, Arbeitslosen und Ausländer_innen, durch die B-Bevölkerung, Beamten, Bonzen und Besserverdienenden, sollte das Quartier stadtentwicklungstechnisch stabilisiert werden. Damit spricht sie die Akteur_innen und Bewohner_innengruppen im Quartier an. Jede_r Interviewpartner_in griff in der Beschreibung dieser auf ähnliche Typisierungen zurück.

Einige der beschriebenen Gruppen werden allein durch ihre Abwesenheit charakterisiert. Hierzu gehören vor allem **alte Menschen**. Im Gegensatz zu den 1980er Jahren, in denen sich Anna Mann an ältere Leute besonders in der Lychner Straße und der Schliemannstraße erinnert, scheint es sie den Erzählungen nach heute nicht mehr im Straßenbild zu geben. Ein besonderes

Problem stellt der Mangel an älteren Menschen für die Einrichtung dar, in der Ina Sommer arbeitet, und ist damit eine Gefährdung ihres Arbeitsplatzes. Dem Seniorentreff mangelt es im Quartier schlicht an Publikum, da die Zielgruppe immer weiter schrumpft und die darauf folgende Altersgruppe offenbar fehlt bzw. das Quartier verlassen hat. Kinderreiche **DDR-Familien** und „**DDR-Prolis**“ gehören ebenfalls zu dieser Gruppe, die im Quartier nicht mehr zu finden ist. Diese sind nach Einschätzungen von Sabine Buch in die von Plattenbauten gekennzeichneten Randbezirke Berlins, wie Marzahn, abgewandert. (Interview IS: Zeile 426-431, SB: Zeile 473-484)

Die Gruppe der **Student_innen** wird differenziert betrachtet. In Bezug auf den Wandel gelten sie besonders ab 2000 als Zuzügler_innen, als „Kinder reicher Eltern“, die vor allem die Gastronomiestruktur veränderten, indem sich studentische Bars und Cafés ansiedelten. Mittlerweile sind sie dem Studienalter entwachsen und es scheinen, wie bei der Gruppe der Alten, keine neuen nachgezogen zu sein. Begründet wird dies durch die gestiegenen und für Studenten nicht mehr bezahlbaren Mieten.

Am genauesten und auch am negativsten wird die Gruppe der in den letzten fünf bis sieben Jahren **Zugezogenen** beschrieben. Sie dominieren das Gebiet, was zu einem homogenen Straßenbild geführt hat; ein Umstand, den die Langzeitbewohnerinnen bedauern. Diese Gruppe wird nicht nur altersmäßig als 30- bis Mitte-40-Jährige abgegrenzt, sondern auch was ihre Herkunft betrifft. Süddeutschland, genauer Schwaben, ist der geografische Punkt, von welchem aus sie den Prenzlauer Berg „okkupieren“. Des Weiteren handelt es sich durchgehend um Familien, mit einer Tendenz zum dritten Kind, wie die Expertin aus Statistiken weiß. Der große Kinderreichtum im ohnehin dichten Quartier wird als störend empfunden. Dieses „Mitte-30-2-Kindertum“ ist den Langzeitbewohnerinnen in seinem Dialekt, der Lebensweise und der Art und Weise des Umgangs befremdlich. „Spießig“ ist dabei eines der am häufigsten verwendeten Wörter in den Interviews. Nicht nur zahlenmäßig sind die Zuzügler_innen damit dominant, sondern auch in dem Sinne, wie ihr Auftreten empfunden wird. „Berlinuntypische“ Unterschiede in Interaktion und Kommunikation werden exemplarisch für die unterschiedlichen Werte der

westdeutschen und ostdeutschen Kultur genannt. In den Erzählungen findet sich das Gefühl des rücksichtslosen Übergangens durch die neuen Gruppen, die „wie Elefanten im Porzellanladen“ Sportvereine und Cafés dominieren. Es wird ihnen ein kapitalistisches Anspruchsdenken und Egoismus, was die Zuteilung öffentlicher Gelder angeht, zugeschrieben. Das bedeutet, dass sie sich wenig für das Allgemeinwohl abseits ihres privaten Familienlebens im Quartier interessieren. Dadurch, dass sie finanziell gut situiert sind, können sie sich nicht nur die hohen Mieten der sanierten Wohnungen leisten, sondern sind großteils Eigentümer ihrer Wohnungen.

„Der Unterschied zu dem Kiez damals [...] und dem Kiez heute ist, dass die Leute heute nicht hierher kommen und geistige Freiheit suchen, sondern sie suchen Immobilien“ (Interview IS: Zeile 272-275)

Diese Zuziehenden werden damit im Kontrast zu jenen dargestellt, die direkt nach der Wende in den 1990ern ins Quartier gekommen sind, wie Interviewpartner Martin Scheck. Sabine Buch geht auf diese frühen Zuzügler_innen aus dem Westen ein, als sie den Wandel der Bewohner_innenstruktur ihres Hauses beschreibt. Während im Vorderhaus zu Beginn der 1990er noch all ihre Freunde wohnten, kamen mit der Wende rasch neue Besetzer_innen hinzu und bezogen die Seitenflügel und das Hinterhaus, wodurch auch die Lager im oben genannte Konflikt um die Sanierung festgelegt waren. Mit der Vereinigung Deutschlands wird die **Ost-West-Differenzierung** grundlegend für die Beschreibung der Gruppen. Anna Mann bringt die Art und Weise, in der der Wandel und die neuen Gruppen empfunden und wahrgenommen werden, in Verbindung mit den Unterschieden einer Ost- und West-Biografie.

„Ich glaube, daran stoßen sich viele hier, die schon lange hier wohnen und auch gewisse Brüche miterlebt haben.“ (Interview AM: Zeile 333-337)

Teil davon ist auch die **Trinker_innengruppe** am Helmholtzplatz, von einem Kind „die Biermänner“ genannt. Die Gruppe stammt aus Zeiten der DDR ist trifft sich auch heute noch, wenn auch in stark dezimierter Zahl, am Helmholtzplatz. Sie waren zeitweise Mittelpunkt der Diskussionen um die Sanierung des Helmholtzplatzes. Die Gruppe besteht heute aus bis zu 15 Personen im Alter

von etwa Mitte 30 bis 50 Jahren, die ihre Zeit am Helmholtzplatz, genauer im Bereich der Tischtennistische neben dem Platzhaus verbringen. Sie konsumieren Alkohol und nach einigen Aussagen auch Drogen. Zum Zeitpunkt einer Beobachtung spielten sie gemeinsam Tischtennis. Sabine Buch bezeichnet einige der Gruppe als „Kiezgrößen“ und ist froh darüber, dass diese noch nicht verdrängt wurden.

Platzkonflikte und Platznutzung

Die zuletzt beschriebene Trinker_innengruppe ist nach wie vor ein Konfliktpunkt am Platz und ist vielen Bewohner_innen ein Dorn im Auge, wie aus den Erfahrungen des QM hervorgeht. Anna Mann sieht es als einen Ost-West-Konflikt an, in dem die marginalisierte Gruppe der Aufwertungsverlierer_innen gegen die neu zugezogenen Gruppen um Anerkennung und eine Daseinsberechtigung kämpft. Die soziale Problematik am Platz war Ausgangspunkt für die Etablierung des Quartiersmanagements in den 1990er Jahren. Dass der Helmholtzplatz und das LSD-Viertel ein über die Grenzen des Quartiers hinweg bekannter und berücktigter Ort waren, zeigen auch die beschriebenen Vorbehalte von Johanna Lipp bezüglich ihres Umzugs in das Quartier. Im Rahmen der Umbauarbeiten des Helmholtzplatzes wurden sie eingebunden und versucht, eigene Nischen für sie in der baulichen Lösung zu verwirklichen. Sabine Buch betont, dass der Platz auch früher nicht gefährlicher war, als andere öffentliche Plätze in der DDR. Sie ist froh darüber, dass die ursprünglichen Pläne, die einen Zaun und Wachschatz vorsahen, auf Bürger_inneninitiativen hin nicht umgesetzt wurden. Auch die Trinker_innengruppe sieht sie als festen Bestandteil des Quartiers, von dem keine Gefahren ausgehen.

„Die hauen ja nicht kleinen Kindern auf die Mütze“ (Interview SB: Zeile 460-466)

Heute hat sich die Problematik am Platz weitgehend beruhigt zu haben, auch wenn es noch einzelne Initiativen gibt, wie eine Unterschriftenaktion junger Väter gegen rauchende Jugendliche am Platz, die eine schlechte Vorbildfunktion für die spielenden Kinder hätten. Das Ziel des QM, einen Platz für alle geschaffen zu haben, scheint verwirklicht. Das sich die

Trinker_innengruppe auf einige wenige verkleinert hat, rechnet die Expertin der sozialen Kontrolle am Platz zu.



Abbildung 5-5: Helmholzplatz heute

Quelle: SL

Von den Interviewpartner_innen selbst nützt niemand den Platz regelmäßig, abgesehen vom alltäglichen Queren oder einem Besuch am Wochenmarkt, der an seiner westlichen Seite entlang der Lychner Straße liegt. Lediglich in einem Informationsgespräch wird erwähnt, das man morgens vor 9 Uhr die Ruhe am Platz genießen kann. Grund für dafür, dass der Helmholzplatz an sich keine große Rolle für die Interviewpartner_innen spielt, ist vermutlich der Generationenunterschied, da keine_R von ihnen ein Kleinkind hat.

Lebensqualität und Wohlbefinden im Quartier

„Aber letztendlich wohnen wir im Gegensatz zu Moskau oder London hier wie im Dorf.“ (Interview AM: Zeile 404-408)

Die Lebensqualität im Quartier wird als hoch beschrieben, habe aber aufgrund der hohen Dichte und immer mehr Zuzügler_innen abgenommen. Infrastrukturelle Probleme, wie zu hohes Verkehrsaufkommen bei zu wenigen Parkmöglichkeiten, werden beklagt. Ein anderer Aspekt ist die Blockierung der Gehwege durch die ausufernden Gastgärten der Cafés und die Masse an Laufrädern und Kinderwägen. Auch Aspekte, die nicht direkt in der

Lebensrealität der Gesprächspartner_innen relevant sind, wie der Mangel an Schulen und Kitas wird thematisiert. Die Homogenität und Eintönigkeit im Straßenbild sind negative Aspekte des Wandels. Die Einzigartigkeit des Helmholtzquartiers ist durch die rasante Sanierung verloren gegangen, sodass es heute keinen Unterschied mehr macht, ob man in Prenzlauer Berg, Friedrichshain, Köln oder Hamburg in ein Café geht. Die Kreativität und Individualität der 1990er Jahre ist verschwunden und durch die „Ordnungs-, Sicherheits- und Sauberkeitsprinzipien“ der neuen Bewohner_innen ersetzt. Es fehlt an Lautstärke und Rauigkeit. Das Alles passt nicht zu einer Großstadt oder Metropole.

Abgesehen von diesen Äußerlichkeiten wird die Lebensqualität auch auf der Ebene des Wohlbefindens eingeschränkt. Deutlich wird dies in der Angst vor weiteren Veränderungen bzw. einer Verschärfung des Einkommensgefälles im Quartier. Sabine Buch spricht die Hoffnung aus, dass sich das Mietniveau auf dem jetzigen Level einpendelt. Dass das Ende der Mietpreisbindung für ihr Haus im nächsten Jahr bevor steht, verstärkt diesen Wunsch. Anna Mann und Ina Sommer wünschen sich von den neuen Bewohner_innen mehr gemeinschaftliches, politisches Engagement und weniger Verantwortungsabgabe und den Rückzug ins Private. Am gravierendsten wird die Unzufriedenheit mit der Situation im Interview mit Ina Sommer deutlich. In ihrer ehrenamtlichen Arbeit als Obfrau des Nachbarschaftsvereins fühlt sie sich von politischen Stellen instrumentalisiert.

„Wenn man dann so zu sich kommt und merkt, was man tut und wofür es gut ist und für wen es gut ist, ist es natürlich auch demütigend [...] Das ist schon alles ein bisschen traurig. Ich liebe Berlin, aber was aus dieser Stadt oder unserem Kiez gemacht wurde und wer sich hier angesiedelt hat, das sind keine Menschen unter denen ich mich Wohl fühle.“ (Interview IS: Zeile 332-228)

In Bezug auf die neuen Bewohner_innengruppen empfindet sie es als frustrierend für diese Kiezkultur zu machen. Sie ist enttäuscht über deren Politikverdrossenheit und kapitalistische Einstellung und fühlt sich unter ihnen nicht wohl. Diesen Umstände entsprechen lautet auch ihre Antwort auf die Frage nach ihrer persönlichen Zukunft im Quartier, dass sie ihren Wegzug vorbereite.

6 Ergebnisse

In diesem Kapitel werden nun die relevanten Ergebnisse der umfangreichen Analyse auf den Punkt gebracht und in Beziehung zur Theorie gestellt. Im Mittelpunkt steht dabei die Konzeptionalisierung der lebensweltlichen Betrachtungen über den sozialräumlichen Wandel im Helmholtzquartier in Bezug zur Gentrificationstheorie. Daraus werden Implikationen für eine qualitative Herangehensweise an Gentrificationforschung abgeleitet.

6.1 Eigenlogik Ost-Berliner Gentrificationprozesse

In der Quartiersanalyse und der Interviewanalyse wird gleichsam deutlich, dass Berlin als vormals geteilte Stadt einen historischen Sonderfall in jeglicher Hinsicht darstellt. Auch für die Erforschung städtischen Wandels gilt dabei, dass die politischen, sozialen und wirtschaftlichen Auswirkungen von Teilung und Transformation nicht außer Acht gelassen werden dürfen. Ein Stadtteilentwicklungsprozess wie Gentrification muss deshalb in Bezug zu den Veränderungen, die die ganze Stadt oder das ganze Land betreffen, betrachtet werden. Die Schlüsselkonzepte zu DDR-Restriktionen und der Situation des Untersuchungsquartiers vor 1990 bilden in der vorliegenden Untersuchung hierzu die Ausgangslage. Aber auch der kleinräumigen Quartiersperspektive muss in der Auseinandersetzung mit Gentrification in einem Ost-Berliner Bezirk Aufmerksamkeit geschenkt werden. Denn selbst zwischen den Stadtteilen und Quartieren ergeben sich im Hinblick auf ihre Geschichte Unterschiede, die auch auf die heute stattfindenden Gentrificationprozesse wirken. So muss dem Stellenwert politischer Besetzungen in Friedrichshain eine ganz andere Rolle zugeschrieben werden, als es im Helmholtzquartier der Fall ist. Selbst der nahe gelegene Kollwitzplatz bot nach der Wende eine andere Ausgangslage für Gentrification und hat sich dementsprechend auch mit einer anderen Dynamik entwickelt. Nach der Eigenlogik der Stadt ist hier eine Eigenlogik des Stadtteils gefragt.

Um den Wandel im Untersuchungsquartier adäquat beschreiben und das Ausmaß seiner Wirkungen fassen zu können, wurde Erzählungen zum ursprünglichen Zustand des Wohnumfeldes in der Erhebung besonderer Raum

gegeben. In diesem Fall gehen aus den Alltagsbeschreibungen die soziale und politische Komponente, sowie das künstlerische und kreative Ambiente des Untersuchungsquartiers hervor. Ruft man sich weiters die Ausgangsbedingungen und Definitionen von Gentrification in Erinnerung, so treffen einige Indikatoren auf das Quartier in den 1980er Jahren zu. Die Innenstadtlage ist ebenso ein Faktum, wie die schlechte Bausubstanz und der Verfall des Gebiets, was sowohl von den Bewohner_innen als auch der Expertin detailreich geschildert wurde. Die antikapitalistische Politik der DDR und die Isolation vom freien Marktgeschehen West-Berlins lassen aber zu diesem Zeitpunkt keine Spekulationen zu. Mit dem Fehlen eines freien Immobilienmarktes und dadurch, dass Besitz und Eigentum faktisch nicht vorhanden sind, ist dem Gebiet die Grundlage für das Entstehen eines Rent-Gap oder eines Value-Gap entzogen. Auf Nachfrager_innenseite verhindert das Zuzugsverbot größtenteils die Einwanderung neuer Gruppen, insbesondere finanzstarker aus dem Westteil der Stadt. Trotz erster Besetzungen Ende der 1980er Jahre, behält die staatliche KWV das Monopol in der legalen Wohnraumverteilung, was keinen freien Lauf der Dinge zulässt. Ein Wandel der Bewohner_innenstruktur kann zu diesem Zeitpunkt nur von politischen Stellen gesteuert passieren. Daraus kann geschlossen werden, dass Gentrification als immobilienwirtschaftlicher und soziokultureller Wandel zu DDR-Zeiten schlicht die Existenzgrundlage fehlte. Die Ausgangslage für die Beschreibung von Gentrification im Untersuchungsquartier bildet demnach die Zeit nach dem Mauerfall. Schon im frühen Stadium dieser Umbruchphase, das die Interviewpartner_innen noch als Befreiung feierten, werden mit dem Öffnen der Grenzen die Weichen für einen Bevölkerungsaustausch im Quartier gelegt und später schließlich durch das Sanierungsgebiet verstärkt.

6.2 Sanierungs- und Bedrohungsphasen

Die Gentrificationstheorie geht von Phasen des Ablaufs aus und auch in den Interviews wird eine derartige Herangehensweise in der Beschreibung des Wandels gewählt. Die inhaltlichen Indikatoren, die den Übergang von einer Phase zur nächsten markieren, können jedoch im Gegensatz zur Theorie

differenzierter betrachtet werden. Grund dafür sind, neben subjektiven Empfindungen, vor allem die oben beschriebene Ausgangslage, die durch den Mauerfall ausgelösten Dynamiken und die Deklaration des Sanierungsgebietes. Dangschatz' idealtypischer Invasions-Sukzessions-Zyklus muss für das Untersuchungsquartier deshalb in mehrfacher Hinsicht adaptiert werden. Nach den Erzählungen der Interviewpartner_innen kommt es noch vor oder zeitlichgleich mit der ersten Invasionsphase nach der Maueröffnung zu einer starken „freiwilligen“ Abwanderung von Familien und anderen mobilen Teilen der Bevölkerung, die das verfallene Quartier schon länger verlassen wollten, wegen der politischen Situation aber keine Möglichkeit dazu hatten. Die erste Sukzession ist damit keine allmähliche Abwanderung, sondern eine rasche, plötzlich freigesetzte Dynamik, die unabhängig von Gentrificationprozessen passiert. Es handelt sich damit zum Teil um die von Gier und Gier (1980) definierte Form von Verdrängung aufgrund fehlender Investitionen und dem Verfall der Wohnung. An diesem Punkt kann die erste Invasionswelle durch zuziehende Besetzer_innen aus West-Berlin ansetzen. Diese Welle wird jedoch durch die Rückübertragungsansprüche und die Deklaration des Sanierungsgebietes beeinflusst. Ein problemloses Zuziehen und in Besitz nehmen von Wohnraum ist nach der „Sturm und Drang Phase“ des Jahres 1990 nicht mehr ohne weiteres möglich. Die einsetzende Regulierung des Quartiers durch die Sanierungsbeauftragten und die neue Wohnungsgesellschaft WIP haben ab 1993 die Räumung besetzter Häuser zur Folge bzw. das Übereinkommen der beteiligten Akteur_innen im Rahmen von Mietvereinbarungen. Mit der Etablierung dieser Maßnahmen Ende der 1990er Jahre beginnt die erste Abwanderungsphase der Pionier_innen Richtung Kreuzberg oder Friedrichshain, da das Quartier seinen Status als „rechtsfreier Raum“ und Ort der alternativen Kunst- und Punkszene zu verlieren droht. Eine andere Gruppe, die das Quartier in dieser Welle verlässt, sind Bewohner_innen, die schon zu DDR-Zeiten hier wohnten und nicht mit der ersten Sukzessionswelle das Quartier verließen. Ab dem Jahr 2000, mit der Sanierung des Helmholtzplatzes, sprechen die Interviewpartner_innen von einem spürbaren und sichtbaren Zuzug neuer Gruppen und dem Einsetzen des

Babybooms im Quartier. In dieser Phase laufen auch die ersten Mietpreisbindungen von in den 1990ern sanierten Wohnungen aus, wodurch deren Bewohner_innen mit einer sprunghaften Erhöhung der Mieten konfrontiert sind und möglicherweise ebenfalls wegziehen müssen. Durch die anhaltende Sanierung sind die Bewohner_innen darüber hinaus gezwungen, in Umsetzwohnungen zu ziehen, deren Mieten höher sind als ihre ursprünglichen. Aufgrund von mangelndem Kapital oder Unzufriedenheit über den Umzugszwang löst dieser Aspekt weitere Wegzüge aus dem Quartier aus. Der Zuzug junger Familien verstärkt sich seit 2005 mit dem Ende des Sanierungsgebietes und den einsetzenden Luxussanierungen. Erkennbar ist die Dominanz der neuen Gruppen auch in der gewandelten Gastronomie- und Ladenstruktur. Der Wandel im Quartier und vor allem die neuen Bewohner_innengruppen werden nun auch medial diskutiert. Da in absehbarer Zeit sämtliche 10-jährigen Mietpreisbindungen auslaufen, kann eine Verstärkung der Sukzessionskurve erwartet werden.

Diese Beschreibungen liegen eng an Friedrichs Phasenmodell des Nachbarschaftswandels. Diesem fehlt jedoch eine entscheidende Prämisse, um es für das Untersuchungsquartier konstruktiv anwenden zu können. Dabei handelt es sich um den Faktor des festgelegten Sanierungsgebietes, der den Wandel, wie gezeigt wurde, in all seinen Facetten beeinflusst. Die Möglichkeiten von Neubauten und die Umwandlung in Eigentum werden dabei auf eine Weise gesteuert, die den Zuzug und Wegzug von Gruppen regulierte oder zumindest prägt.

Neben den zeitlichen Phasen der Aufwertung wird ihre inhaltliche Qualität im Rahmen der narrativen Interviews deutlich. Aus den Beschreibungen und Bewertungen lässt sich ein Phasenmodell der Bedrängung und Bedrohung skizzieren. Es handelt sich dabei zum Teil um Empfindungen mit latentem Charakter, die nicht direkt in der Beschreibung einzelner Ereignisse sondern Nebensträngen zu Tage treten. Schon während der DDR-Zeit, also im Grunde genommen vor dem einsetzenden Gentrificationprozess, wirken die Restriktionen auf hemmend und beschränkend auf das Alltagsleben, sodass jedes Ausscheren aus dem legitimen, vorgegebenen Rahmen Sanktionen bis

hin zur Ausweisung bedeutet. Mit dem Fall der Mauer werden die genannten Rückübertragungsansprüche gestellt, was wiederum einer Verunsicherung gleichkommt. Für die Besetzer_innen gilt das auch in besonderem Maße, da sie ständig potentiell von Räumungen bedroht sind. Dass es sich dabei nicht um eine emotionale Überreaktion oder besondere Scheu handelt, sondern um eine offensichtliche Bedrohung, zeigt die Polizeipräsenz mit Räumpanzern im Quartier. Nachdem diese Unsicherheit durch Einigungen mit der KWV im Sinne einer legalen Mietvereinbarung gelöst ist, wird die Abgesichertheit der Wohnsituation mit der Deklaration des Sanierungsgebietes erneut in Frage gestellt. Der starke Verfall im Quartier macht in der Regel Totalsanierungen und damit den Umzug in eine andere Wohnung in der Zwischenzeit, so genannten Umsetzwohnungen, notwendig. An diesem Punkt stellt sich nun die Bedrohung durch Verdrängung aufgrund hoher Mietkosten ein. Die bereits renovierten Umsetzwohnungen werden zwar zu angemessenen Preisen vermietet, liegen aber über den Kosten, die für eine unrenovierte Substandardwohnung bezahlt werden müssen. Eine weitere Bedrohungsphase wird durch die neuen, finanzstarken Gruppen am Wohnungsmarkt, also Gentrifizier_innen im klassischen Sinne, ausgelöst. Sie können den hohen preislichen Anforderungen des Marktes nachkommen und fördern damit das allgemeine Steigen des Mietpreisniveaus im Quartier, sodass das Angebot nicht mehr zu den finanziellen Möglichkeiten der ursprünglichen Bewohner_innen passt. Neben der Angst vor dem Verlust der Wohnung sind die Unsicherheit und das Gefühl der Bedrohtheit auch auf soziokultureller Ebene zu bedenken. Die zuziehenden Gruppen kommen aus einem anderen Milieu und verfügen über einen anderen Lebensstil und andere Werthaltungen. Damit kommt es zu einem von außen indizierten Wandel der Quartierskultur, der eine Verunsicherungen nach sich zieht und als bedrohlich wahrgenommen wird.

6.3 Gruppentypologie und Gruppendichotomie

Im Kapitel über Gentrification wurden verschiedene Akteur_innentypologien beschrieben, die von einer grundlegenden Unterscheidung der Pionier_innen und Gentrifizier_innen bis hin zur komplexen Klassifikationen der Shift-Typen von

Alisch und Dangschat (1996) reichten. In der Interviewanalyse konnten ebenfalls verschiedene Gruppen identifiziert werden, die sich von den üblichen Beschreibungen in mehrfacher Hinsicht unterscheiden. Zum einen handelt es sich dabei wiederum um einen lokalspezifischen Aspekt, hervorgerufen durch die beschriebene spezielle historische Situation Ost-Berlins. Die ursprünglichen und neuen Bewohner_innen werden über ihre Ost- und Westbiografie differenziert. Dies erfolgt analog zur Gruppe der Gentrifizier_innen und den ursprünglichen Bewohner_innen, in der Gentrificationstheorie auch als „Andere“, „Alte“ oder „untere soziale Schichten“ bezeichnet. Damit wird die Grenze zu den Gentrifizier_innen nicht nur über Lebensstilmerkmale und Finanzstärke gezogen, sondern über geografische bzw. biografische Indikatoren. Zwischen Pionier_innen und Gentrifizier_innen wird in diesem Fall nicht unterschieden, sodass jede Form von Zuzug als Invasion aus dem Westen gewertet wird. Auch die verschiedenen Typen von Ost-Berliner_innen, seien dies Alte oder Junge, bereits abgewanderte oder noch im Quartier wohnende Personen, werden in dieser Perspektive zusammengefasst. Die Klassifikation der am Wandel beteiligten Gruppen reduziert sich damit aus einer lebensweltlichen Perspektive auf eine Ost-West-Dichotomie.

Eine Reihe von Personengruppen, Alte, Jugendliche und Großfamilien, werden in der heutigen Situation zusammengefasst durch ihr Fehlen beschrieben. Es handelt sich den Typologien von Franz und Kecskes folgend um eine Exit-Gruppe, die jenen gegenübersteht, die (noch) im Quartier wohnen. Sie lassen sich nach Alter, dem Zeitpunkt, zu dem sie das Gebiet verlassen haben, und den Gründen für den Wegzug differenzieren. Das zeigt, dass eine Reduktion auf „die Verdrängten“ zu kurz greift und die Gruppe nur oberflächlich beschreibt. Während die klassische Gentrificationstheorie in der Klassifikation von Gruppen auf jene fokussiert ist, die in das Quartier ziehen, wie Pionier_innen, Gentrifizier_innen oder Ultra-Gentrifizier_innen, lässt sich aus dem Interviewmaterial also eine andere Form der Differenzierung schließen. Hier werden jene, die das Quartier verlassen, in unterschiedliche Typen eingeteilt. Es lässt sich daraus folgende Typologie von Akteur_innen zusammenfassen:

Verdrängte mit Ost-Biografie sind eine Übergruppe, der mehrere Teilgruppen untergeordnet sind. Ihr gemeinsames Charakteristikum ist, dass sie in Ostdeutschland aufgewachsen sind und dementsprechend sozialisiert wurden. Sie teilen sich in:

- **Wende-Wegziehende:** dabei handelt es sich um jene mobilen Teile der Bevölkerung mit DDR-Biografie, die direkt nach der Wende das Quartier „freiwillig“ verlassen haben. Gründe dafür sind zum einen der schlechte Wohnungsstandard und die soziale Problematik, zum anderen handelt es sich um eine Reaktion auf die durch die Vereinigung ermöglichten (Bewegungs-)Freiheiten.
- **Sanierungs-Wegziehende:** damit sind jene ehemaligen DDR-Bürger_innen gemeint, die aufgrund der einsetzenden Sanierungstätigkeiten in den 1990ern das Quartier verlassen haben. Darunter fallen meist nach Kreuzberg oder Friedrichshain ziehende Besetzer_innen, deren Häuser geräumt oder aufgrund von Sanierung und Rückübertragungsansprüchen nicht mehr bewohnt werden können. Es handelt sich aber auch um erste Sanierungsbetroffene, die die Möglichkeit von Umsetzwohnungen nicht nutzen wollen oder aus finanziellen Gründen nicht nutzen können.
- **Verdrängte durch Mieterhöhung und kulturelle Entfremdung:** Seit 2000 werden Wegzüge von Bewohner_innen mit DDR-Biografie dezidiert auf das gestiegene Mietniveau und kulturelle Entfremdungstendenzen zurückgeführt. Diese Gruppe wird nur grob charakterisiert. Es handelt sich nicht ausschließlich um untere soziale Schichten, sondern vor allem um Künstler_innen und Kreativschaffende aus der kulturellen Hochphase des Quartiers in den 1980ern. Nachdem Alte, Jugendliche und Familien zu diesem Zeitpunkt als bereits abgewandert gelten, handelt es sich vermutlich vorwiegend um Student_innen und Erwachsene im Erwerbsalter, die bis zu ihrem Wegzug die Handlungsstrategie Passivität gewählt hatten. Über Aktivitäten oder Proteste im Sinne von „Voice“ wird zu keiner der Gruppen erzählt. Lediglich die Eigensanierung der Wohnung, welche von

den meisten Besetzer_innen in den verfallenen Häusern betrieben wurde, kann nach Kecskes (1994) als Voice oder Widerspruch gelten.

Die Akteur_innengruppe der **Bestandsbewohner_innen mit Ost-Biografie** ist im Grunde genommen identisch mit der Samplinggruppe der Erhebung. Es handelt sich um jene Personen, die bereits vor der Wende im Quartier gewohnt haben bzw. dort geboren sind und bis heute dort leben. Sie verfügen im Gegensatz zur vorherigen Gruppe über verschiedene Strategien und Taktiken, die zum Teil nicht bewusst gelebt werden, um trotz der veränderten Bedingungen im Quartier wohnen bleiben zu können. Da von Gentrification erst mit der Wende gesprochen werden kann, fallen auch jene, die in den 1980er Jahren zugezogen sind, nicht unter den Begriff Pionier_innen. Durch diese Trennung kann auch ihre spezifische biografische Situation und ihre Auswirkung auf die Wahrnehmung, Deutung und Bewertung des sozialräumlichen Wandels gesondert betrachtet werden.

Mit dem aus der Gentrificationstheorie an das Material herangetragenem Begriff der **Pionier_innen** werden nämlich nur jene Zuziehenden beschrieben, die in und kurz nach der Wendezeit in das Quartier zogen und über eine West-Sozialisation verfügen. In in-vivo-Kodes gesprochen heißt die Gruppe auch „West-Besetzer“ oder schlicht „Westler“, da diese aus den alten Bundesländern bzw. West-Berlin kamen. Sie wurden vor allem durch die Punkkultur und die künstlerische Szene angezogen und kamen vorrangig in besetzten Häusern unter. Auf diese Weise etablierte sich neben den stillen Besetzungen aus dem Wohnungsmangel heraus eine richtige Besetzer_innenszene, die sich durch ihren alternativen Lebensstil und die kulturellen Aktivitäten auszeichnet und definiert. Auch diese Pionier_innen wurden mit dem Einsetzen der Sanierungstätigkeiten von Verdrängung bedroht und sind großteils in andere Stadtteile weiter gezogen, in denen es noch mehr Freiräume für alternative Kultur gab.

Die bereits mehrfach angesprochene neue Bewohner_innengruppe wird ebenfalls mit einem Terminus aus der Gentrificationstheorie bezeichnet. Es handelt sich im Großen und Ganzen um Gentrifier_innen, deren Beschreibung

in einigen Punkten adaptiert und erweitert werden muss. So wird ihre Herkunft mit Süd-Deutschland, genauer Schwaben, geografisch festgelegt. Nachdem sie sich die in Relation zur Ausgangssituation hohen Mieten im Quartier leisten können, werden sie als vermögend beschrieben. Jedoch handelt es sich nicht um Singles oder „Double Income no Kids-Haushalte“, sondern untypischerweise um familienorientierte Personen, die mit ein bis drei Kindern in luxussanierten Wohnungen leben. Die hohe Zahl an Zuzügler_innen dieser Art hat somit auch infrastrukturelle Konsequenzen, sodass es neben der gängigen Veränderung in der Laden- und Gastronomielandschaft zu einem anhaltenden Mangel an Kinderbetreuungseinrichtungen und Grundschulen kommt.

6.4 Verdrängungsmuster

Wie aus den bisherigen Ergebnissen und der Interviewanalyse deutlich wird, spielen Verdrängungsprozesse eine zentrale Rolle in der lebensweltlichen Beschreibung der Langzeitbewohner_innen. Diese entsprechen in ihrer Intensität und Ausprägung jenen, die von Marcuse dokumentiert wurden. Es handelt sich demnach zum einen um einen kulturellen Veränderungsdruck, der durch die starken Differenzen der aufeinandertreffenden Kulturen und die Begleitumstände der Systemtransformation im Untersuchungsgebiet besonders gravierend ausfällt. So muss nicht nur gelernt werden, mit den neuen Lebensstilen umzugehen, sondern nach der Wende auch ein ganz anderes politisches und wirtschaftliches System internalisiert werden. Hinzu kommt der Veränderungsdruck auf die bekannte Wohnumwelt durch die umfassenden auferlegten Sanierungstätigkeiten. In jüngster Vergangenheit macht sich auch ein Wandel in Handel und Gastronomie bemerkbar, der die ursprünglichen Bewohner_innen durch Angebot und Preisgestaltung als Zielgruppe ausschließen. Auch Marcuses zweite Form, die ausschließende Verdrängung, ist Teil des Wandels im Untersuchungsquartier. Sie tritt besonders durch die Wohnungswechsel während der Sanierung auf, wenn zum einen den ursprünglichen Bewohner_innen das Kapital fehlt, um in ihre sanierte Wohnung zurückzuziehen, oder sie sich die Umsetzwohnung erst gar nicht leisten können. Zum anderen sind die sanierten Wohnungen im Quartier nur für jene

Haushalte erschwinglich, die über höhere finanzielle Mittel verfügen. Andere Gruppen können aus Mangel an leistbarem Wohnungsangebot nicht zuziehen. Deutlich wird dieser Aspekt im Interviewmaterial, wenn von dem Quartier als Wohlstandsghetto gesprochen wird, aus dem zwar jeder wegziehen, aber nicht jeder zuziehen kann. Die ökonomischen Schwellen, die sich im Laufe der letzten 20 Jahre etabliert haben, schließen bestimmte Zuzieher_innengruppen schlichtweg aus.

Einer Verdrängung auf finanzieller Ebene zu entgehen, gelang den befragten Bewohner_innen bis jetzt und ist mit absichernden Strategien erreicht worden. Die Mietpreisbindung der staatlich sanierten Wohnungen stellt dabei zumindest einen temporären Schutz dar, dessen Ablauf aber unmittelbar bevor steht und zu neuen Unsicherheiten führt. Ein längerfristiger und umfassender Schutz ist das verbriefte Wohnrecht von Genossenschaftswohnungen. Voraussetzung dafür ist, zum Zeitpunkt der Sanierung oder des Baus des Genossenschaftshauses über ein entsprechend hohes finanzielles Kapital zu verfügen, um sich an den Kosten beteiligen zu können. Ökonomisches Kapital bietet demnach einen Schutz vor Verdrängung und auf einer emotionalen Ebene auch vor Unsicherheiten bezüglich der Wohnsituation. Verdrängung wirkt sich aber auch unabhängig von der eigenen Person über die Betroffenheit anderer aus, zum Beispiel durch den Wegzug von Freunden und das Aufsplittern von Nachbarschaftsgemeinschaften, so geschehen in der Besetzer_innenszene. Im Fall von Ina Sommer wirkt Verdrängung sogar als Bedrohung für den Arbeitsplatz, da der Seniorenbetreuerin die Senioren im Quartier ausgehen. Hinzu kommt das Gefühl kultureller Entfremdung, gegen welches auch die sicherste Wohnform und finanzielle Absicherung nicht hilft.

6.5 Bewertungen und Gefühle

Das Gefühl der Bedrohlichkeit und Verunsicherung der Situation ist bereits im Rahmen der Sanierungswellen angesprochen worden. Gentrification und Verdrängung werden als im Alltag präsente Themen dargestellt, über die überraschend viel Detailwissen bekannt ist, was beispielsweise durch die Verwendung von einschlägigem Vokabular aus der Stadtforschung deutlich

wird. Bedrohungsszenarien, Verunsicherung und ähnliche negative Emotionen prägen die lebensweltlichen Erzählungen besonders jener Bewohner_innen, die in keinem abgesicherten Mietverhältnis leben. Hinzu kommen Gefühle der Enttäuschung und Befremdlichkeit über die neuen Bewohner_innen. Ihr Lebensstil wird abwertend beschrieben und eine unterschwellige Wut über deren dominante Okkupierung der Quartiersstrukturen vermittelt. Dabei handelt es sich bei diesen Schilderungen nicht um Nebensätze. Sie sind vielmehr elementarer Bestandteil der Erzählung und damit des Alltagserlebens der Bewohner_innen. Diese Gefühlsebene ist in der Gentrificationstheorie jedoch völlig unterrepräsentiert. In Bezug zur im Forschungsdesign zitierten Aussage von Alisch und zum Felde (1990), dass Verunsicherungen von der Wahrnehmung und Bewertung des Gentrificationprozesses ausgehen, lässt sich damit die Notwendigkeit weiterer Untersuchungen mit diesem Fokus ableiten.

6.6 Mehrwert einer qualitativen Herangehensweise

Einer der Ansprüche dieser Arbeit ist die Anwendung von qualitativen Methoden für die Gentrificationforschung zu testen. Die Untersuchung folgt in allen Schritten – auf konzeptioneller Ebene, wie bei der Auswahl der Interviewpartner_innen, sowie auf der Durchführungsebene im Sinne von Erhebung und Analyse – dem Duktus qualitativer Sozialforschung. Dies ist nicht eine von Außen herangetragene und vorgegebene Herangehensweise, sondern ein dem Forschungsinteresse und Forschungsgegenstand angemessener Weg. Ein Großteil der analysierten Codes und der Konzeptualisierungen im Ergebnisteil hätten im Rahmen quantifizierender Studien nicht auf diese Weise generiert werden können. Besonders im Hinblick auf die Erkenntnisse über Verunsicherungsgefühle und Bedrohungswellen konnte das offene, explorative Vorgehen Raum für kleine Alltagsgeschichten über Ärgernisse und Enttäuschungen in der Quartiersentwicklung der letzten 20 Jahre geben, die in keinem Fragebogen Platz fänden. In den Erzählungen wurden weiters Reflexionsprozesse ausgelöst, die das Alltägliche erst bewusst machen und das Ausmaß des Wandels erkennen lassen. Ergänzend dazu wurde der

stadtplanerische Rahmen im Expert_inneninterview beleuchtet, sodass Implikationen von Seiten der Stadtpolitik in Bezug zu den Erzählungen gesetzt werden konnten. Für ein Verständnis der aktuellen Situation wirkten die teilnehmenden Beobachtungen unterstützend und ermöglichten die von den Bewohner_innen genannte Plätze und Details zu erkunden. Dies war vor allem im Hinblick auf antizipierte Gentrifizierung und Häußermanns so genannte „Wahrnehmungsstörungen“, welche sich in diesem Fall nicht finden ließen, ein Anliegen. Wichtig erscheint aber auch die Darstellung des Quartiers vor dem eigentlichen Einsetzen des Wandels. Die Bedeutung der Eigenlogik von städtischen Aufwertungsprozessen wird ebenso deutlich, wie die daraus resultierende Schwierigkeit, ein Ost-Berliner Altbaugelände mit Stadtteilen in anderen Metropolen zu vergleichen.

In den wagen Ausgangsbedingungen der Gentrificationstheorie wird der Eindruck vermittelt, es handle sich um in jeder Hinsicht leere Quartiere, also weder wirtschaftlich, noch kulturell genutzten Raum der im Prozessverlauf okkupiert und bespielt wird. Die gesammelten Erzählungen weisen eine solche Sicht der Dinge zurück und zeigen die oppositionspolitische und kulturelle Signifikanz des Helmholtzquartiers vor der Wende. Auch die Akteur_innenklassifikation konnte durch detailreiche Erzählungen besonders im Hinblick auf die Gruppe der ursprünglichen Bewohner_innen ausdifferenziert dargestellt werden.

7 Resümee und methodische Reflexion

Zusammenfassend lässt sich für das Untersuchungsquartier Helmholtzplatz ein Wandlungsprozess festhalten, der innerhalb von 20 Jahren mit einer großen Dynamik das gesamte Quartier veränderte. In vielen Punkten entspricht dieser Wandel dabei den Merkmalen, die die Gentrificationstheorie vorgibt. Einige Aspekte verweisen zum einen auf einen Adaptions- bzw. Erweiterungsbedarf der Theorie, besonders im Hinblick auf die unterrepräsentierte Gruppe der Ursprungsbevölkerung und deren Ansichten und Einstellungen. Zum anderen müssen Stadtteile, in denen Gentrificationprozesse ablaufen, in ihrem eigenen Tempo und dem spezifischen politischen, wirtschaftlichen und sozialen Rahmen betrachtet werden. Als besonders relevant erweist sich in diesem Zusammenhang die politische Steuerungsmacht und auch die politische Verantwortung durch die Deklaration von Sanierungsgebieten bzw. deren Ende.

Die qualitative methodische Herangehensweise erwies sich für die Untersuchung des Wandels als konstruktiv und ermöglichte vielfältige Einblicke. Mit narrativen Interviews, Expert_inneninterviews und teilnehmender Beobachtung konnten sowohl die Vergangenheit des Quartiers und seine Entwicklung, als auch aktuelle Geschehnisse und Resultate des Wandels untersucht werden. Mit dem Fokus auf die Lebenswelt und das Alltagserleben wurden neuartige Ergebnisse generiert und marginalisierte Gruppen und Themen in den Mittelpunkt gestellt. Im Sinne einer explorativen Herangehensweise bot die Untersuchung eine Möglichkeit die vielfältigen Erhebungsmethoden zu testen und integrativ mittels Grounded Theory auszuwerten. Die Ergebnisse sind dabei aber nicht als endgültig zu betrachten, sondern sollen vielmehr dazu motivieren im Rahmen ähnlicher Studien weitere methodische Experimente zu wagen und den Wandel in seiner Gänze durch qualitative Methoden zu beschreiben. Dazu bieten sich eine Reihe von Anknüpfungspunkten an. Um die historische Komponente und den stadtpolitischen Kontext besser einfangen zu können, würde sich Dokumentenanalyse ebenso eignen, wie eine Diskursanalyse über die mediale Berichterstattung im Verlauf der Zeit. Die Erhebung zum heutigen Stand der Dinge blieb mit einzelnen teilnehmenden Beobachtungen nur sehr oberflächlich,

und diene hauptsächlich als Ergänzung zu den Interviews und zum Verständnis der Rahmenbedingungen, unter denen diese zustande kamen. Als Forschungsschwerpunkt bieten Beobachtungen im Rahmen ethnografischer Untersuchungen eine detaillierte Analyse der heutigen Bedingungen. Eine solche Herangehensweise könnte ähnlich der klassischen Fallstudie Street Corner Society von William F. Whyte (1943) als groß angelegte langfristige Untersuchung verwirklicht werden.

Legt man den Fokus auf der lebensweltlichen Betrachtung des Wandels und weniger auf seine heutigen Resultate, wie es auch in dieser Arbeit getan wurde, bietet es sich an, das Sample zu vergrößern und den Aspekt der DDR-Sozialisation mittels biografischer Interviews bewusst aufzugreifen und einzubinden. Dessen Implikationen, sowie sozialstrukturelle Merkmale oder die Bourdieu'schen Kapitalarten können dann Ausgangspunkt neuer Klassifikationen und Typologisierungen werden. Schlussendlich besteht die Möglichkeit, die Gruppe der Gentrifier_innen als Kontrastfälle mit einer anderen Biografie und Sozialisation zu untersuchen. Ebenso relevant und aufschlussreich erscheint eine erneute Befragung der ursprünglichen Samplinggruppe im Hinblick auf die auslaufenden Mietpreisbindungen, die wohlmöglich eine neue Bedrohungs- und Verunsicherungswelle auslösen.

8 Quellenverzeichnis

- Alisch, Monika; Dangschat, Jens, 1996:** Die Akteure der Gentrifizierung und ihre Karrieren. In: Friedrichs, Jürgen (Hrsg.), Gentrification. Theorie und Forschungsergebnisse. Opladen: Leske&Budrich, 95-129.
- Alisch, Monika; zum Felde, Wolfgang, 1990:** „Das gute Wohngefühl ist weg!“ Wahrnehmungen, Bewertungen und Reaktionen von Bewohnern im Vorfeld der Verdrängung. In: Blasius, Jörg; Dangschat, Jens (Hrsg.), Gentrification: die Aufwertung innenstadtnaher Wohngebiete. Frankfurt/Main, New York: Campus Verlag, 277-300.
- Beauregard, Robert A., 1986:** The Chaos and Complexity of Gentrification. In: Smith, Neil; Williams, Peter (Hrsg.), Gentrification of the City. London: Allen&Unwin, 33-55.
- Berking, Helmuth (Hrsg.), 2008:** Die Eigenlogik der Städte: neue Wege für die Stadtforschung. Frankfurt am Main: Campus.
- Bernt, Matthias; Holm, Andrej, 2002:** Gentrification in Ostdeutschland: der Fall Prenzlauer Berg. Deutsche Zeitschrift für Kommunalwissenschaften (DfK), 41 Jg. 2002/II, 125-150.
- Bezirksamt Pankow von Berlin, Abt. Kultur, Wirtschaft und Stadtentwicklung Senatsverwaltung für Stadtentwicklung, Referat Stadterneuerung, IV C (Hrsg.), 2007:** Sanierungsgebiet Helmholtzplatz. Berlin: Druckhaus Schöneweide.
- Bezirksamt Pankow von Berlin, Abt. Jugend und Immobilien, Jugendhilfeplanung, 2010:** Portrait Bezirksregion XIII Helmholtzplatz. http://www.berlin.de/imperia/md/content/bapankow/jugendamt/portraitsbezirksregionen2010/portrait_der_bezirksregion_xiii_helmholtzplatz_2010.pdf?start&ts=1286360906&file=portrait_der_bezirksregion_xiii_helmholtzplatz_2010.pdf, 16.12.2010.
- Blasius, Jörg, 2004:** Gentrification und die Verdrängung der Wohnbevölkerung. In: Kecskes, Robert Wagner, Michael; Wolf, Christof (Hrsg.), Angewandte Soziologie. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 21-44.
- Blasius, Jörg; Dangschat, Jens (Hrsg.), 1990:** Gentrification: die Aufwertung innenstadtnaher Wohngebiete. Frankfurt/Main, New York: Campus Verlag.
- Bogner, Alexander; Littig, Beate; Menz, Wolfgang (Hrsg.), 2002:** Das Experteninterview. Theorie, Methode, Anwendung. 2. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Brown, Lawrence; Moore, Eric, 1970:** The Intra-Urban Migration Process: A Perspective. Geografiska Annaler, Series B, Human Geography, Vol. 52, No. 1, 1-13.
- Butler, Tim; Robson, Garry, 2001:** Social capital, gentrification and neighbourhood change in London: a comparison of three south London neighbourhoods. Urban Studies, Vol. 38, No.12, 2145-2162.

- Clay, Phillip 1979:** Neighborhood Renewal. Middle Class Resettlement and Incumbent Upgrading in American Neighborhoods. Lexington, Mass.: Heath.
- Dangschat, Jens, 1988:** Gentrification: Der Wandel innenstadtnaher Wohnviertel. Soziologische Stadtforschung, Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 29/1988, 272-291.
- Dangschat, Jens, 1991:** Gentrification - Indikator und Folge globaler ökonomischer Ungestaltung, des Sozialen Wandels, politischer Handlungen und von Verschiebungen auf dem Wohnungsmarkt in innenstadtnahen Wohngebieten. Unveröffentlichte Habilitationsschrift.
- Dangschat, Jens; Friedrichs, Jürgen, 1988:** Gentrification in der inneren Stadt von Hamburg. Eine empirische Untersuchung des Wandels von drei Wohnvierteln. Hamburg: Gesellschaft für Sozialwissenschaftliche Stadtforschung.
- Dörfler, Thomas, 2010:** Gentrification in Prenzlauer Berg? Milieuwandel eines Berliner Sozialraums seit 1989. Bielefeld: transcript.
- Falk, Wilhelm, 1994:** Städtische Quartiere und Aufwertung: Wo ist Gentrification möglich? Basel, Boston, Berlin: Birkhäuser.
- Flick, Uwe, 2009:** Qualitative Sozialforschung. Eine Einführung. 2.Aufl. Reinbek bei Hamburg: Rotwohl Taschenbuch Verlag.
- Flick, Uwe; von Kardorff, Ernst; Steinke, Ines (Hrsg.innen), 2003:** Qualitative Forschung: Ein Handbuch. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Franz, Peter, 1989:** Stadtteilentwicklung von unten. Zur Dynamik und Beeinflussbarkeit ungeplanter Veränderungsprozesse auf Stadtteilebene. Basel, Boston, Berlin: Birkhäuser.
- Friebertshäuser, Barbara (Hrsg.in), 1997:** Handbuch qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft. Weinheim: Juventa-Verlag.
- Friedrichs, Jürgen (Hrsg.), 1996:** Gentrification. Theorie und Forschungsergebnisse. Opladen: Leske&Budrich.
- Friedrichs, Jürgen, 2000:** Gentrification. In: Häußermann, Hartmut (Hrsg.), Großstadt. Soziologische Stichworte. Opladen: Leske&Budrich, 57-66.
- Glaser, Barney, 1998:** Doing Grounded Theory: Issues and Discussions, Mill Valley, CA: Sociology Press.
- Glaser, Barney; Strauss, Anselm, 1965:** Awareness of dying. Chicago: Aldine.
- Goffman, Erwing, 1996:** Interaktionsrituale: über Verhalten in direkter Kommunikation. 4. Aufl. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Grier, George; Grier, Eunice, 1980:** Urban Displacement: A Reconnaissance. In: Laska, Shirley; Spain, Daphne (Hrsg.innen), Back to the City. Issues in Neighborhood Renovation. New York: Pergamon Press, 252-268.

- Hamnett, Chris, 1984:** Gentrification and residential location theory: a review and assessment. In: Herbert, David; Johnston, Ronald (Hrsg.), *Geography and the urban environment. Progress in research and applications*, Vol. 6. London: John Wiley, 283-319.
- Hamnett, Chris, 1991:** The Blind Man and the Elephant: The Explanation of Gentrification. In: Lees, Loretta; Slater, Tom; Wyly, Elvin (Hrsg.innen), 2010, *The Gentrification Reader*. New York: Routledge, 233-250.
- Hamnett, Chis; Randolph, Bill, 1986:** Tenurial Transformation and the Flat Break-up Market in London: The British Condo Experience. In: Smith, Neil; Williams, Peter (Hrsg.), *Gentrification of the City*. London: Allen&Unwin, 121-152.
- Häußermann, Hartmut (Hrsg.), 2000a:** Großstadt. Soziologische Stichworte. Opladen: Leske&Budrich.
- Häußermann, Hartmut, 2000b:** Institutionentransfer, soziale Konflikte und einheitsstiftenden Theorie. Die Interpretation gesellschaftlichen Wandels am Beispiel der Stadterneuerung im Bezirk Prenzlauer Berg. In: Hinrichs, Karl; Kitschelt, Herbert; Wiesenthal, Helmut (Hrsg.), *Kontingenz und Krise. Institutionenpolitik in kapitalistischen und postsozialistischen Gesellschaften*. Frankfurt/New York: Campus Verlag, 219-241.
- Häußermann, Hartmut; Holm, Andrej; Zunzer, Daniela, 2002:** Stadterneuerung in der Berliner Republik. Modernisierung in Berlin-Prenzlauer Berg. Opladen: Leske+Budrich.
- Häußermann, Hartmut; Kapphan, Andreas, 2002:** Berlin: Von der geteilten zu gespaltenen Stadt? Sozialräumlicher Wandel seit 1990. Opladen: Leske+Budrich.
- Helms, Hans G. (Hrsg.), 1992:** Die Stadt als Gabentisch. Beobachtungen zwischen Manhattan und Berlin-Marzahn. Leipzig: Reclam Verlag.
- Herbert, David; Johnston, Ronald (Hrsg.), 1984:** *Geography and the urban environment. Progress in research and applications*, Vol. 6. London: John Wiley.
- Hermanns, Harry, 1992:** Die Auswertung narrativer Interviews. Ein Beispiel für qualitative Verfahren. In Hoffmeyer-Zlotnik, Jürgen (Hrsg.), *Analyse verbaler Daten*. Opladen: WDV, 110-141.
- Hinrichs, Karl; Kitschelt, Herbert; Wiesenthal, Helmut (Hrsg.), 2000:** *Kontingenz und Krise. Institutionenpolitik in kapitalistischen und postsozialistischen Gesellschaften*. Frankfurt/New York: Campus Verlag.
- Hirschman, Albert O., 1970:** *Exit, Voice and Loyalty. Responses to Decline in Firms, Organizations, and States*. Cambridge, MA and London, England: Harvard University Press.
- Hoffmeyer-Zlotnik, Jürgen (Hrsg.), 1992:** *Analyse verbaler Daten*. Opladen: WDV.

- Hollstein, Betina (Hrsgin.), 2004:** Qualitative Netzwerkanalyse: Konzepte, Methoden, Anwendungen. Wiesbaden: VS, Verlag für Sozialwissenschaften.
- Holm, Andrej, 2006:** Die Restrukturierung des Raumes. Stadterneuerung des 90er Jahre in Ostberlin: Interessen und Machtverhältnisse. Bielefeld: Transcript.
- Holm, Andrej, 2010:** Wir bleiben Alle! Gentrifizierung – Städtische Konflikte um Aufwertung und Verdrängung. Münster: Unrast Verlag.
- Hoover, Edgar; Vernon, Raymond, 1959:** Anatomy of a Metropolis. Cambridge, MA: University Press.
- Jakob, Gisela, 1997:** Das narrative Interview in der Biographieforschung. In: Friebertshäuser, Barbara (Hrsg.in), Handbuch qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft. Weinheim: Juventa-Verlag, 445-458.
- Kecskes, Robert, 1994:** Abwanderung, Widerspruch, Passivität. Oder: Wer zieht wann um? Zeitschrift für Soziologie, Jg. 23, Heft 2, 129-144.
- Kecskes, Robert; Wagner, Michael; Wolf, Christof (Hrsg.), 2004:** Angewandte Soziologie. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Laska, Shirley; Spain, Daphne (Hrsg.innen), 1980:** Back to the City. Issues in Neighborhood Renovation. New York: Pergamon Press.
- Lees, Loretta; Slater, Tom; Wyly, Elvin, 2008:** Gentrification. New York: Routledge.
- Lees, Loretta; Slater, Tom; Wyly, Elvin (Hrsg.innen), 2010:** The Gentrification Reader. New York: Routledge.
- Manger, Daniela, 2004:** Entstehung eines Innovationsnetzwerks. In Hollstein, Betina (Hrsgin.), Qualitative Netzwerkanalyse: Konzepte, Methoden, Anwendungen. Wiesbaden: VS, Verlag für Sozialwissenschaften, 221-242.
- Marcuse, Peter, 1992:** Gentrification und die wirtschaftliche Umstrukturierung New Yorks. In: Helms, Hans G. (Hrsg.), Die Stadt als Gabentisch. Beobachtungen zwischen Manhattan und Berlin-Marzahn. Leipzig: Reclam Verlag, 80-90.
- Marquardt, Tanja, 2006:** Käthes neue Kleider. Gentrifizierung am Berliner Kollwitzplatz in lebensweltlicher Perspektive. Tübingen: Tübinger Vereinigung für Volkskunde e.V.
- Meuser, Michael; Nagel, Ulrike, 2002:** ExpertInneninterviews - vielfach erprobt, wenig bedacht. Ein Beitrag zur qualitativen Methodendiskussion. In: Bogner, Alexander; Littig, Beate; Menz, Wolfgang (Hrsg.), Das Experteninterview. Theorie, Methode, Anwendung. 2. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 71-93.

- Pfadenhauer, Erhart, 2000:** Stadterneuerung – Sanierung. In: Häußermann, Hartmut (Hrsg.), Großstadt. Soziologische Stichworte. Opladen Leske&Burich, 247-257.
- Przyborski, Aglaja; Wohlrab-Sahr, Monika, 2009:** Qualitative Sozialforschung. Ein Arbeitsbuch. München: Oldenbourg.
- Rossi, Peter H., 1980:** Why Families Move. 2. Aufl. Beverly Hills, CA: Sage.
- Schmitt, Katja, 2005:** Ein Kiez im Wandel. Gentrification und Nutzungskonflikte am Helmholtzplatz. Schkeuditz: Schkeuditzer Buchverlag.
- Schütze, Fritz, 1983:** Biographieforschung und narratives Interview. In: Neue Praxis, Jg. 13, Heft 3, 283-293.
- Senatsverwaltung für Stadtentwicklung Berlin, 1993:** Neunte Verordnung über die förmliche Festlegung von Sanierungsgebieten. In: GVBl. Nr. 55, 403.
- Smith, Neil, 1979:** Toward a Theory of Gentrification: A Back to the City Movement by Capital, not by People. Journal of the American Planning Association 45, 538-548.
- Smith, Neil, 1986:** Gentrification, the frontier, and the restructuring of urban space. In: Smith, Neil; Williams, Peter (Hrsg.), Gentrification of the City. London: Allen&Unwin, 15-34.
- Smith, Neil; Williams, Peter (Hrsg.), 1986:** Gentrification of the City. London: Allen&Unwin.
- Speare, Alden Jr.; Goldstein, Sidney; Frey, William H., 1975:** Residential mobility, migration, and metropolitan change. Cambridge: Ballinger Publishing.
- Steinführer, Annett, 2004:** Wohnstandortentscheidungen und städtische Transformation. Vergleichende Fallstudien in Ostdeutschland und Tschechien. Wiesbaden: VS, Verlag für Sozialwissenschaften.
- Strauss, Anselm, 1994:** Grundlagen qualitativer Sozialforschung. München: Wilhelm Fink Verlag.
- Van Weesep, Jan; Musterd, Sako (Hrsg.), 1991:** Urban Housing for the Better-Off: Gentrification in Europe. Utrecht: Stedelijke Netwerken.

Anlagenverzeichnis

A.1	Erhebungsdokumentation	120
A.2	Expertinneninterview Ute Truttmann (UT).....	122
A.3	Narratives Interview Anna Mann (AM)	131
A.4	Narratives Interview Sabine Buch (SB)	139
A.5	Narratives Interview Ina Sommer (IS)	150
A.6	Beobachtungsprotokoll 1.....	160
A.7	Beobachtungsprotokoll 2.....	163
A.8	Beobachtungsprotokoll 3.....	166
B.1	Abstract	169
B.2	Lebenslauf.....	171
B.3	Eidesstattliche Erklärung.....	173

A Anhang I: Erhebungsmaterial

A.1 Erhebungsdokumentation

Die gesamte Erhebungsphase fand im Jahr 2010 statt. Folgende Auflistung soll den Rahmen des Zustandekommens der Interviews, Informationsgespräche und der Beobachtungen erläutern und für die Leser_innen nachvollziehbar machen.⁸

- Expertinneninterview mit Ute Truttmann, geführt am 28.4.2010, in einem Café unweit des S.T.E.R.N. Büros am Teutoburger Platz. Expertin der Stadterneuerung und Bewohnerin des Untersuchungsquartiers.
- Interview Anna Mann, geführt am 3.5.2010, in ihrer Wohnung in der Schliemannstraße. Langzeitbewohnerin, 1987 aus Dresden zugezogen; lebt in einer Genossenschaftswohnung.
- Informationsgespräch Silvia Stemmer, geführt am 26.5.2010, in ihrem Büro in der Dunckerstraße. Geboren im Untersuchungsquartier und lebt und arbeitet seit 1990 wieder im Quartier.
- Informationsgespräch Sandra Scholl 26.6.2010, geführt am, im Café „im Nu“ am Helmholtzplatz. Langzeitbewohnerin, 1988 aus Leipzig zugezogen; lebt seit den 1990ern in verschiedenen Umsetzwohnungen.
- Interview Johanna Lipp, geführt am 6.7.2010, in ihrer Wohnung am Helmholtzplatz. 1997 ins Untersuchungsquartier zugezogen.
- Interview Martin Scheck, geführt am 1.10.2010, Telefoninterview mit Videoaufzeichnung. 1993 aus West-Berlin zugezogen.
- Interview Sabine Buch, geführt am 13.10.2010, in ihrer Wohnung in der Dunckerstraße. Langzeitbewohnerin, 1989 aus einem anderen Stadtteil Berlins zugezogen; lebt seither, neben einer kurzen Zeit in einer Umsetzwohnung, in einem der ersten besetzten Häuser im Quartier.
- Interview Ina Sommer, geführt am 15.10.2010, im Café „Wohnzimmer“ am Helmholtzplatz. Langzeitbewohnerin, 1989 aus einer Kleinstadt in Ost-

⁸ Die angeführten Namen und Heimatstädte sind – mit Ausnahme der Expertin – zum Schutz der Privatsphäre der Interviewpartner_innen in dieser Auflistung und den paraphrasierten Interviews anonymisiert.

Deutschland zugezogen; lebte seither in verschiedenen Umsetzwohnungen.

Die Beobachtungen fanden zu möglichst verschiedenen Zeitpunkten und Wochentagen über mehrere Monate hinweg statt. Mehrere kurze Aufenthalte innerhalb weniger Tage wurden zusammengefasst.

- Donnerstag, 8.4.2010 16:00 allgemeine Sondierung nachmittags
- Freitag, 9.4.2010 10:00 allgemeine Sondierung vormittags
- Sonntag, 30.5.2010 14:00 Rahmenbedingung: Sonntags, Läden größtenteils geschlossen
- Samstag 19.6.2010 14:00 Rahmenbedingungen: wechselhaftes Wetter, Fokus auf den Wochenmarkt am Platz

A.2 Expertinneninterview Ute Truttmann (UT)

Zeile	Paraphrasiertes Segment
1-2	Erzählaufforderung SL
3	1999 kam das QM zum Helmholtzplatz
4-7	1994 wurde das Sanierungsgebiet festgelegt. Gründe für die Festlegung als Sanierungsgebiet waren bauliche Mängel. Anfang 1990 gab es Ofenheizung, Zweiraumwohnungen, wenig Spielplätze und einen desolater öffentlicher Raum.
8-11	1999 wurde eine Studie über die bauliche Substanz, den Bewohnerstatus und so weiter angelegt. In dieser wurden der Helmholtzplatz, sowie der Falkplatz als Verdachtsgebiete ausgewiesen.
11-16	Grund dafür war die soziale Problematik am Platz. Bis 1999 gab es eine Gruppe von 40 Personen auf dem Platz, die keiner Arbeit nachgingen, aber nicht obdachlos im klassischen Sinn waren. Platz konnte nicht von den Bewohnern genutzt werden, da die Gruppe sehr dominant den Raum einnahm.
16-18	Aus der Studie gingen außerdem Hinweise auf Arbeitslosigkeit und Armut in einzelnen Wohnblöcken hervor.
18-23	Nach der Wende hatte das Quartier eine große Attraktivität für Studenten und Subkulturen. Gründe für Attraktivität des Gebiets für diese Gruppen waren, dass 1994 ca. 80% der Wohnungen keine Zentralheizung, sondern Ofenheizung hatten, und außerdem „spannende“ Wohnungsgrößen für Studenten verfügbar waren.
23-26	1999 wird das Gebiet als Untersuchungsgebiet/Präventionsgebiet festgelegt und von da an für 10 Jahre vom QM betreut, parallel ist es auch Sanierungsgebiet.
26-29	Es kommt zu einer optischen und soziokulturellen Aufwertung, weil ein Budget für die bauliche Substanz zur Verfügung stand. Es gab eine Menge staatlicher Förderungen für Eigentümer, die ihre Häuser saniert haben.
29-30	Diese Wohnungen haben aus dieser Zeit bis heute eine Mietbindung
30-33	Das widerspricht der gängigen Ansicht, dass „alle Mieten wahnsinnig horrend sind“, da es im Quartier nicht wenige Förderhäuser gibt, wo langjährige Bewohner zu relativ guten Konditionen leben können.
33-35	Der Aufgabenbereich des QM umfasst, das Fördern von Nachbarschaften, freien Trägern im kulturellen Bereich, Kitas und Schulen. Dabei handelt es sich im Gegensatz zu den Sanierungsmitteln um inhaltliche Förderung.
35-38	Der weitere Aufgabenbereich des QM umfasst, Möglichkeiten zu schaffen, die Bewohner an Planungsprozessen zu beteiligen und kleine Budgets zu vergeben, damit diese selbst aktiv werden können.
38-40	Das war der Stand bis 2005. Dann wurde das Quartier mit vielen anderen Problemquartieren Berlins verglichen und vom Senat das Ende des QMs am Helmholtzplatz beschlossen.
40-41	Der optische und auch ihr subjektiver Eindruck bestätigen diesen Beschluss
41-43	Die drei 1999 festgelegten QMs Helmholtzplatz, Boxhagenerplatz und Falkplatz sind sehr beliebte Innenstadtquartiere
43-48	Von Anfang an gab es in allen keinen hohen Migrantenanteil und damit keine Problematik im Umgang mit Migrant. Es gab auch zu Ostzeiten schon eine relativ homogene Bevölkerungsschicht, in Teilbereichen haben sehr viele einen akademischen Titel. Zum Teil hat hier schon ein Bürgertum gelebt.
48-51	Der Helmholtzplatz bildet in einem Teilbereich eine Ausnahme, welcher zu DDR Zeiten nicht das beliebteste Wohngebiet war. Grund dafür scheinen die

- Wohnungsgrößen, die für Familien nicht attraktiv waren.
- 51-53 Der Aspekt, dass hier viele Ältere verdrängt wurden, stimmt nicht ganz. Schon zu Beginn der Sanierung bis heute waren Ältere im Gebiet nicht so stark vertreten, wie heute die 20-40-Jährigen.
- 54-57 Wir denken, dass es nach 10 Jahren gut war, das QM wieder zu beenden. Das QM hat besonders den in der QM-Zeit Zugezogenen geholfen, sich ziemlich stark mit dem Gebiet zu identifizieren, da unheimlich viele Beteiligungsformen angeboten wurden.
- 57-60 Zu Beginn hatten wir sehr viel mit den Sozialträgern zu tun. Die ersten 4 Jahre gab es sozusagen ein kleines QM am Platz, weil dort die größte Problematik vorherrschte. Diese spiegelt sich auch in der Wohnbebauung außen herum wider.
- 60-6 Der Konfliktbrennpunkt war eine große Gruppe, von der viele Leute nicht aus dem Gebiet kamen. Der Helmholtzplatz war immer so eine Art rechtsfreier Raum. Viele der Gruppe kamen von anderen Plätzen oder Bahnhöfen, die wohlmöglich saniert wurden oder aus Königs Wusterhausen, weil allgemein bekannt war: „Am Helmi kann man alles machen.“
- 66-78 Der Helmholtzplatz und das LSD Viertel, die Lychnerstraße, Schliemannstraße und Dunckerstraße waren ein paar Jahre als gefährlicher Ort deklariert, weil es hier Drogenhandel gab. Im Besonderen in der Schliemannstraße, in der die Häuser noch nicht saniert waren, wurde viel gedealt. Der Platz war immer durch Hunde, Gegröle bespielt. Das ehemalige Transformatorenhaus, in dem heute Kiezkind angesiedelt ist, war „der Tempel der Gruppe“, ihr Zuhause, ihr Ort, in dem gewohnt bzw. übernachtet wurde, obwohl die Mitglieder der Gruppe Wohnungen hatten. Damit haben sie den Platz stark dominiert, auch lautstärkemäßig. Die Gestaltung des Platzes bot viele Nischen, Hochbeete zum Drogenverstecken und von außen uneinsichtige Rückzugsmöglichkeiten. Die Gruppe hatte die Ost-Hälfte des Platzes komplett für sich eingenommen.
- 78-79 Im westlichen Teil des Platzes gab es schon immer einen Spielplatz, auf dem – wie Bilder zeigen – nur 1-2 Kinder waren.
- 79-86 Dazu ist zu sagen, dass in der damaligen Zeit oder um 1999 zu Beginn des QM nicht so viele Kinder hier waren wie heute. 2000 mussten wir sogar eine Schule schließen und bestehende Kitas in den Erdgeschoßen, weil keine Nachfrage da war und wenige Familien im Quartier. 2002 hat sich eine Gegenentwicklung angedeutet. Diese Entwicklung ist natürlich auch durch die Sanierung gekommen, weil die Substandardwohnungen oft zu Familienwohnungen umgebaut wurden.
- 86-92 Bei der Sanierung gab es zwei Wege: Eigentümer, die damals schon keine Fördergelder beansprucht haben, haben sehr viele kleine Appartements umgebaut, weil auch viele Student nach wie vor in das Gebiet zogen. Der andere Weg ist, dass im Rahmen der Sanierung Wohnungen zusammengelegt wurden und somit Familien und WGs hier wohnen konnten.
- 92-95 Von 1999 bis 2005 gab es Mietobergrenzen im Quartier, ein regulierendes Instrument, damit die Mietsteigerungen nicht so extrem werden, wie sie von 2005 bis jetzt sind. Grund für die Mietobergrenzen ist, dass jene, die öffentliche Gelder für die Sanierung der Häuser beanspruchen, hinterher keine hohen Mieten nehmen dürfen sollen. Solche Mieten werden hier allerdings auch sehr gerne bezahlt.
- 95-98 Das Thema Verdrängung, das nach wie vor hier – und in den gesamten Gebieten – immer wieder im Raum steht, muss sehr unterschiedlich beleuchtet werden.
- 98-99 Wir haben auch schon mehrmals diskutiert, was ohne die Sanierung hier passiert wäre.
- 99-102 Das Gebiet grenzt an Mitte an und ist seit dem Mauerfall das hippeste Gebiet, das man sich vorstellen kann. Ich persönlich sage oft, man zahlt schon tausend Euro

- mehr, weil man am Prenzlauer Berg wohnt.
- 102-104 Leute, die von außerhalb kommen, finden 900€ für eine Zweizimmerwohnung in Ordnung, denn in Köln, München oder Frankfurt kriegt man dafür nur ein Appartement.
- 104-107 Es geht um die Relation. Für jene, die hier wohnen oder die sogar schon vor der Wende hier gewohnt haben, ist das ein wahnsinniger Sprung an Miete. Für jene, die aus großen Städten in den alten Bundesländern kommen, sind die Mieten am Prenzlauer Berg immer noch niedrig, auch wenn sie definitiv gestiegen sind.
- 107-108 Heute sagen wir, dass natürlich ein Bevölkerungsaustausch stattgefunden hat.
- 108-115 Das wäre auch passiert, hätte es keine Sanierung gegeben, da diese Gebiete so interessant sind. Die Entwicklung wäre vermutlich noch schneller gekommen und wurde durch die Sanierung vielleicht sogar reguliert. Durch Mietobergrenzen konnten wir jahrelang regulieren. Weiters besteht auf vielen Häusern, die von den Eigentümern saniert wurden, noch eine Mietbindung, zum Teil von über 20 Jahren. Das heißt, die haben noch gut 10 Jahre, wo sie für relativ wenig Geld wohnen können im Verhältnis zu den jetzigen Mieten.
- 115 Diese Häuser sind noch keine Eigentumswohnungen
- 116-120 Natürlich waren viele, die so eine Sanierung erlebt haben, schon betroffen, auch in dem Sinne, dass sie in irgendeiner Form ausziehen mussten. Denn wenn ein Eigentümer, der ein Haus saniert, lässt es nicht auf Dauer so. Die Bausubstanz war sehr schlecht. Es gab nur Außentoiletten und Ofenheizungen. Es ist da eine normale Entwicklung, dass man Standardwohnungen herstellt.
- 120-124 Am Anfang konnte man auch immer noch einwirken solange diese Fördergelder da waren, denn bestimmte Standards gab es nicht. Es gab keine Fahrstühle und keine Dachbodenausbauten. Es wurden Modernisierungsvereinbarungen über die Gestaltung des Wohnraums mit den Mietern getroffen. Die Eigentümer mussten sich auch sehr viel an diese Sachen halten.
- 124-128 Mit jedem Jahr wurde der Druck auf diese Gebiet höher, da sie hipp und attraktiv waren. Die Eigentümer suchten nach Wegen, keine öffentlichen Mittel anzunehmen und die Sanierung frei zu finanzieren, da sie wussten, dass auf dem Markt viel höhere Mieten erzielt werden können.
- 128 Das war immer noch gedeckelt durch die Mietobergrenzen,
- 128-129 Die größte Veränderung im Gebiet findet zwischen 2005 und heute statt.
- 129-133 Dieser Wandel liegt daran, dass bei heutigen Sanierungen, zum Teil auch durch Bauträger, zum einen mit Abfindungen gearbeitet wird. Das heißt, die Bewohner werden bezahlt, dass sie ausziehen. Das kann ich nicht belegen, scheint aber so zu sein.
- 133-138 Zum anderen werden die Wohnungen in Eigentumswohnungen umgebaut. Leute, die zum Beispiel in München wohnen, nehmen das dann als Kapitalanlage. Die haben dann eine Wohnung hier und vermieten die. Da sind die Mieten dann definitiv auch hoch, höher. Im Vergleich mit Frankfurt am Main sind sie hier immer noch im vertretbaren Rahmen.
- 138-141 Meine persönliche Meinung ist, dass der Markt in Berlin auch in diesen Gebieten immer noch attraktiv ist und für Investoren aus Schweden, den skandinavischen Ländern und auch Amerikaner günstig erscheint, weil die hier viele Wohnungen oder ganze Häuser kaufen.
- 141-142 Berlin ist aus deren Sicht immer noch gut und hat eine Entwicklungschance.
- 142-145 Für eine 120-130 m2 große Eigentumswohnung bezahlt man hier zwischen 250.000 bis 320.000€, was für bestimmte Leute auch machbar ist. In anderen Städten kriegt man im Vergleich nicht so eine große Wohnung.

- 145-148 Seit ungefähr 2,5 Jahren wird jede Baulücke, die noch da ist bebaut und zwar von Baugruppen. Das sind Familien, die hierher kommen und hier gemeinsam ein Haus bauen wollen und das auch investieren wollen.
- 148-151 Wir haben hier alles was machbar ist in dieser engen gründerzeitlichen Bebauung, die ja weitgehend erhalten ist. Das heißt, egal, was hier passiert, du bist sehr dicht. Wir haben eine wahnsinnige Dichte hier.
- 151-153 Es sind sehr viele Spielplätze entstanden, der Helmholtzplatz wurde saniert und der öffentliche Raum ist an vielen Stellen mit Verkehrsberuhigungen versehen. Im Moment sind fast 70% der Häuser saniert.
- 153-155 Es besteht ein Defizit nach wie vor in der sozialen Infrastruktur. Die Schulen sind noch immer nicht komplett durchsaniert. Es gibt immer noch Schulen die einen wahnsinnigen Bedarf haben.
- 155-158 Seit 2002 bis heute gibt es einen Zuwachs an Kindern. Das Helmholtzquartier ist ein Gebiet, in dem überwiegend Familien mit einer Tendenz zum dritten Kind leben.
- 158-160 Diese Familien leben in größeren Wohnungen. Eine Familie, die im Moment in der Gründung ist und dann vielleicht auch drei Kinder umfassen wird, hat es sehr schwer eine Wohnung zu finden, weil da kein Potential mehr da ist.
- 160-162 Es besteht ein wahnsinniger Bedarf an Kitas, obwohl es schon 20 in diesem Gebiet gibt. Das reicht aber rein rechnerisch nicht aus für die Anzahl der Kinder, die im Gebiet leben.
- 162-169 2000 musste noch eine Schule geschlossen werden, andere wurden vom Bezirk verkauft oder umgenutzt. Heute haben wir aber ein absolutes Problem im Grundschulbereich, sodass eine aufgegebene Schule, der Eliashof, heute wieder in eine zweizügige Schule umgewandelt wird, womit der Bedarf aber noch immer nicht gedeckt ist. In manchen ehemaligen Schulen sind heute Kinder- und Jugendzentren. Das sind dann ganz neue Probleme, die man sehr unterschiedlichen betrachten muss.
- 169-173 Ich denke, einige Leute mussten gehen oder einige Leute sind gegangen. Bis 2005 bestand die Möglichkeit, Umsetzwohnungen zu bekommen, wo auch die Mieten nicht so gestiegen sind. Das haben auch nicht alle angenommen.
- 173-177 Nach der Wende, so nach der ersten Phase 99 vielleicht, haben viele Leute gesagt: Na okay, unser Haus wird saniert, das ist eine gute Gelegenheit in ein Haus am Stadtrand zu ziehen. So ein Nachholbedarf war hier auch Thema und da sind auch einige gegangen, denke ich.
- 178-181 Ich weiß aber nicht, ob das Gebiet nicht auch dann der Marktwirtschaft unterlegen wäre.
- 181-182 Aber wir können heute sagen, dass wir ein Ziel erreicht haben: das ist heute ein familienfreundlicher Bezirk, was er vorher nicht war.
- 182-186 Es sind aber eben auch viele Zugezogen. Es wird von 50-80% Austausch gesprochen, ich denke, es hat einen großen Austausch gegeben. Ob der bei 80% liegt, weiß ich nicht. Aber es sind auch viele 93-94 hierher gezogen, die auch noch hier leben. Das sind aber nicht die, die vor der Wende hier waren.
- 186-187 Es gibt aber auch Leute, die aufgrund der Sanierung ausgeekelt wurden.
- 187-190 Wir gehen heute davon aus, dass das Sanierungsgebiet ein Glücksfall war, weil man dadurch viele Förderhäuser hat, die über längere Zeit eine Mietbindung haben. Dadurch gibt man besonders denjenigen, die weniger Geld haben, die Möglichkeit, hier zu wohnen.
- 190-198 Für mich persönlich, die hier schon lange arbeitet und auch wohnt, ist es manchmal nicht ganz zu verstehen, warum der Druck auf das Gebiet so massiv ist. Man lebt hier schon sehr dicht, es gibt nur einen geringen Grünanteil. Und selbst die

- Neubauten, die hier entstehen, haben Vorderhaus, Seitenflügel und Quergebäude, alles also sehr dicht, um eine hohe Rendite zu erreichen oder die Kosten zu senken.
- 199-204 Frage: Wie wurden die Veränderungen von der alteingesessenen Bevölkerung aufgenommen?
- 205-210 Das wurde schon sehr unterschiedlich aufgenommen. In den ersten Jahren nach der Wende war das hier ein sehr interessantes Gebiet für Subkulturen. Man konnte Räume besetzen, es gab also sehr günstigen Wohnraum. Trotzdem war man dann froh, auch mal eine Innentoilette und Heizung zu bekommen durch die Sanierung
- 210-212 Die Nachbarschaften haben sich schon auch sehr verändert. Wenn nach der Sanierung viele nicht mehr zurückgezogen sind, hat das schon auch Nachbarschaften zerstört
- 212-215 1999, als das QM kam, wurden Hausprojekte gefördert, zum Beispiel das gemeinsame Begrünen des Hofes oder ein gemeinsames Fest. Das wurde stark unterstützt in der Zeit des QM, sodass es da auch wieder neue Nachbarschaften gab.
- 217-221 Die spannende Frage ist ja auch, was Nachbarschaften sind. In meinem Haus haben wir immer Kontakt untereinander, aber jedes Haus, ob saniert oder unsaniert, hat immer eine Fluktuation. Das ist dann schon auch Aufgabe der Bewohner, sich um andere zu kümmern.
- 221-223 Und das hat sich natürlich verändert. Mit den Dachgeschoßausbauten kommen andere Leute, die vielleicht eben gar nicht in so eine Gemeinschaft passen.
- 223-231 Trotzdem hat man aus beruflicher Perspektive den Eindruck, dass besonders Neuzugezogene, die auch gerade eine Familie gegründet haben, sich wahnsinnig stark für das Gebiet interessieren. Es gibt Elterninitiativen, die Spielplätze mitbauen und Feste organisieren. Dazu ist aber zu sagen, dass die Leute, die hierher gezogen sind, auch Geld haben. Aber nicht jeder der Geld hat, ist unzugänglich.
- 232-245 Also wir sind hier eine Gruppe, da ist auch eine bestimmte Monostruktur vertreten. Es sind überwiegend junge Familien. Das heißt aber nicht, wie in der Statistik beschrieben, dass es hier einen Kinderboom im Sinne einer Wandlung der Besinnung, man würde hier nur mehr Kinder produzieren, gibt. Der Grund für diese Statistik liegt vielleicht eher in der Struktur des Gebiets, denn es gab hier sehr kleine Wohnungen, die attraktiv für Studenten waren und ein paar von ihnen sind auch hier geblieben. Von der Altersstruktur her liegt der Schwerpunkt jetzt bei 25 und 35 und das ist die Zeit, in der man unter normalen Umständen eine Familie gründet. Dass im Moment die Tendenz zum dritten Kind da ist, liegt vielleicht an den günstigen Umständen hier. Man hat kurze Wege und wahnsinnig viele Angebote für Kinder, man ist nicht alleine.
- 245-249 Gleichzeitig ist es aber auch schwierig Kita-Plätze oder Schul-Plätze zu kriegen. Die jungen Familien ziehen, wie Häußermann sagt, jetzt einfach nicht mehr unbedingt aufs Land, sondern wollen innerstädtisch wohnen. Das hat Nachteile oder auch definitiv Vorteile.
- 249-251 Manchmal hat man schon das Gefühl, dass der Druck auf die Sanierung sehr groß ist. Es fließt viel Geld in das Gebiet und die Leute kommen mit Erwartungen an das Gebiet.
- 252-257 Der Helmholtzplatz zum Beispiel ist ja so ein Abbild oder Spiegelbild des Gebiets. Zu DDR-Zeiten hatte man hier nicht so viel Off-Kultur und Künstler wie am Kollwitzplatz. Hier haben viele Arbeiter gewohnt und man hat sich nicht so sehr um das Gebiet gekümmert. Daraus entstand ein großes soziales Problem am Platz.
- 257-270 Dann ist der Platz mit viel Aufwand saniert worden, nicht nur was die finanziellen Mittel betraf, sondern auch viel Aufwand alle Beteiligten in die Platzgestaltung einzubinden. Es gab sehr viele runde Tische besonders was die Situation mit den

- Alkis anging, weil das Thema Verdrängung schon immer da war. Wir hatten auch einen Sozialarbeiter am Platz. Ziel war es, diese Leute zu integrieren und dieser Gedanke ist auch über Jahre aufrechterhalten worden. Es wurden Projekte initiiert wie ein Hundehaltercafé, eine Nähstube, einen PC-Raum und extra Nischen, damit sie während der Bauphase nicht vom Platz müssen. Das hat wiederum viele Anwohner gestört.
- 271-278 Trotzdem sind wir der Meinung, dass das Projekt gelungen ist. Der Platz wird von den Familien genutzt, auch übernutzt. Dass sich die Trinkergruppe verkleinert hat, ist eher durch soziale Kontrolle passiert. Sie sind irgendwie Bestandteil des Platzes. Aber wenn neue Bewohner sich eine Eigentumswohnung am Platz kaufen und sich nicht richtig mit der Situation auseinandersetzen, wollen die schon, dass die letzten Trinker hier verschwinden und dass es ruhiger wird. Es gibt immer Konflikte.
- 278-282 Es gibt hier neue Nachbarschaften, die sich auch halten oder in einem natürlichen Prozess verändern, wenn Familien gegründet werden, welche ausziehen und so weiter. Dann verändert sich eine Nachbarschaft.
- 282-295 Unsere Nachbarschaft im Haus war anfangs sehr intensiv. Wir hatten auch einen sehr offenen Eigentümer, haben den Hof gestaltet und so weiter. Es gab immer bestimmte Konstellationen, die sich auch jetzt wieder verändern, weil eine Familie aus Platzmangel wegzieht. Wir hatten auch Probleme mit zwei Alkoholikern im Haus, die Randalie gemacht haben. Für die wurde dann eine neue Wohnung gesucht, man kann sie ja auch als Vermieter nicht vor die Tür setzen.
- 295-302 Wenn man daran denkt, wie die Häuser hier vor 1999 aussahen, dann hatten die Ofenheizung und so weiter. Ich denke, in einer bestimmten Lebensphase hat man auch nicht den Anspruch auf Heizung und Badezimmer und alles Mögliche, sondern kann auch improvisieren. Und dann sind die Sanierer gekommen und waren vielleicht auch nicht ganz feinfühlig. Dann empfinden die das als absolute Verdrängung.
- 302-308 Aber in diesem Gebiet hätte das auf Dauer nicht anders gehalten, weil es ein interessantes, innerstädtisches Gebiet ist. Da finden sich auch für die letzten unsanierten Häuser Käufer. Das sind dann halt schon auch Leute, die mit einer anderen Vorstellung über Miethöhen hierher kommen und noch einiges mehr bezahlen können.
- 308-310 Seit 2005 hat sich – und davon spricht ja auch Häußermann – die Durchmischung noch mal verändert.
- 310-322 Ich denke außerdem, dass das Gebiet hier einen anderen Status hat als Wedding und Mitte, da es einen geringen Ausländeranteil gibt. Deshalb ist es auch für Familien attraktiver hierher zu kommen als nach Kreuzberg, wo 80% ausländischer Herkunft sind. Andere sagen wiederum, das gehöre dazu, sonst ist es zu monoton. Die Ausländer hier sind hauptsächlich aus dem europäischen Raum und es sind keine Gruppen wie in Kreuzberg oder Wedding vertreten, wo 50% türkische Bevölkerung lebt. Hier gibt es viel Franzosen, Österreicher, Schweizer, auch Leute aus Osteuropa und Vietnam, aber wenig türkische Mitbewohner. Allerdings kommen da einige jetzt aus dem Wedding rüber, die es sich leisten können, weil dort eben dieses Thema vorherrscht.
- 322-329 Deshalb ist hier heute kein QM mehr nötig, weil die Leute viel selbst machen, während andere Gebiete mit hohem Migrantenanteil einfach viel mehr Unterstützung brauchen, besonders im Bildungsbereich. Und hier haben wir ganz andere Probleme, wie der Schul- und Kitamangel, wo man sich überlegen muss, wie man in so einer gründerzeitlichen Bebauungsstruktur einen Schulneubau machen kann.
- 329-332 Das heißt also Austausch: ja, Yuppisierung nur in Teilblöcken. Es gibt einfach viele, die auch Geld haben. Es gibt aber auch noch welche, die sogar schon zu Ostzeiten hier gelebt haben.

- 332-336 Am Kollwitzplatz gab es schon vor der Wende unheimlich viele Akademiker oder solche, die in absehbarer Zeit einen erreichen würden. Es ist interessant, dass genau hier in diesen Sanierungsgebieten statistisch gesehen sehr viele eine gute Bildung haben.
- 336-342 Der Anteil der klassischen Arbeiter befindet sich ehe in den Gebieten darüber. Aber auch dort wird jetzt verändert. Viele Baugruppen ziehen jetzt 3-4 Blöcke weiter nach oben weg vom Helmholtzplatz oder Kollwitzplatz, weil es dort noch Brachflächen gibt und es preislich durch die Distanz zu Mitte besser ist.
- 342-349 Berlin ist von außen einfach immer der Prenzlauer Berg. Vor Mauerzeiten ist man als Alternativer nach Kreuzberg, dann nach Charlottenburg gezogen, wenn man das wollte, was man zuhause hatte. Und wenn man eine junge Familie ist, tendiert man stark nach Mitte oder Prenzlauer Berg. Inzwischen schwappt das auch nach Pankow und Weißensee über, weil man dort auch eine gründerzeitliche Struktur hat und eine gute Infrastruktur.
- 349-356 Man hat schon das Gefühl, hier wie auf einer Insel zu wohnen, weil alle ähnlich sind und die richtige Durchmischung fehlt. Die Frage ist dann aber, was Durchmischung heißt. Ist es nur die soziale, also muss vom Reichen bis zum Armen alles da sein? Ich denke, es gibt nach wie vor Leute in den einzelnen Häusern, die jetzt nicht komplett neu saniert sind und in Eigentumswohnungen umgewandelt, in denen es noch HARTZ VI Empfänger gibt. Also es ist nicht so, als wären hier nur noch Reiche. Aber das Bildungsniveau ist schon sehr ähnlich.
- 356-363 Im Moment ist alles sehr stark auf Familien ausgerichtet. Wenn man sich die Gebiete ansieht, so gibt es die Kastanienallee mit dem Schwerpunkt Mode, was sich bis zum Helmholtzplatz zieht. Das ist die Casting-Touristik-Ecke. Am Helmholtzplatz landet man dann schon in diesem Familienbereich, der aber wiederum jünger ist als der am Kollwitzplatz, wo die Spätgebärenden ab 40 mit ihren Kindern wohnen. Die Winsstraße ist so ein bisschen versteckt und auch in Bötzw mischt sich gerade alles.
- 363-367 Andere haben da vielleicht einen ganz anderen Blickwinkel, sehnen sich nach diesem maroden Charme. Ich denke, das hängt immer auch von der Lebenssituation ab. Der würde sagen, dass sich hier alles komplett verändert hat, dass das ganz furchtbar ist und dass alles extrem teuer ist.
- 367-372 Dass es teuer wird, kann man nicht abstreiten. Wenn man das steuern will, muss es die Politik steuern. Dann müssen wieder Instrumente wie Mietbindungen eingeführt werden und man muss Sachen auch einfach verbieten können. Die Gebiete unterliegen jetzt einfach der freien Marktwirtschaft und man kann nicht eine Bevölkerungsstruktur festschreiben und sagen, so ist es.
- 372-375 Wir sind gespannt, was so passiert und wie es weitergeht. Wenn wir alle hier bleiben, wird das mal ein Seniorengelände, der Schwerpunkt liegt ja in der Altersgruppe 35-40.
- 375-383 Interessanterweise zeigt die Statistik vom letzten Jahr, dass es erstmals einen Rücklauf gibt in der Altersgruppe der 21 bis 35-Jährigen. Die Kinder 0 bis und 6 bis 12 sind nach wie vor steigend. Ob die Abnahme an wegziehenden Studenten liegt, die fertig werden oder sich beruflich verändern, wissen wir noch nicht. Das ist irgendwie noch ganz neu.
- 383-386 Ich finde es auch schön, wenn ein Haus mal nicht saniert ist. Jetzt wo alles so glatt saniert ist, hat man schon so eine richtig nostalgische Ader. Das ist auch irgendwie eigenartig. Aber wenn man ehrlich ist, ist ein bestimmter Standard einfach erwünscht.
- 368-388 Aber die Tendenz jetzt alles in Eigentumswohnungen umzuwandeln birgt natürlich auch, dass finanzkräftige Leute zuziehen, die sich nicht unbedingt mit dem Gebiet identifizieren.

- 388-400 In meinen ersten 15 Jahren in Charlottenburg hat sich auch nicht viel geändert. Dort hab ich mich aber nicht so richtig zu Hause gefühlt. Alles war ein bisschen reserviert, aber trotzdem auch altersgemischer. Was ich jetzt hier auch vermisse, sind die älteren Leute. Trotzdem hat man hier dieses Kiezgefühl, dass ich früher nur von Leuten kannte, die in Kreuzberg wohnten. Hier kennt man auch den Bäcker und die anderen Familien, was mit der Lebenssituation zu tun hat. Denn wenn man ein Kind hat, das zur Schule geht, kennt man natürlich die anderen Familien. Und da man sich fast nicht aus dem Weg gehen kann, kennt man eigentlich sehr viele. Das könnte auch ein Grund sein, warum man hier wohnt.
- 400-410 Es gibt eben auch Nachbarschaften, wenn man sie haben will. Wir haben gerade einen Spielplatz mit einem Haus in der Schliemannstraße gemacht, wo sich alle kennen und die Kinder mitplanen und so weiter. Aber natürlich gibt es auch schicki-micki-Häuser, wo man das Gefühl hat, dass die jetzt eine schöne Wohnung haben, aber irgendwie keine richtige Hausgemeinschaft. Es gibt Nachbarschaften, die aufgegeben wurden, aber auch viele neu entstandene. Kinder und Hunde tragen da natürlich dazu bei, dass man sich kennt.
- 410-425 Auch wenn das QM hier am Ende ist, machen wir noch als Sanierungsbeauftragter weiter, besonders mit Beteiligungsverfahren für neue Spielplätze. Dahaben wir letztes Jahr drei gemacht, zwei sind noch geplant. Es ist aber interessant, dass wir trotz einer sehr interessierten Bewohnerschaft nur wenige haben, die an den Beteiligungsverfahren mitmachen. Die Leute formieren sich immer, wenn es irgendwie ein Problem gibt, aber nicht für einen Spielplatz. In solchen Gebieten ist das auch einfacher, weil sich alle irgendwie artikulieren können. Die Ansprüche der Leute sind sehr hoch geworden, aber man hat auch das Gefühl, dass ein bestimmter Sättigungsgrad erreicht ist und die Leute unterm Strich zufriedener sind mit ihrem Gebiet. Da scheint das Bedürfnis mitzureden nicht so stark. Obwohl schon alle privat sehr involviert sind, engagieren sich in der Schule oder dort oder dort. Man kann dann auch nicht erwarten, dass dann auch noch in Bezug auf Stadtentwicklung 50 Leute zu jeder Spielplatzplanung kommen.
- 426-429 Frage: Wie lief die Einbindung von Alteingesessenen und Neuzugezogenen?
- 430-434 Damit sprechen Sie ja das Thema Ost-West an. Wenn man von Alteingesessenen spricht, dann meint man ja immer die Leute, die zu DDR-Zeiten hier gewohnt haben und jetzt kommen neue dazu. Ich denke, dass diese unterschwellige Problematik oder dieses Thema in den Anfangsjahren immer latent vorhanden war und da hat es auch eine Annäherung gegeben.
- 434-438 Nach der Wende gab es noch vor dem Sanierungsgebiet aktive Gruppen, die sich besonders um den Platz gekümmert haben und danach in der Betroffenenbetreuung engagiert waren.
- 438-449 Mit dem QM wurden dann Initiativen mit den Alkis am Platz und angrenzenden Trägern gestartet. Das Credo war, dass das ein Platz für alle sein soll und alle einbezogen werden. Bei diesen Prozessen sind dann auch alle zusammengesessen und man hat sich angenähert.
- 449-451 Trotzdem gibt es immer Leute, die enttäuscht sind. Die sagten, wir waren doch schon mal so weit und jetzt kommen die neuen.
- 451-457 Es ist ja auch nicht so, dass sich ganze Häuser von heute auf morgen komplett ausgetauscht hätten. Man ist durch so eine Sanierung auch erst mal zusammengerückt. Durch die Umsetzwohnungen ist man weggezogen oder zurückgekommen. Das sind ja auch alles Veränderungen. Ich denke schon, dass viele Hausgruppen sich da wieder zusammengetragen haben.
- 457-460 Es gibt in den gesamten Sanierungsgebieten Gruppen oder Menschen, die sagen, dass hier von Anfang an eine Verdrängung stattfindet. Das heißt, die haben sich auch nicht angenähert und es gibt Leute, die Verdränger sind.
- 460- Letztes Jahr waren es die Schwaben, die hier angeprangert wurden und es ist auch

- 464- so, dass hier sehr viele Süddeutsche wohnen. Durch die Schulen, Kitas und Elterninitiative vermischt sich das schon, es muss aber auch eine Bereitschaft da sein.
- 464-471 Es gibt auch Leute, die richtig enttäuscht sind und dann auch weggezogen sind. Viele junge Leute sind nach Friedrichshain gezogen, weil sie es hier zu spießig und zu teuer finden. Klar war das hier spannend und günstig zu wohnen und man konnte feiern. Das hat sich total verändert und ich denke, da haben einige gesagt: das interessiert mich nicht mehr.
- 471-476 Wir haben zu QM Zeiten auch viele Sachen gemacht, wie die Gewerbetreibenden zusammenzubringen. Das sind Aktionen, die das ganze Gebiet angehen. Aber das Ziel ist eigentlich, dass sich die Leute auch selbst kümmern und man ihnen die Strukturen gibt, dass sie nicht immer bespielt werden.
- 476-487 Hier hat man einfach oft Angst, dass die Wessis, die Yuppies, die Gutverdiener die Gebiete so sanieren, dass sie wie in Süddeutschland diese kleinen spießigen Touch kriegen. Und es ist auch so, dass jemand, der eine Familie gründet – egal woher sie kommt – einen kleinen Anteil Spießigkeit hat, der dann automatisch entsteht, wenn man sagt, dass es schon schön wäre, wenn der Platz hier sauber wäre und es ein Kindercafé gäbe.
- 487-492 Es wird aber auch diskutiert und sogar in der Zeitung angeprangert, wenn mal ein Café einen kinderfreien Raum macht. Und es gibt Menschen, die sagen, dass jetzt auch noch die Gehwege glatt gemacht werden und man vor lauter Laufrädern nicht mehr laufen kann. Es gibt einfach wiederum Gruppen, die so und so sind. Man muss in so einem engen Raum miteinander auskommen.
- 492-498 Es gibt nach wie vor Leute, denen es hier nicht gefällt und die werden wegziehen. Es ist schon definitiv so, dass sich die Bevölkerung seit 1990 ausgetauscht hat. Das ist ein Prozess. Man kann hier kein nicht-sanierendes Haus halten. Das geht vielleicht in Neukölln oder Mitte. Das heißt, Veränderungen hat es hier immer gegeben. Da muss man sonst politisch eingreifen.
- 498-527 Die Bevölkerungsstruktur hier im Kiez ist schon sehr auf Nachbarschaften bedacht. Aber wir fördern diese nicht mehr, es gibt im Moment keine steuernden Instrumente, das heißt, die Leute müssen selbst was tun. Vieles aus der QM Zeit hat sich gehalten, zum Beispiel der Kiezzgarten in der Schliemannstraße. Das wird von aktiven Leuten weitergetragen, man braucht so eine treibende Kraft. Irgendjemand muss den Hut aufsetzen und sagen: so wir machen. Dann funktioniert das. Wenn sich niemand interessiert, dann bleibt es anonym. Und wir haben einiges installiert, das nach dem QM weggefallen ist. Wir hatten damals viel Geld, fast zu viel. Es gab ein Internetportal, eine Bürgerstiftung, Tauschbörsen. Das Kiezbüro wird nicht bleiben, zum Beispiel. Und es gibt auch noch deutliche Defizite in der baulichen Infrastruktur, wie die Schulen. Ansonsten hat es schon sehr viel bekommen und ich denke, man kann es mal so weiterlaufen lassen.
- 527-536 Das Sanierungsgebiet ist jetzt um 2 Jahre verlängert worden. Da ist also Zeit um die Schulen zu sanieren und sich auf Verkehrsberuhigung zu konzentrieren. Ansonsten ist es eine politische Sache. Jugendeinrichtungen müssen jedes Jahr um Geld kämpfen, was schwierig ist, weil Pankow kein finanzkräftiger Bezirk ist. Das ist sehr schwierig, weil wir für Jugendliche relativ wenige Angebote haben.

A.3 Narratives Interview Anna Mann (AM)

Zeile	Paraphrasiertes Segment
1-8	Erzählaufforderung nach dem Leben im Kiez früher und heute und Rückfrage über Jahreszahlen durch AM.
9-11	Ich komme nicht aus Berlin, sondern aus Dresden und bin 1987 nach Berlin gekommen. Die Gründe dafür waren sehr speziell
11-15	Als Hintergrund ist zu wissen, dass es in der DDR für Berlin ein Zuzugsverbot gibt, weil Berlin voll ist und man nicht wollte, dass alle Menschen dahin ziehen. Die Voraussetzung, um nach Berlin ziehen zu dürfen, war, einen Arbeitsplatz dort zu haben.
15-18	Ein zweiter Punkt war, dass man im Gesundheitswesen, wo ich ursprünglich als Psychotherapeutin arbeitete, nicht kündigen durfte. Beides lässt sich schwierig miteinander verbinden.
18-19	Ich bin nach Berlin gekommen, weil ich nicht mehr im Gesundheitswesen arbeiten wollte, sondern mich freiberuflich orientieren wollte.
19-24	Ich war damals in der Kirche aktiv und bin schon während meines Studiums unangenehm aufgefallen, sodass mit von einflussreichen Stellen gesagt wurde, dass die Perspektiven in Dresden nicht groß wären, wenn ich mich nicht politisch anders orientieren würde.
24-27	Andererseits wollte ich weg von der Medizin mehr hin zum Journalismus. Das habe ich damals nicht gemacht, weil man dafür im so genannten roten Kloster in Leipzig studieren musste und das wollte ich nicht.
27-28	Also hab ich dann freiberuflich in einer Pantomimegruppe gearbeitet.
28-58	Detailerzählung über Pantomimegruppe und Versicherungswesen für Freiberufler_innen in der DDR. Nicht forschungsrelevant
58-59	Also hab ich parallel zu der Pantomimegruppe angefangen als Model zu arbeiten.
60-67	Der dritte Grund, warum ich nach Berlin gekommen bin, war meine Arbeit als Autorin. Ich hab Verschiedenes geschrieben, abseits des Mainstreams. Das hat schon eher dem entsprochen, was ich eigentlich machen wollte.
67-73	Ich hatte dann auch mit der Stasi Kontakt, weil die Informationen über die Patienten haben wollten, also irgendwie dachte ich, das ist eine Chance. Wenn ich nach Berlin gehe und dort freiberuflich arbeite mit der Einstufung als Model, kann ich da auch hinziehen.
73-80	Also hab ich die Zelte in Dresden abgebrochen, in der Klinik gekündigt, mit dem Wunsch nach Freiberuflichkeit als Begründung, und hatte einen Vertrag mit der Modegruppe. Und dann bin ich nach Berlin und hab mich plötzlich eingefuchst in das andere Leben da. Hab als Model gearbeitet, Philosophie nebenbei an der Uni belegt und angefangen als Journalistin zu schreiben.
80-84	Dann bin ich erst mal nach Grünau gezogen. Es gab ja keine Wohnungen zu der Zeit und es war gang und gebe, dass man Wohnungen schwarz besetzt und dann über die Besetzung versucht, eine Wohnberechtigung zu erlangen.
84-88	Darauf konnte ich nicht warten, also hab ich in Grünau in so einer Kleingartenanlage in einem Häuschen oben unterm Dach mit einer Menge Auflagen gewohnt.
89-94	Ich hab angefangen für die Modegruppe zu arbeiten und parallel dazu nach einer Wohnung gesucht. In diesem ganzen Bereich mit Mode und Kunst haben alle zunächst schwarz gewohnt. Da gab es zwei Tipps nach denen ich mich

- umgeschaut habe und bin dann in der Stargarderstraße zur Untermiete gelandet.
- 94-97 Das war eine Zweiraumwohnung, die Küche war schwarz angemalt und überall standen Müllsäcke rum. Es war eine bisschen eine Katastrophe.
- 97-100 Ich hab mich als Untermieterin angemeldet. Der, dem die Wohnung eigentlich gehörte, war mit seiner Freundin zusammengezogen. Und das war es dann für ein paar Jahre.
- 100-108 Im Prenzlauer Berg war immer die Frage, in welchem Milieu man sich aufgehalten hat. Ich war viel mit der Modegruppe unterwegs und war tagsüber in der Bibliothek, hab recherchiert, Interviews oder Hörspiele gemacht. Und dann war man natürlich mit den anderen Künstlern, Schriftstellern und der Modegemeinde zusammen. Das war schon eine eigene Spezies, die sich innerhalb des Prenzlauer Bergs bewegte.
- 108-116 Es gab da immer verschiedene Treffpunkte und bestimmte Kneipen und Cafés in der Schönhauser Allee, Eberswalder, die Film und Literatur Leute waren im Café 1900 oder in der Schliemannstraße oder bei einzelnen zuhause.
- 116-120 Detailerzählung über Auftritte der Modegruppe. nicht forschungsrelevant
- 122-124 Es war alles für eine Milieustudie ziemlich interessant, was ich für meine journalistische Tätigkeit auch nutzen konnte.
- 124-125 Vom Gefühl her war der Prenzlauer Berg ein Ort von Nicht-Arbeit oder anderer Arbeit.
- 125-126 Wenn ich in Farben denke, war das alles irgendwie ein bisschen grau, aber trotzdem gut
- 126-128 Die Gethsemanekirche war dann 1988-89 ein zentraler Ort, wo man sich getroffen hat.
- 128-130 Wenn ich an die Zusammenstellung in meinem Haus denke, dann wohnten da schon 89 keine alten Leute mehr drin.
- 130-132 Das ist ja immer die Frage, ob inzwischen alle alten Leute vertrieben worden sind. Das ist ja die These, die da gebracht wird.
- 132-138 Wenn ich mich recht entsinne, gab's keine Alten. Aber es gab ein paar Verrückte und ansonsten waren es Familien und alleinstehende Männer und Frauen.
- 138-140 Ich war damals Ende 20 und da waren die vielleicht 45, also für mich nicht alt.
- 140-143 Die anderen Alten hab ich wahrscheinlich nicht gesehen. Aber auf den Straßen hat man natürlich auch eher ältere Leute gesehen, aber die wohnten eher in der Lychner oder Schliemann, aber zumindest nicht bei uns in der Stargarder 58.
- 143 So gut, man erinnert sich also an die Farbe grau.
- 143-149 Detailerzählung über Stammkneipe, nicht forschungsrelevant.
- 149-152 Und dann war Wendezeit, das war natürlich eine völlig andere Zeit. Da war ich politisch aktiv und hab eine Frauenzeitschrift mit anderen zusammen gegründet.
- 153-153 Wir kannten uns natürlich alle, haben alle irgendwie am Prenzlauer Berg gewohnt.
- 153 Das war einfach auch die Sturm und Drang Phase.
- 154 Da hatte keiner irgendwie ein Auge für die Straße oder den Prenzlauer Berg
- 154-160 Wir gründeten den Verlag und ich war bei einem unabhängigen Frauenverband aktiv und der Zeitschrift Ypsilon. Und dann kam auch noch persönlich hinzu, dass ich da schwanger wurde.
- 160-162 Das heißt der Mauerfall und alles, das war ein ziemliches Hin und Her, auch persönlich ziemlich aufregend.
- 162-167 89 war es so – das hat eigentlich nichts mit dem Prenzlauer Berg zu tun – dass

- viele Biografien ganz klar gebrochen sind. Gerade bei der freien Szene sind Mitte der 90er die Arbeitgeber und Aufträge weggefallen. Das war ein riesen Umbruch. Auch die Modegruppe und die Zeitschrift für die ich gearbeitet habe, haben nicht mehr lange gehalten.
- 167-171 Man musste sich schnell orientieren und schauen, was man da tut. Die einen haben dann politisch gearbeitet, andere haben sich im universitären Bereich versucht zurechtzufinden und die Dritten haben angefangen sehr viel über den Prenzlauer Berg zu schreiben.
- 171-180 Detailerzählung über eine Autorin, nicht forschungsrelevant.
- 181-184 Die Kindertagesstätten sind auch nach der Wende geblieben, das war ein großer Vorteil. Es haben sich dann auch Kinderläden gebildet.
- 184-189 Das heißt, da gab es schon immer diese alternative Kultur, die im Prenzlauer Berg sowieso angelegt war. Ich erinnere mich an Theater in Hinterhäusern mit Lesungen und Aufführungen. Der Prenzlauer Berg war immer wie so eine offene Bühne.
- 189-200 Jeder kannte jeden, das muss man auch wissen. Diese engen Verbindungen, was auch Arbeitsbiografien und auch Konkurrenzen waren, sind verschwunden. Es gibt ur noch ganz wenige, die so eng miteinander verbunden sind. Es gibt auch nicht mehr dieses Normale, das Austausch über seine Projekte, wie man es früher gemacht hat. Das behält jeder ziemlich für sich, weil alle freiberuflich sind und immer die Frage ist: Kriegst du den Auftrag oder nicht. Es gab auch einen großen Wechsel in den Medienanstalten, da ist die Verbindung zwischen Regisseuren und Autoren eigentlich gebrochen. Alles wurde sehr fragil und löchrig. Aber natürlich konnte man auch Luft schnappen und überhaupt das machen, was man schon immer machen wollte. Das ist sozusagen ein Satz in die Freiheit, das zu tun und veröffentlichen zu können.
- 200-203 Dann gab es die ersten Hausbesetzungen, aber darüber kann ich nicht viel erzählen, weil mein Haus in der Wohnungsverwaltung war.
- 203-206 Ich hab dann ja auch die Wohnung rechtlich zugesprochen bekommen, weil ich schwanger war. Das war ein ziemlicher Kampf mit Bestechung und so weiter, sonst hätte ich wieder auf der Straße gestanden.
- 206-208 Das war 89, noch vor der Wende. Mein Haus war in der Wohnungsverwaltung und es gab keine Absichten es zu verkaufen. Also blieb eigentlich alles wie bisher
- 208-218 Es war dann auferlegt, dass man den Standard der Wohnung in Selbsthilfe ausbaute. Dazu gab es Mittel vom Wohnprogramm der Senatsverwaltung, um die ich mich beworben habe. Das war die Chance weg zu kommen vom Außenklo zum Innenklo, weg vom Boiler hin zu einer Dusche. Da wurde dann ein ganz schmales Bad eingebaut, weil ja klar war, dass das mit Kind nicht ging, irgendwohin zu laufen. Dieses Programm haben auch viele in Anspruch genommen.
- 218-221 Und dann haben die ersten Hausbesetzungen stattgefunden, als es dann um diese Rückübertragung ging. Im Sinne von „Wir wollen unser Haus selber kaufen und sanieren.“
- 221-231 Und vor 10 Jahren bin ich dann selbst in so ein Haus gezogen, ein Genossenschaftshaus. Das Modell gibt's auch in der Rykestraße, da haben sich die Mieter zusammengeschlossen und haben Mittel aus diesem Bautopf der Senatsverwaltung erhalten, um die Häuser dann selbst zu sanieren und die Mieten so etwas preiswert zu gestalten und eben möglichst nicht zu spekulieren.
- 231-236 Ich bin über einen Bekannten dazugekommen und hab die Wohnung von jemandem übernommen, der schon mit der Sanierung begonnen hat, sie dann aber nicht mehr wollte. Ich hab mich dann am Rest der Renovierung beteiligt und Kosten übernommen.
- 236-242 Das Gegenäquivalent ist letztendlich ein lebenslanges verbrieftes Wohnrecht.

- Wobei zu sagen ist, dass, wenn die Genossenschaft pleite ist, ist das Wohnrecht wohl auch irgendwie dahin. Und man hat aufgrund dieses Genossenschaftsbetrags, den man geleistet hat, eine moderate Miete, die sich an den realen Kosten orientiert und nicht an Spekulationen oder dem Wert der Lage.
- 242-244 Wir waren auch das vorletzte Haus im Rahmen dieses Fonds der Senatsverwaltung bevor das Programm geschlossen wurde und solche Sachen nicht mehr möglich waren.
- 244-255 Die Wohnbaugesellschaft achtet darauf, dass es sozial gerecht ist, wer hier einzieht. Also wenn jemand auszieht und jemand neues ein, dann hat die Wohnungsverwaltung als erstes das Belegungsrecht, weil das ja mit staatlichen Mitteln finanziert wurde. Die entscheiden dann nach sozialen Kriterien, inwieweit Bedürftigkeit für niedrige Mieten besteht. Wir haben dabei nur ein Vorschlagsrecht
- 253-267 Es wird da schon darauf geachtet, dass dann nicht sechs Hunde und sechs Kleinkinder im Haus sind, wie es hier anfangs der Fall war. Die Sozialstruktur war von Anfang an sehr schwierig. Da gab es Bewohner mit Drogenproblemen und große Familien, die in sehr kleinen Wohnungen wohnten. Im Laufe der Zeit hat sich die Struktur aber geändert. Die damals sehr auf Krawalle aus waren, haben alle irgendwie Familien gegründet und sobald dann Frau und Kinder da sind, werden sie alle friedlich. Hier wohnen jetzt sehr viele Kinder auf engstem Raum und die Hunde sind etwas weniger geworden. Demzufolge ist es eine Anpassung an den Verlauf der Dinge. Nur dass unser Haus eher kritisch gegenüber Gesellschaft und Ordnung eingestellt ist. Es ist auch vom politischen Level her ein spezielles Haus. Aber ansonsten passt es sich genau diesem Prenzlauer Berg bis Mitte Schema an.
- 267-273 Man hat aber gemerkt, dass sich die Schliemannstraße verändert hat. Am Anfang war sie ja noch Teil des LSD-Dreiecks. Lychner, Stargarder und Duncker bildeten so einen kleinen Drogenumschlagplatz.
- 273-277 Das war eine schwierige Situation. Ich hab immer gesagt: solange sie mein Kind nicht ansprechen, soll mir das egal sein, sonst würde ich aber echt Randalen machen. Also das kann man dann wirklich nicht verantworten.
- 277-285 Es wurde dann aber von vielen Seiten Einspruch erhoben, weil der Helmholtzplatz eine sehr kinderreiche Gegend ist und alle davon genervt waren. Es gab ja dann auch Polizei und Beobachtungsposten auf den Dächern. Nicht so toll. Man hat dann schon mal gedacht, das könnte optimaler sein. Dann haben sie ein paar mal so richtige Razzien gemacht.
- 285-287 Und irgendwann war das Problem dann behoben und sie waren weg. Das kann auch etwas mit der Generalsanierung der Schliemannstraße zu tun gehabt haben.
- 288-294 Das heißt ein Haus wurde nach dem anderen saniert. Gegenüber ist auch ein staatlich gefördertes saniertes Haus und daneben, das, das so schön aussieht, ist ein absolut privates Haus. Da haben sich die Bewohner selbst zusammengeschlossen und tatsächlich ein privates Haus gebaut. Die anderen Häuser sind wahrscheinlich rückübertragen und dann saniert worden.
- 294-297 Und damit sind auch die Mieten angesprungen. Das merkt man an diesen Dachgeschoßausbauten. Wenn man das gelesen hat, dachte man: Mein Gott, wo gehen die Mieten hin? Und da gab es auch immer Bewohnerwechsel.
- 297-311 Es gab aber auch noch diese Umsiedlungswohnungen und ich kenne viele, die da geblieben sind. Die konnte man sich zum Teil aussuchen und die waren ziemlich gut was Ausstattung und Ort betrifft. Da gab es oft gar keinen Grund wieder zurückzuziehen. Da dachte ich auch schon mal, das wäre nicht schlecht, wenn mir das in der Stargarder Straße passiert wäre. Aber dort ist ja jetzt auch schon alles saniert.
- 311-314 Ja und dann hat sich die Restaurantkultur verändert. Es sind Cafés aus dem Boden geschossen und es gab die Alternativszene, die sich immer gewandelt hat. Da

- waren sie mal da und sind wieder eingegangen.
- 314-321 Mit der Sanierung haben sich Zuzügler angesiedelt, wo man schon denkt: da kommen wenig aus den neuen Bundesländern oder aus Berlin. Meiner Ansicht nach sind viele aus den alten Bundesländern, aber das kann eine Täuschung sein. Aber so vom Dialekt her und der Lebensweise, von der Art und Weise des Umgangs, ist mir das befremdlich. Kann aber auch sein, dass die Generationen wechseln, alle werden wohl ein bisschen anders.
- 321-323 Grund dafür ist auch, dass der ganze Bundestag und die Unis hier rübergezogen sind. Die bringen ja alle Arbeitskräfte mit.
- 323-325 Und wenn der Prenzlauer Berg der hippe Teil der Stadt ist und die das Geld haben, dann ist das auch nicht das Problem. Da kommen dann halt die hohen Anforderungen
- 325-333 Man merkt das auch in den Sportvereinen, das ist auch wichtig. Ich bin in einem selbstorganisierten Tennisverein seit Jahr und Tag und wir merken an den Vereinsmitgliedern, da gibt es noch so einen Ost-Stamm und dann sind 70% Zuzügler. Wir haben ja nur zwei Plätze. Und in Friedrichshain da sind das auch zu 70% Zuzügler, die da das ganze Lager aufrollen und ziemlich fordernd auf die Matte treten.
- 333-337 Ich glaube, daran stoßen sich viele hier, die schon lange hier wohnen und auch gewisse Brüche miterlebt haben, also eine andere Situation haben. Der Unbill ist dieses unglaubliche Anspruchsdenken und dieses unsensible Reingelatsche, wie Elefanten im Porzellanladen. Das stößt bei vielen auf Ablehnung.
- 337-341 Das hat auch damit zu tun, dass sich die Ostler wieder zusammenfinden. Es gibt sicher Arbeitsbeziehungen und im Alltäglichen ist es mir egal, ob ich nur im Laden da einkaufe oder nicht. Aber im Persönlichen ist es glaub ich dann schon so, dass sich die alte Ost-Crew immer zur alten Ost-Crew zurückfindet und wieder zurück anbindet, weil die kulturellen Unterschiede zumindest in der Generation, in der ich bin, dann doch zu groß sind.
- 343-345 Ich glaube, das sind eigentlich meine Beobachtungen. Ich könnt mich noch über Mütter auslassen.
- 346-347 Narrationsanregende Zwischenfrage durch S.L.
- 348-353 Statistisch stimmt das ja nicht mit den vielen Kindern, man hat nur das Gefühl, weil hier so eine ganz enge Bauweise ist. Der Prenzlauer Berg muss ja einer der am engsten besiedelten Orte sein, hier stapeln sich ja die Leute. Jedes Haus hat ein Hinterhaus und Seitenflügel, alles eng eng eng. Da gibt es dann ein paar Plätze, wo sich natürlich alles knödelt.
- 354-355 Da hat man dann auf dem Spielplatz pro Quadratcentimeter ein Kind sitzen, das von zwei Eltern beaufsichtigt wird, nicht von einem Elternteil, es müssen zwei sein.
- 355-359 Es gibt aber immer noch ein, zwei Sachen, die bleiben, wie der Türke an der Ecke oder der Vietnamesen, die einfach noch überlebt haben gegen diese großen Alleearkaden und Einkaufszentren.
- 359-364 Ich mag auch den kleinen Markt am Helmholtzplatz, der hier noch nicht so überkandidelt ist, wie am Kollwitzplatz. Da ist zwischen Trubel und urbanem Leben noch nicht so eine Unterscheidung. Da gibt es auch eine Grenze, die Danziger Straße, zwischen Kollwitzplatz und der anderen Seite. Hier ist es noch viel durchmischerter vom Milieu her, als am Kollwitzplatz.
- 365-373 Ja es hat sich viel verändert, von den Schulen über die Firmen und wo weiter. Aber es hat sich auch viel zum Positiven verändern, das muss man dazusagen. Es ist nicht so, dass wir da irgendwelchen grauen Zeiten hinterher trauern. Im Gegensatz zu vielen, die die Risse in den Wänden suchen und gerne etwas Verfall hätten, finde ich es angenehm, wenn die Häuser saniert sind und die Schönheit der Bauten

- wieder zum Vorschein kommt und man nicht alles selber machen muss.
- 373-380 Und die vielen Cafés, wo man hingehen kann oder auch nicht. Es ist alles offen, man kann es tun oder lassen. Ich finde die Vielfalt am Prenzlauer Berg, mit der Gethsemanekirche bis zum großen Jahnsporthaus, Kino, Schwimmhalle, ist unglaublich. Man hat hier unglaubliche Möglichkeiten, sich zu betätigen auf kleinstem Raum. Das hat eine große Lebensqualität. Man hat eine sehr gute Anbindung, alles ist in Reichweite.
- 380-386 Und ich hoffe, dass das so bleibt und in keine andere Richtung umschlägt, dass diese Mischung bleibt. Ich möchte eben nicht am Kollwitzplatz wohnen, also wirklich nicht. Es ist einfach so, dass in meinem Haus auch noch so und so viele Alkoholiker wohnen. Das gehört einfach mit dazu. Da würde jetzt niemand groß anfangen, die Bullen zu holen und sich gestört zu fühlen.
- 386-392 So ist es zumindest hier in Richtung Stargarder Straße, am Helmholtzplatz direkt ist es noch mal was anderes, da gibt es noch Unterschiede. Ich glaub, dass sich das auch wirklich Haus für Haus verändert, dass die Umgebung Helmholtzplatz noch eine andere Wahrnehmung hat als hier, wo wir Richtung Stargarder wohnen. Das ist viel rauer und viel urbaner und gemischter und noch nicht so durchkomponiert. Irgendwie kucken alle, dass sie in die Seitenstraßen kommen.
- 392-404 Detailerzählung über Wohnen im Grünen; nicht forschungsrelevant.
- 404-408 Aber letztendlich wohnen wir im Gegensatz zu Moskau oder London hier wie im Dorf. Das hat keine Lautstärke, keine Rauigkeit.
- 408-415 Berlin hat einfach eine unglaublich hohe Lebensqualität für eine Großstadt. Natürlich könnte es mehr grüne Oasen geben und weniger Autos. Da gibt es Möglichkeiten, das zu verändern und Richtung Zukunft zu stellen, aber von der Grundlage her finde ich den Prenzlauer Berg – mangels anderer Kenntnisse und Erfahrungen – ganz schön.
- 415-426 Gut ist natürlich auch, dass sich diese Genossenschaften ausgeweitet haben. Der Prenzlauer Berg war dafür auch ein guter Humus, da gibt's ganze Ecken von Genossenschaftshäusern. Die Leute haben sich zusammengetan und in Einwohnerinitiativen das Haus gekauft. Das natürlich als Reaktion darauf, sich dann nicht von Spekulationen vertreiben zu lassen.
- 425-433 Zwischenfrage über Bewohner_inneninitiativen zur Platzgestaltung und Trinkergemeinschaft am Platz
- 434-440 Ich hab das nur partiell mitbekommen, aber ich weiß, dass es diese Initiative gab. Ich weiß nicht, wer die Initiative in Bewegung gesetzt hat, aber ich würde behaupten, dass es Meinungsunterschiede zwischen Ost- und West-Sozialisation war. Das erscheint mir manchmal so, was ich da von weitem mitbekommen hab.
- 440-456 Aber umgekehrt, hatten wir hier im Haus eine Trinkerkneipe, die lange offen hatte und unglaublich laut war. Man konnte nachts nicht schlafen und im Hof zogen die Rauchschwaden nach oben. Da war ich dann schon beim Gewerbeamt und hab 3-4 Mal die Polizei geholt. Letztendlich hat es sich aber von selbst erledigt, weil die auch Mietschulden hatten. Aber das wäre ein Grund gewesen, hier wegzuziehen.
- 464-466 Zwischenfrage SL über Platznutzung
- 467-476 Als meine Tochter noch kleiner war, waren wir schon am Spielplatz. Aber da war ja noch nichts, nur ein Sandkasten. Das ist schon toll, dass der so ausgebaut wurde.
- 476-485 Das ist erst nach und nach gemacht worden, aber ich finde es jetzt schön, dass der Platz so aufgeputzt wurde mit Begrünung und diesem Trafohäuschen. Aber ich bin nicht mehr die Generation, die von den Tauschbörsen für Kinderbekleidung und so profitiert hat. Da war meine Tochter schon zu groß. Ich hab das nur aus dem Augenwinkel mitbekommen. Da wurde mit Lehm gebaut, mit den Kindern gemalt und es gab Konzerte. Das war dann nach 2000.

- 387-399 Die Frage ist, ob Ihnen das alles überhaupt nützt. Das sind ja nur so lose Beschreibungen, ein Beobachtungsgefühl, nicht faktenbasiert. Es ist noch mal was anderes, wenn das Leute beschreiben, die wirklich jeden Tag hier sind. Ich bin ja über Jahre um 7 ausm Haus und erst um 23 Uhr wieder heimgekommen. Das ist einfach so, wenn man viel arbeitet. Der Asiate war für Studenten zum Beispiel ein richtiger Treffpunkt. Das ist noch mal eine ganz andere Kultur, die ich jetzt gar nicht beschreiben kann, weil ich sie nicht erlebe.
- 500-501 Zwischenfrage SL über Studenten und Familien, die im Quartier leben.
- 502-507 Inzwischen sind hier alle aus dem Studentenalter raus. Die haben zu Studentenzeiten angefangen und jetzt Jobs. Die Studenten sind eher Richtung Kastanienallee und Schönhauser Allee gezogen. Auf der Schliemannstraße sieht man wirklich viele Familien.
- 507-516 Mein Haus ist ja ein Sozialhaus, da sind natürlich auch nur Familien drin. Die Zugezogenen sind auch Familien, die könnten sich die Wohnungen als Studenten auch gar nicht leisten. Wir haben nur eine WG hier im Haus. Auf der Stargarder Straße sind auch nur Familien, da sind gar nicht mehr viele Studenten, zumindest nicht frisch gekommen, höchstens als Untermieter für ein Jahr. In der Lychner kenn ich auch nur Familien.
- 516-528 Andere Freundinnen von mir mussten wegen der Miethöhe ausziehen. Die waren in anderen Häusern, die saniert wurden, wo dann die Mieten gestiegen sind und das konnten sie sich alleinerziehend und freiberuflich nicht leisten. Da war dann die Frage: Gibt's eine billigere Wohnung hier? Die sind dann wirklich verdrängt worden. Zwar nicht nach Hellersdorf, sondern innerhalb des Kiezes.
- 529-530 Zwischenfrage SL nach Zukunftsprognose und Wünschen für das Quartier
- 533-536 Einerseits hoffe ich, dass die Qualität des Lebensraumes sich verändert, indem es weniger Autos gibt. Die Parktraumbewirtschaftung wie in Mitte wird das besser regeln.
- 537-545 Ich hoffe, dass es in dem Sinne alternativ wird, dass verschiedene Lebensweisen zugelassen und akzeptiert werden und dass sich ein nachhaltiger Lebensstil etabliert, mit regenerativen Energien und Kiezförderungen dafür. Familienfreundlichkeit und der Ausbau der Radwege sind wichtig.
- 545-546 Ich hoffe, dass es mit dem Prenzlauer Berg so weiter geht und es keine Schlafstadt wie Zehlendorf wird.
- 546-560 Man könnte die Hinterhöfe begrünen und auch vor den Cafés und Läden mehr Grün zulassen. Eine Hoffnung ist auch, dass es mehr gemeinschaftliches Engagement gibt, dass man sich für die Umwelt einsetzt. Im Moment ist es ja aufgrund der Mietverhältnisse immer mehr so, dass man die Verantwortlichen ruft und selbst nichts tut. Es sollte mehr Verantwortung übernommen werden.
- 560-563 Es gibt jetzt diese Anspruchshaltung, dass entweder der Staat oder die Stadt oder das Amt oder der Vermieter gerufen werden, aber man nichts selbst macht, weil man ja zahlt.
- 563-572 Detailierzählung über kollektive Arbeitseinsätze in der DDR, nicht forschungsrelevant
- 572-581 Wenn nun mit der Wirtschaftskrise auch die Sanierungsprogramme heruntergefahren werden, muss dieses Bürgerschaftsengagement auch kommen, sonst verfällt hier alles. Das würde zu Chaos führen, weil hier auch so viele Menschen auf engstem Raum leben. Ich weiß nicht, wie weit sich das auf Aggressionen auswirkt. Aber es sollte mehr Verständnis aufgebracht werden.
- 582-583 Frage SL: Wie sieht die persönliche Zukunft im Quartier aus?
- 584-590 Das wird sich nach dem Job ausrichten. Wenn der mich woanders hinrufen würde, wäre das klar. Aber die Erreichbarkeit ist gut hier. Es gibt also im Moment keinen

Grund die Wohnung und den Ort fluchtartig zu verlassen, außer es fällt mir was Besseres vor die Füße. Aber ich hab jetzt gar keine Zeit mich nach was umzusehen, also wird's wohl nicht sein.

A.4 Narratives Interview Sabine Buch (SB)

Zeile	Paraphrasiertes Segment
1-3	Einstiegsfrage SL: Du weißt ja schon ein bisschen über das Thema Bescheid, es geht um Bewohnern und Bewohnerinnen, die hier schon länger wohnen.
4	So wie ich.
5-6	SL: Genau und da will ich einfach drum bitten, dass du mir deine Geschichte erzählst von deinem Leben hier.
7-9	Ja, wie bin ich hierher gekommen? Das war im Herbst 1989, vor 20 Jahren genau um diese Zeit bin ich hier eingezogen, also ganz kurz vor der Wende.
9-15	Ich komme ja aus Ost-Berlin und war damals 18 Jahre alt, als ich bei meinen Eltern ausgezogen bin, was sehr ungewöhnlich war in der DDR, weil man ja keine Wohnung bekommen hat. Ich hatte das Glück, dass meine Oma damals gerade geheiratet hat und ich in die Wohnung von ihrem Mann ziehen konnte mit 17, was schwer illegal war eigentlich. Ich hab dann in Lichtenberg gewohnt, was nicht so ein schöner Kiez ist, aber eine eigene Wohnung zu haben zu dieser Zeit hat mich zur Heldin gemacht.
15-23	Ich kannte dann Leute, die hier im Prenzlauer Berg unterwegs waren. Ich war damals mit einer Schulfreundin unterwegs, die ich beim Abitur kennen gelernt hatte und die ähnlich drauf war wie ich. Wir haben dann immer irgendwelche Leute kennen gelernt von hier und daher hatte ich schon immer eine Verbindung zu dem Kiez. Das war damals auch eine totale abgefahrene Zeit, wo in der DDR auch im Untergrund ganz viel passiert ist. Es gab viele Konzerte von Punkbands und Ausstellungen in Privatwohnungen von irgendwelchen Künstlern. Das war schwerpunktmäßig hier im Prenzlberg.
25-27	In der Dunckerstraße gibt's den Dunckerclub. Den gab es schon zu DDR Zeiten und den gibt es noch immer, was ja total beachtlich ist. Da waren immer Konzerte und Disco, was damals so modern war Punk und Rock. Da war ich ziemlich oft und daher kannte ich die Dunckerstraße.
25-31	Außerdem kannte ich die Dunckerstraße auch von einer ganz alten Freundin aus der Grundschule. Die hatte einen Freund hier, der älter war und hier in der Dunckerstraße gewohnt hat. Deshalb war ich schon sehr lange, seit Mitte der 1980er Jahre hier in der Straße.
31-35	Dass ich dann hier gelandet bin, war eher Zufall. Ich hab in Lichtenberg gewohnt und hab dann mit meiner Freundin Silke bei Konzerten irgendwelche Leute kennengelernt, Konrad und Anne. Die kannten dann auch wieder jemanden, der hier im Haus gewohnt hat.
35-41	Du musst dir das so vorstellen: der Prenzlauer Berg sollte zu DDR Zeiten anlässlich der 750-Jahrfeier von Berlin komplett abgerissen werden. Erich Honecker hatte den Plan den ganzen Prenzlauer Berg abzureißen und im historischen Stil wieder aufzubauen, wie das Nikolaiviertel. Das hat natürlich nicht geklappt zum Glück, weil kein Geld da war oder warum auch immer.
41-56	Hier im Kiez war also totaler Leerstand, es haben relativ wenig Leute hier gewohnt. Wenn Wohnungen leer wurden, wurden sie nicht mehr vergeben, weil das eben abgerissen werden sollte. Die Häuser waren total verfallen mit Ofenheizung und Außenklo. Wir hatten hier am Anfang nur ein funktionierendes Klo im Haus. Hier im Vorderhaus haben nur mehr zwei Leute gewohnt, einer davon war Stefan, den wir kannten. Der Rest des Vorderhauses war komplett leer. Im ersten Seitenflügel haben in zwei oder drei Wohnungen Musiker gewohnt von einer ziemlich bekannten DDR-Band. (Detailerzählung über Band folgt, nicht forschungsrelevant)
56-59	Durch diese Kontakte haben dann einige Leute aus unserer Clique beschlossen, da

- einziehen, weil sie eben Stefan kannten. Das war aber noch gar nicht so offiziell hausbesetzermäßig, wie das in den Jahren später kam. Vor der Wende gab es einfach ganz viele stille Besetzungen.
- 59-64 Im Jahr 1988-89 hat man dann schon gemerkt, dass sich von der politischen Lage her was tut. Es gab mehr Freiheitsbestrebungen unter den jungen Leuten. Es gab schon auch eine Umbuchstimmung. Man konnte sich Sachen trauen, die man 10 Jahre zuvor nicht machen hätte können, weil man bei der Stasi gelandet wäre, weil es einfach eine relativ große Bewegung geworden ist.
- 64-74 Es ging dann 1988-89 los, dass relativ viele junge Leute einfach in diese leerstehenden Wohnungen eingezogen sind, was schwer illegal war natürlich. Es gab dann auch so einen Deal mit der KWV, der kommunalen Wohnungsverwaltung, der im Osten alle Häuser gehört haben, weil das nicht privatisiert war, sondern verstaatlicht. Wenn man da also nachweisen konnte, dass man schon drei Monate in so einer Wohnung wohnt, hat man einen Mietvertrag bekommen. In der Dunckerstraße 11 war deren Büro. Da gab es einmal ein der Woche für zwei Stunden Öffnungszeiten und da standen dann immer 50-100 Leute in der Schlage und versuchten denen klar zu machen, dass sie jetzt eben keine Hausbesetzer sind – weil es so etwas im Osten ja nicht gab – aber schon total lange in der Wohnung wohnen und einen Mietvertrag haben wollen.
- 74-80 Und so haben wir das dann gemacht. Im Sommer, Herbst, Winter 1989 haben wir das ganze Vorderhaus vollgemacht mit Leuten aus dieser Clique. Und dann war eben diese Wohnung noch frei. Ich hatte damals ja noch immer diese Wohnung in Lichtenberg und hab schon noch überlegt, ob ich das machen sollte. Es bestand ja immer die Chance, dass man wieder rausfliegt und die Polizei kommt und deine Möbel auf die Straße schmeißt. Das war schon immer so mit einem gewissen Unsicherheitsfaktor behaftet.
- 80-92 Diese Wohnung im 4. Stock stand eben noch leer und ich dachte, das ist ja toll eigentlich. Die Wohnung stand auch deshalb leer, weil sie komplett zugemüllt war. Es war die Wohnung, die am schlimmsten aussah im ganzen Haus. Die Leute, die vor mir eingezogen sind – ich war ja dann eigentlich auch die letzte – haben immer den ganzen Müll aus den anderen Wohnungen hier reingetragen. Deswegen wollte hier auch keiner einziehen, weil wahnsinnig viel gemacht werden musste. Bei mir war das ganz günstig, weil ich noch die andere Wohnung in Lichtenberg hatte und konnte dann peu á peu alles hier aufräumen. Es waren auch noch ganz schreckliche 70er-Jahre-Tapeten an den Wänden. Das war tierische Arbeit. Ich hab dann so ein paar Wochen vor mich hergewurschtelt und alle Tapeten abgerissen. Im Herbst 1989 bin ich dann eben eingezogen.
- 92-97 Aus der Wohnung in Lichtenberg musste ich dann sowieso raus, weil das illegal war. Man durfte ja nicht einfach in eine Wohnung einziehen für die man keinen Mietvertrag hatte. Da stand mir schon die Wohnungsverwaltung im Nacken. Von daher war das ganz praktisch. Und natürlich war es viel cooler am Prenzlauer Berg zu wohnen als in Lichtenberg.
- 97-104 Dann kam die Wendezeit und es gab dann auch schon relativ zeitnah vorne an der Schönhauser Allee auch ein besetztes Haus. Die haben das aber anders gemacht als wir, nämlich so richtig mit dem Vorsatz „Wir besetzen jetzt ein Haus“. Bei uns war das ja eher aus der Not heraus „Wir brauchen alle eine Wohnung, wir ziehen hier jetzt mal ein“. Also ohne einen großen politischen Anspruch. Dann stand aber irgendwann in der Zeitung, dass es in der Dunckerstraße jetzt das zweite besetzte Haus in Berlin gab. Und wir dachten alle so: „Oh, die meinen uns.“ Also waren wir dann eben Hausbesetzer.
- 104-124 Also waren erst mal nur wir im Vorderhaus. Die Musiker im Seitenflügel in dann auch so 87-88-89 eingezogen. Wir waren dann hier und haben an den Wohnungen gearbeitet. Das war ja alles total unsaniert. Also Wasser gab es, aber natürlich nur kalt. Warmes Wasser aus der Leitung gab es ja im ganzen Prenzlauer Berg nicht.

- Da brauchte man einen Elektroboiler, hatten wir natürlich nicht, weil wir ja kein Geld hatten. Die Stromleitungen waren tot in den meisten Wohnungen. Bei Stefan im 2. Stock gab es eine Dusche, eine Waschmaschine und ein Telefon. Das war totaler Luxus. Da haben dann alle immer gewaschen und telefoniert. Ein paar von den Leuten, die hier eingezogen sind, haben gerade eine Ausbildung zum Elektriker gemacht. Die haben dann die Stromleitung aus dem Treppenhaus angezapft und Kabel in der Wohnung verlegt. Alles ganz selfmademäßig. Die Fenster waren auch teilweise kaputt. Das waren so alte Holzfenster für die man dann Scheiben besorgen und selbst einkitten musste. Bei mir haben zum Beispiel im Wohnzimmer alle Außenfenster gefehlt, die hat schon jemand ausgebaut bei dem sie reingepasst haben. Und dann haben wir erst mal ganz lange so dahingewerkelt.
- 124-132 Es gab dann auch Verhandlungen mit der Wohnungsverwaltung, die uns dann auch Einzelmietverträge gegeben hatte. Ich hab hier noch so einen alten Ostmietvertrag. Ich hab damals 33 DM gezahlt, weil hier offiziell nichts drin war, kein Strom und kein Wasser, deshalb hatten wir 100% Mietminderung und mussten erst mal gar nichts zahlen.
- 132-143 Dann ging es 1989 auch relativ schnell los, dass im Prenzlauer Berg ganz viele Häuser besetzt wurden. Auch in Friedrichshain in der Mainzer Straße hatten die ja schon vor der Wende besetzt. 1990 sind dann schon hinten die ersten Leute in die Nummer 14 gezogen. Im Vorderhaus haben noch viele sozusagen normale Leute gewohnt und hinten stand alles leer. Und 1990-91 war dann das ganze Haus voll. Es war ja ein total großes Haus, das geht hinten noch weiter um 2 Hinterhöfe. Und auch hier haben dann schon viele Leute gewohnt, was uns auch ein bisschen zum Verhängnis wurde.
- 143-153 Dann wurde relativ schnell, ich glaube 1991, die kommunale Wohnungsverwaltung aufgelöst und in die städtische Wohnungsgenossenschaft umgewandelt, die hießen WIP Wohnen im Prenzlauer Berg. Die haben den ganzen Altbestand übernommen. Dann kamen auch schon relativ viele Alteigentümer, die in der DDR enteignet wurden und haben diese Rückübertragungsansprüche gestellt. Da musste erst mal gekuckt werden, wem das Haus gehört und ob es einen Rückübertragungsanspruch gibt. Ganz viele Häuser hier in Prenzlauer Berg wurden dann wieder zurück an die alten Besitzer gegeben, die in der Regel aus dem Westen kamen. Deswegen konnte man auch erst gar nicht so richtig sagen, wie lange der Mietvertrag noch gelten wird und was mit dem Haus passiert.
- 153-159 Diese WIP hat dann auch gar kein Geld mehr in die Häuser gesteckt, weil ja nicht klar war, ob sie sie nicht abgeben müssen. Wir fanden das nicht so schlimm, weil wir die Grundsanierung ja selber gemacht hatten. Die allernötigsten Sachen haben sie dann schon bezahlt, wie den Wasseranschluss. Aber ansonsten haben wir das größtenteils selber gemacht.
- 159-170 Es gab dann eben schon relativ viele besetzte Häuser, wie in Westberlin in den 1980ern. Da war es üblich, dass die Bewohner Selbsthilfe gemacht haben. Das war so ein Deal mit der Stadt, dass man über so Trägerorganisationen als Bewohner selbst Arbeitsstunden ableistet und Geld für die Sanierung bekommt. Für Arbeiten, die man nicht selber machen konnte, kam dann ein Handwerker dazu. Das hieß dann eben Selbsthilfe und war ein Modell, das in den 80er Jahren in Kreuzberg ziemlich viel praktiziert wurde. Es war dann im Gespräch inwiefern dieses Modell auch auf Ost-Berlin angewendet werden könnte. Einige Häuser haben das dann auch gemacht.
- 170-180 Das war aber nicht so einfach, weil wir ja als Besetzer galten und da musste erst mal gekuckt werden, wie man damit umgeht. Es gab ständig so runde Tische mit dem Bezirksstadtrat und dem Bezirksbürgermeister. Es gab Verhandlungen zwischen den Bewohnern in den Häusern, der Wohnungsbaugesellschaft und dem Bezirksamt. Wir haben uns dann auch Verstärkung durch Gregor Gysi geholt, weil die von der Hausverwaltung uns natürlich rausklagen wollten. Wir hatten ja Mietverträge, und diejenigen, die keine hatten, warteten erst mal ab. Es gab dann

- so ein bis zwei Jahre Verhandlungen damit wir überhaupt bleiben durften und man von politischer Seite gelernt hat, mit den besetzten Häusern umzugehen. Das waren ja dann schon relativ viele zu dem Zeitpunkt.
- 180-185 Der günstige Fall, die Ideallösung sozusagen, war dann, wenn die Häuser einen Träger gefunden haben und die Bewohner Selbsthilfe machen konnten. Es gab einige Häuser am Prenzlauer Berg, die das gemacht haben und dann keine Einzelmietverträge mehr hatten, sondern so Genossenschafts- oder Gemeinschaftsmietverträge. Oder sie haben Vereine gegründet und als Verein das Haus gemietet.
- 185-192 Ich erinnere mich noch daran, dass uns die WIP am Anfang einen 10 Jahres Mietvertrag anbieten wollte. Da waren wir alle so 17, 18 oder 19 und haben gesagt „Wir schließen doch nicht auf 10 Jahre hier so n Pachtvertrag ab!“ Das war für uns ein unvorstellbarer Zeitraum, deshalb haben wir das anfangs nicht gemacht. Ich denke, es hätte schon die Möglichkeit gegeben, wenn wir uns so richtig dahintergeklemt hätten, hätte das auch geklappt.
- 192-205 Schlussendlich war dann klar, dass die Häuser jetzt nicht unbedingt geräumt werden. Wobei es besonders im Friedrichshain Räumungen gab. Gerade hier im Prenzlauer Berg war es so, dass bei vielen Häusern eben ein Kompromiss gefunden wurde. Es gab auch Häuser, die rückübertragen wurden und die Bewohner ein anderes Objekt bekommen haben von der Stadt. So krawallmäßig war es eher im Friedrichshain. Hier war es nicht so krass politisiert wie dort. 1991 wurde die Mainzer Straße geräumt, das war dann schon echt ein Politikum. Vorne an der Schönhauser wurden auch mehrere besetzte Häuser geräumt. Da gab's natürlich immer Mord und Totschlag mit der Polizei. Am 1. Mai so Anfang der 1990er, in den ersten 5 bis 6 Jahren sind hier auch die Wasserwerfer und Räumpanzer durch die Straße gefahren. Wir hatten auch eine Kiste Molotowcocktails am Dachboden stehen, die wir zum Glück nicht eingesetzt haben.
- 205-209 Das war schon so, dass wir auch potentiell von Räumung bedroht waren. Ich kann mir das selbst fast nicht mehr vorstellen, aber es gab schon ein paar Jahre, wo wirklich so eine Unsicherheit war, was nun mit dem Haus passiert. Wird es übertragen? Beschließen die jetzt, dass es doch geräumt wird? Kriegen wir Mietverträge? Was passiert damit? Das war schon eine sehr unsichere Situation.
- 209-215 Es gab hier auch zwei Dachstuhlbrände Anfang der 1990er, 1991 und 1992 denk ich. Man weiß nicht, wie das passiert ist. Unsere damalige Verschwörungstheorie war natürlich, dass das Brandstiftung war. Und das war nicht so ganz unüblich, das waren so genannte warme Räumungen. Wenn ein Haus abgebrannt ist, mussten die Leute ausziehen. Man weiß es nicht und es ist auch nie rausgekommen bei uns. Es war zu der Zeit auch so, dass die Polizei nicht groß ermittelt hat, weil kein Interesse bestand. Es gab niemanden außer uns, der da wirklich ein Interesse dran gehabt hätte, rauszufinden, wo das wirklich herkam. Wir hatten da einfach keine Stimme.
- 217-221 Deshalb hab ich auch mal ein Jahr oder ein dreiviertel Jahr im 1. Stock gewohnt, weil hier ein tierischer Wasserschaden war und das trocknen musste.
- 221-233 Dann ist mein Freund hier eingezogen. Anfangs hab ich alleine hier gewohnt, wobei dieses Zimmer hier nicht die Küche war. Da haben dann immer irgendwelche Leute gewohnt. Meine Wohnung war auch eigentlich mal zwei Wohnungen. Es gab in jeder Etage 3 Wohnungen, nicht nur zwei wie jetzt. Wir haben dann zusammen die mittlere Wohnung erschlossen, wie das alle in der Zeit gemacht haben. Die hatte überhaupt kein Klo, diese Wohnung hier hatte ja zumindest ein Innenklo, das am Anfang aber auch nicht funktionierte. Aber wir haben dann den Fußboden geflickt, Klobecken installiert und Rohre wieder angeschlossen. Alle haben dann gemeinsam den Durchbruch zur mittleren Wohnung gemacht, sodass es dann eben diese große Wohnung wurde, die es jetzt auch geblieben ist. Dazu gibt es auf jeden Fall Fotos.

- 233-235 Es war auch politisch eine totale Aufbruchstimmung, weil man ja nicht wusste, wie es mit der DDR weitergehen würde, die gab es ja noch bis 1990. Und genau so um die Zeit bin ich dann hier gelandet.
- 235-239 Wir fanden dieses Selbsthilfemodell im Rahmen der ganzen Verhandlungen eigentlich auch ganz attraktiv. Aber durch die beiden Brände war unser Haus wirklich sehr kaputt. Wir waren auch so ein großes Haus mit der 14 zusammen. Das war ein riesen Objekt.
- 239-247 In der 14 gab es diesen Rückübertragungsanspruch. Bei uns war relativ schnell klar, dass das nicht funktionierte. Da haben sich zwar zwei Erben gemeldet, aber die Frau, der das Haus im Osten gehört hatte, hat das auch wirklich ganz offiziell verkauft – wahrscheinlich für n Appel und n Ei, aber sie ist nicht enteignet worden oder so. Hier war also relativ schnell klar, dass diese Erbengemeinschaft keine Chance hatte, das hier wiederzubekommen.
- 247-249 Und dann war das Problem, dass die Sanierungssumme für unser Haus 4 oder 5 Millionen DM betragen hätte, was der gesamte Selbsthilfeeat für ganz Berlin fürs ganze Jahr war.
- 249-271 Das zweite Problem war, dass hier einfach so viele Leute gewohnt haben, dass man nicht alle unter einen Hut gekriegt hat. Gerade die Künstlergruppe von hinten, die aus dem ehemaligen Westberlin kam, hatte gar keinen Bock auf Sozialisierung. Es gab in vielen besetzten Häusern zwei Fraktionen: die spießigen Besetzer, die eher das Genossenschaftsmodell gemacht haben und die hardcore Besetzer, die sagt haben: „Wir haben keinen Bock auf gar nix und wir arbeiten mit niemandem zusammen. Wir wollen keine Mietverträge und wir zahlen keine Miete und wir wollen unsere Häuser auch nicht sanieren, wir wollen einfach Punk machen.“ Und von denen hatten wir ziemlich viele im haus. Das war ein bisschen schade so im Nachhinein. Wenn ich jetzt noch mal die Zeit zurückdrehen könnte, dann würde man ein bisschen kucken, wer da einzieht. Aber das haben wir damals nicht gemacht. Wir hatten schon Einfluss darauf, wer im Vorderhaus einzog. Da konnten wir ein Veto einlegen. Das ist uns dann irgendwann auf die Füße gefallen, weil wir eben keine homogene Gruppe waren und die Leute von hinten das ziemlich blockiert haben. Das war wirklich so ein Kleinkrieg im Haus, in dem wir die schöner-wohnen-Fraktion waren und hinten waren die Vollpunks. Einzelne Flügel abzukoppeln ging auch nicht, das hatte uns die Wohnungsverwaltung nicht gestattet. Also ist es einfach nicht zu Stande gekommen.
- 271-279 Das war relativ schade im Nachhinein. Mit einer Genossenschaft würden wir jetzt ganz wenig Miete zahlen. Wir hatten auch eine ganz große Fluktuation im Haus, weil die hinten keine Mietverträge hatten. Ich bin tatsächlich die älteste noch vorhandene Hausbewohnerin im Vorderhaus. Von den Leuten, die mit mir eingezogen sind in den ersten 1-2 Jahren, bin ich die einzige, die noch da ist. Die über mir sind auch schon lange hier, seit 1991 oder 1992, aber die anderen Leute sind alle eher so aus der Zeit Mitte der 1990er. Die Leute vom Anfang, sind eben ausgezogen.
- 280 Narrationsanregende Frage SL: Wie ging das dann in den 1990ern weiter?
- 281-303 Wir im Vorderhaus hatten eben diese Mietverträge von der KBV und es war klar, dass wir bleiben wollen. Die vom Hinterhaus haben weiter ihren Punk gemacht. Das waren so Künstler unter Anführungszeichen. Die haben Installationen im Hof gemacht, manchmal was Schönes, manchmal aber auch was Blödes. Einerseits war das alles total kreativ und ganz viele Leute sind hier aus und ein marschiert. Es gab ständig Parties im Haus. Wir hatten auch zwei illegale Clubs, da gab es dann auch Konzerte. Das war alles total abgefahren. Aber andererseits war es blöd für die Leute, die eine Perspektive haben wollten. Denn es war klar, dass mit den Leuten langfristig nichts zu machen war. Heute ist ja jeder hier total spießig, aber damals gehörten wir eben zu denen, die arbeiteten oder studierten. Wenn hier jede Nacht totaler Lärm war, konnten die Leute, deren Wohnungen zum Hof gingen auch

- nicht schlafen. Die Künstler haben auch mal mitten in der Nacht ihre Installationen geschweißt. Die haben überhaupt keine Rücksicht genommen und einen auf Revoluzzer und Superalternativszene gemacht. Die hatten aber natürlich auch ihre reichen Eltern in Westdeutschland sitzen, die das ganze dann doch irgendwie gesponsert haben. Es gab also relativ viel Stress im Haus. Das war schade, weil wir so nie dieses Genossenschaftsprojekt durchziehen konnten. Dieser Zustand ging dann eigentlich bis Ende der 1990er.
- 304-313 Es war also klar, dass unser Haus der städtischen Wohnungsbaugesellschaft gehört und die Nummer 14 an den Alteigentümer rückübertragen wurde. Und dann war die Frage, ob wir es selbst kaufen könnten. Das kostete 2,8 Millionen DM und das ging eben nicht. Dann wurden beide Häuser an einen gemeinnützigen Träger, Casablanca, verkauft, dem das auch jetzt noch gehört. Mit denen konnte man keine richtige Selbsthilfe machen, stattdessen geben die straffälligen Jugendlichen in ihren Häusern die Möglichkeit, bei der Sanierung eine Ausbildung zu machen. Das war eigentlich ein Sozialprojekt. Die haben dann auch selbst hier im Haus gewohnt.
- 313-315 Wir haben hier selbst im Haus, in den hinteren Gebäudeteilen relativ viel betreutes Wohnen drinnen, was ganz angenehm ist, weil die relativ viel Stress machen und dann steigen die Mieten nicht so doll.
- 315-318 Wir sind also dann verkauft worden. Dann sind schon relativ viele Leute von hinten ausgezogen, weil sie gemerkt haben, dass sie nicht länger rumpunken konnten. Die sind dann nach Kreuzberg gezogen.
- 318-330 1999 wurde das Haus dann komplett saniert. Da gab es dann Umsetzwohnungen. Damals wurde ja der ganze Prenzlauer Berg einmal durchgewaschen. Also Ende der 1990er als diese ganze Rückübertragungsansprüche geklärt waren, hat diese Sanierung verstärkt angefangen. Wenn man dann einen Mietvertrag hatte, hat man für eine bestimmte Zeit eine Umsetzwohnung bekommen, das heißt die Option wieder zurückzuziehen oder in der Umsetzwohnung zu bleiben. Das war immer so eine Verhandlungssache. Hier im Haus ist der größte Teil der Leute nicht mehr zurückgezogen. Wenn man nicht mehr so dran gehangen hat, war es dir egal, wo du wohnst. Es gab auch ganz viele Leute, die gesagt haben: „Ja gut, wir haben uns jetzt die letzten 10 oder 5, 6, 7 Jahre ausgetobt und jetzt ist mal gut und wir suchen uns eine schöne Wohnung.“
- 331-341 Wir aus dem Vorderhaus sind alle komplett in die Dunckerstraße 88 gezogen. Zwei Leute, auch Stefan, der hier von Anfang an gewohnt hatte, haben sich gleich selbst was gesucht. Die hatten irgendwie keinen Bock mehr. Der Rest, das waren ich und sechs andere Mietparteien, ist in die Duncker 88 gezogen. Außer mir sind da auch alle geblieben. Ich bin die einzige, die wieder zurückgegangen ist. Es gab noch zwei andere Fraktionen, die komplett in andere Häuser gezogen sind und da geblieben sind. Das war ja wie gesagt keine homogene Gruppe, es gab stattdessen mehrere kleine Grüppchen und wenn einige von denen ein komplettes Haus bekommen haben, dann gab's auch keinen Grund da wieder zurückzuziehen. Die sind dann da happy mit ihren Leuten.
- 341-349 Es gab hier auch diesen typischen Ost-West-Konflikt im Haus. Im Vorderhaus waren nur Ostler, die ja schon alle vor der Wende eingezogen sind. Alle hinten waren ausm Westen. Ich war sozusagen die Kontaktperson, also die einzige, die so richtig viele Kontakte zu den anderen Leuten hatten. Mein damaliger Freund, der ist dann auch ausgezogen, als wir uns getrennt hatten, der war auch aus dem Westen und wir waren beide eigentlich die einzigen, die mit den Leuten von hinten auch Kontakt hatten. Also nicht nur zu den Punks, sondern auch mit den anderen Leuten, die teilweise jetzt noch da wohnen.
- 349-360 In der Duncker 88 war mir das dann doch alles irgendwie zu spießig. Die Wohnungen waren viel teurer, weil das eben ne ganz normale Wohnung sozusagen war. Die Mieten nach der Sanierung haben sich immer an der vorherigen Miete berechnet und da wir nichts bezahlt haben, sind wir mit einer relativ niedrigen Miete

- eingestiegen nach der Sanierung. Diese Wohnung hier ist also viel billiger als die Umsetzwohnung, wenn wir die behalten hätten. Eigentlich wollten wir, das heißt alle aus der WG, auch in der Umsetzwohnung bleiben. Wir hatten auch den alten Mietvertrag auch schon gekündigt, aber dann, drei Tage vor dem letztmöglichen Rückumzug, hab ich mich anders entschieden und wollte wieder zurück.
- 360-375 Ich hatte ja auch noch Kontakte zu den anderen Leuten im Haus und hab mich dann sozusagen für die Gruppe entschieden, die wieder zurückgezogen ist, und bin nicht bei meiner alten Gruppe geblieben. Bei der waren ja auch schon ganz viele neue Leute dabei. Ich bin daher die einzige im Vorderhaus, die wieder zurückgezogen ist. Freunde, die vorher hinten gewohnt haben, sind nach der Sanierung ins Vorderhaus gewechselt. Die anderen Wohnungen im Haus, in die niemand zurückgezogen ist, sind jetzt ganz normal vermietet. Casablanca hat da aber schon auch darauf geachtet, dass das von der Sozialstruktur her passt; dass da jetzt bspw. keine Familien einziehen, die absolute Ruhe wollen. Wir sind hier auch alle jung und haben ja auch das betreute Wohnen hier; Ruhe gibt es hier einfach nicht. Also hier war es immer schon ein bisschen anders als in anderen Häusern, obwohl es verglichen mit damals jetzt auch total spießig ist.
[Unterbrechung: gemeinsames Fotos durchsehen]
- 376 Zwischenfrage SL: Gab es hier auch solche Konzerte im Hof? (Verweis auf Foto)
- 377-384 Ja, hier haben ja sehr viele Musiker gewohnt. Es gab auch total oft Hoffeste und Parties und eben diese beiden Clubs im Haus. Und so (Foto) haben echt alle Wohnungen hier ausgesehen. Die Küche war damals ein Zimmer und die Küche war da, wo das Bad jetzt ist. Bei der Sanierung wurden dann die Räume getauscht, damit die Küche größer ist. Wir konnten bei der Modernisierung auch ein paar Sachen selbst bestimmen in begrenztem Maße. Das war ganz schön, weil eben mit Senatsmitteln saniert wurde und damit kam es nicht zu so einer totalen Luxussanierung.
- 384-387 Es gibt ja auch Wohnungen im Prenzlberg, wo Marmorbäder eingebaut wurden und man danach die Miete einfach nicht mehr bezahlen konnte. Demzufolge hat sich natürlich auch das Klientel, das jetzt in den Wohnungen wohnt, total geändert.
- 387-392 Von den Leuten, die damals Anfang der 1990er hier gewohnt haben, sind einfach total viele weggezogen. Diese Aufbruchstimmung und dieser ganze Punk, die hier waren, sind im Rahmen der Komplettsanierung des gesamten Bezirks einfach verloren gegangen. Es gab mit Beginn der Sanierungswelle viele Leute, die nach Kreuzberg oder Friedrichshain gezogen sind. Dort fängt es jetzt auch in bestimmten Ecken an total nobel zu werden.
- 392-399 Und dann kamen eben Leute, die sich diese Mieten leisten konnten. Über die Jahre hat sich Berlin dann als zweites Standbein der Süddeutschen entwickelt. Inzwischen gibt es wahnsinnig wenig Berliner, also Ost-Berliner. Ich hab auch mal überlegt, dass ich in den letzten 20 Jahren nach der Wendezeit kaum Leute aus dem Osten kennengelernt habe. Die Leute, die ich hier im Kiez kennengelernt habe und hier im Haus, die kommen alle aus dem Westen, größtenteils aus Süddeutschland. Inzwischen sind hier total viele Schwaben, das ist ja nicht so schön. Von daher hat sich einfach alles total gedreht.
- 399-402 Anfang der 1990er gab es noch total viele illegale Cafés und Kneipen. Das war toll, da konnte man für eine Mark einen halben Liter Bier trinken und alles war total punkmäßig und so. Ganz toll irgendwie.
- 402-411 Im Rahmen dieser Sanierung gibt es jetzt an jeder Ecke ein Café. Aber in die geh ich nicht mehr rein, weil mir das einfach total zu spießig ist. Die sehen auch alle gleich aus, da ist es egal, ob man in Berlin in so ein Café geht, in Prenzlberg, Friedrichshain oder in Köln oder in Hamburg – alles sieht irgendwie total gleich aus. Diese ganz Individualität und Kreativität, die hier Anfang der 90er war, das gibt es einfach nicht mehr. Das hat sich in Kreuzberg noch ganz gut gehalten, weil das dort nicht alles in einem Schwung gemacht wurde. In den 1980er Jahren ging das in

- Kreuzberg eher so peu á peu. Dort hat auch nie das Klientel gewohnt, das gleich solche Luxussanierungen machen konnte. Hier ging diese Umwälzung relativ schnell innerhalb weniger Jahre. Von daher sieht das alles irgendwie gleich aus.
- 411-418 [Beschreibung der Fotos] Andererseits brauch ich heute keine Kohlen mehr schleppen. Wir hatten da diesen Aufzug mit dem wir die Kohlen hochzogen, genau. Das sah eigentlich alles nicht so schlimm aus. Es gab Straßen, die schlimmer aussahen als die Dunckerstraße. Das Eckhaus da vorne bei der Apotheke wurde bspw. schon zu DDR-Zeiten oder gleich nach der Wende neu gestrichen. Das sah eigentlich immer schon ganz gut aus. Ja und diese ganzen Fernsehantennen aufm Dach gibt es heute auch nicht mehr.
- 419-421 Zwischenfrage SL: Wie war das mit den Beteiligungsverfahren und dem Quartiersmanagement am Platz?
- 422-425 Ich war da nicht direkt involviert in dieses Quartiersmanagement. Die haben die ganze Koordination mit den Umsetzwohnungen gemacht und waren für die Mieterberatung verantwortlich, wie man sich als Mieter erfolgreich gegen seine neuen Hausbesitzer wehrt.
- 425-435 Der Platz wurde vor nicht so langer Zeit, ungefähr 2001, umgebaut. Vorher war er relativ schrabbelig. Er war schon ein Sammelpunkt von Alkies und Drogies, wobei ich das persönlich nie so schlimm empfunden hab. Ich bin immer über den Platz gegangen, die Plätze im Osten sahen eben alle so aus. Das war für mich jetzt nicht besonders abgefuckt oder so. Während die Leute, die hier aus dem Westen zugezogen sind, es ganz furchtbar fanden, dass da Alkoholiker waren und Leute, die mit Drogen dealten. Das gab es sicherlich, aber es war nie so ein Problem wie in Neukölln oder am Kottbusser Tor.
- 435-447 Es gab dann diese Bürgertreffen, die zum Teil auch in der 14 im Kiezladen stattfanden, bei denen beschlossen wurde, den Platz umzubauen. Es gab Bestrebungen seitens der Anwohner zu sehen, was man mit dem Platz machen kann. Seitens der Stadt sollte er mit Stacheldraht eingezäunt und ein Alkoholverbot verhängt werden. Es war auch im Gespräch, dass es einen Wachschutz geben sollte, weil sich viele von den Spießern, die hierher gezogen waren, von den Alkoholikern am Platz gestört gefühlt haben. Die haben aber schon immer hier gewohnt und müssen auch irgendwo hin. Man kann denen ja nicht einfach sagen, sie sollen mal weg jetzt. Da gab es schon so ein bisschen Rumoren hier im Kiez zwischen den Leuten, die hier schon ein bisschen länger wohnen und jenen, die relativ neu zugezogen sind und eher einen schicken Platz wollten.
- 447-453 Es sind dann auch diese Pläne durchgesickert, dass der Platz eben eingezäunt werden soll und es nachts einen Wachschutz geben wird. Ich weiß gar nicht mehr von dem das ausging, aber es gab dann so eine Initiative, die haben Plakate gemacht mit dem Spruch: „Niemand hat die Absicht eine Mauer zu errichten.“ und einem Foto von einem stacheldrahteingezäunten Helmholtzplatz. Das wurde dann überall plakatiert, ich hatte auch eines hier hängen.
- 454-459 Letzten Endes wurde dann diese jetzige Lösung gemacht und die ist eigentlich ganz okay. Aber die Details kann ich dir da nicht erzählen, weil ich da dran nicht so konkret beteiligt war. Ich bin nur zu diesen Kieztreffen gegangen, in denen es um den Helmholtzplatz ging, aber da ist nicht viel passiert. Ich hatte nicht das Gefühl, dass da großer Einfluss ausgeübt werden konnte. Immerhin hat es dazu geführt, dass der Plan mit dem Zaun und dem Wachschutz zum Glück nicht bewilligt wurde.
- 460-466 Ich persönlich finde, dass es immer so eine Fraktion von Alkies und Kiffern gibt, die da an den Tischtennisplatten rumhängen. Mir ist das sehr sympathisch. Das sind zwar nicht meine Freunde, aber solche Leute gibt es eben auch. Die hauen ja nicht kleinen Kindern auf die Mütze. Das ist irgendwie schon in Ordnung so. Hier gibt es ein paar Kiezgrößen, die seit 15-20 Jahren unterwegs sind und ich finde es besser,

- wenn die noch da sind, als wenn es total befriedet ist.
- 466-471 Aber natürlich hat sich das schon total verändert, gerade jetzt wo hier richtig viele Kinder wohnen. Mit den beiden Spielplätzen und so weiter, das gab es vorher natürlich nicht. Ich find es ganz schön, weil die Spielplätze auch nicht hässlich sind oder so. Die haben den Platz ja nicht übelst verunstaltet. Es ist schön grün und eine ganz gute Mischung. Es gab eben nur immer mal wieder Bestrebungen, diese Alkiefraktion wegzukriegen.
- 471-473 Es gibt auch dieses Platzhaus. Die können dir sicher auch ganz viel erzählen. Die achten auch so ein bisschen da drauf, dass da nicht zu große Verdrängung passiert.
- 473-484 Ich finde es ganz angenehm, dass es solche Leute auch noch im Stadtbild gibt. Es gibt ja sonst wenig Abweichung von diesem Mitte-30-2-Kindertum. Zu denen gehöre ich zwar auch in gewisser Weise. Man sieht hier keine alten Leute mehr oder so kinderreiche Familien, so ganz normale DDR-Familien und DDR-Prolls. Die wohnen jetzt alle in Marzahn. Das ist schon ein Wahnsinn, wie sich die Bevölkerungsstruktur verändert hat. Mir fällt es richtig auf, wenn ich mal ältere Leute sehe. Dann frage ich mich immer, ob die hierher gefahren sind. Und das ist dann auch meistens so. Wir haben in der Dunckerstraße dieses Seniorenprojekt. Die machen so Teenachmittage und Veranstaltungen, wo man dann alte Leute sieht. Aber die Omas, die im Kiez rumlaufen, kann man an einer Hand abzählen. Das ist schon sehr homogen geworden.
- 485-486 Zwischenfrage SL: Siehst du da irgendwie so n Zeitpunkt, wann das so gekippt ist oder ging das so peu á peu?
- 487-491 Unser Haus wurde 1999-2000-2001 saniert und habe das Gefühl, dass es zu diesem Zeitpunkt noch sehr viel durchmischerter war als jetzt. Insbesondere hat das seit 5-6 Jahren zugenommen und wurde so vereinheitlicht. Man merkt auch, dass es bei den Häusern, die Mitte bis Ende der 1990er saniert wurden, noch nicht so viele schicke Sanierungen gab.
- 491-507 Hier war ja noch immer Sanierungsgebiet. Da hatte man als Hausbesitzer die Auflage, dass man sanieren musste, aber dafür öffentliche Gelder beantragen konnte. Dafür gab es dann aber eine Mietpreisbindung. Dadurch haben die Leute natürlich keine Luxussanierungen gemacht, weil sie sonst mehr von ihrem eigenen Geld dazutun müssten, das sie über die Mieten nicht wieder reinholen können. So waren die ersten Sanierungen hier im Kiez bis Ende der 1990er eher so low-levelmäßig. Und inzwischen hat man hier angefangen so richtige Luxussanierungen zu machen. Ich weiß nicht, ob das mit dem Sanierungsgebiet zusammenhängt, aber das hat so vor 5-6-7 Jahren angefangen. Da werden die Dachboden mit schicken Dachterrassen ausgebaut, wo man dann auch mal Stacheldraht am Dach hat. Das haben sie hier vor ein paar Wochen in der Dunckerstraße gemacht. Wir gehen natürlich immer aufs Dach und da haben die wirklich eine Reihe Stacheldrahtzaun hingegeben. Da haben echt überlegt, wie wir damit umgehen sollen. Gestern hab ich gesehen, dass der jetzt teilweise wieder weg ist. Den hat wohl jemand zum Glück in einer nächtlichen Aktion beseitigt. Aber ich würde sagen, dass es wirklich erst in den letzten 5-7 Jahren so schick geworden ist.
- 507-522 Man merkt das auch an den Büros. Hier hatten wir früher viele kreative Leute, die in Erdgeschoßbüros gearbeitet haben und die sieht man inzwischen fast gar nicht mehr. Da sind jetzt solche, wie dieser komische Laden an der Ecke Duncker und Lettestraße. Der hat vor vier Wochen aufgemacht. Da waren in dem ganzen Haus so kleine Grafikagenturen, irgendwelche Freaks, die superwenig verdient haben und superwenig Miete zahlen mussten. Im Rahmen der Renovierung oder durch Ablaufen des Mietvertrages haben sie jetzt eben diesen bescheuerten Laden reingebracht, den keine Sau braucht. Und von diesen Läden gibt es relativ viele. Auch vorne an der Lettestraße ist so ein Schuhladen. Das ist eine Entwicklung der letzten 2 bis 3 Jahre. Solche Läden gab es hier vorher nicht. Wenn man Schuhe für 300€ haben wollte, ist man nach Mitte gefahren. Hier gab es einfach nicht viele

- Läden, es war relativ viel Leerstand auch im Gewerbebereich. Und diese ganzen schicken Läden gab es dann eher am Kollwitzplatz.
- 522-527 Und jetzt gibt es die auch hier, was nicht schön ist, weil der Quadratmeterpreis damit auch total gestiegen ist. Ich hatte selbst mal überlegt, hier eine Praxis zu eröffnen, aber hier am Helmholtzplatz kosten die einfach 20€ pro Quadratmeter und vor 10 Jahren waren 7 bis 8€ normal. Das findet man jetzt auch, wenn man nicht direkt am Helmholtzplatz was mieten will. Aber hier im Kiez sind die Mieten jetzt auch einfach total gestiegen.
- 527-532 Ich frage mich dann immer, wie sich so komische Läden halten. Die müssen ja tierischen Umsatz machen, wenn sie die Miete zahlen können. Das kann ich mir auch nicht vorstellen, weil da ja auch nie jemand drin ist, außer Touristen vielleicht. Es ist tatsächlich ganz schön teuer für den Kiez. Und diese Läden sind auch wirklich relativ neu.
- 533-534 Narrationsanregende Frage SL: Und dieser Bevölkerungsaustausch und diese Verschiebung, worin siehst du das begründet?
- 535-547 Meines Erachtens sind es in erster Linie die Mieten. Nach der Wende kam diese erste Fraktion von Leuten, die hier noch in der DDR gewohnt haben. Da gab es sicherlich viele, die gar keinen Wert darauf gelegt haben, im Prenzlauer Berg zu wohnen, denn der war zu DDR-Zeiten kein beliebte Wohngebiet. Meine Eltern waren total froh, dass sie eine Neubauwohnung bekommen hatten. Die sind dafür auch extra aus dem Prenzlauer Berg weggezogen, weil es hier total schrabbelig war. In den 1970ern und 1980ern fand man Neubauten eben toll. Deshalb sind in dieser ersten Sanierungswelle viele Leute, die noch aus der DDR waren, einfach in Anführungszeichen freiwillig weggezogen und haben auch keinen großen Wert darauf gelegt, weiter hier zu wohnen, weil das im Osten eben einen schlechten Ruf hatte. Meine Mutter sagt heute noch: „Aber wenn du nachts alleine übern Helmholtzplatz gehst, da hab ich totale Angst.“ Und ich denke: „Mutti, du wohnst mitten im Wald, da hätte ich Angst.“ Ja aber im Osten war es hier total abgefuckt und angeblich super gefährlich. Ich fand das nie aber es hatte eben diesen Ruf. Also sind in der ersten Welle viele weggezogen, weil sie froh waren, eine Neubauwohnung in Marzahn gekriegt zu haben.
- 549-556 Aber dann in den letzten 10 oder 15 Jahren gibt es schon viele Leute, die es sich einfach nicht mehr leisten konnten, in ihre sanierten Wohnungen zurückzuziehen. Gerade ältere Leute, die eine kleine Rente hatten oder Sozialhilfe gekriegt haben. Ich würde sagen, dass die Mietentwicklung dabei schon einen großen Anteil dran hatte. Es ist auch total verhängnisvoll, weil sich der Mietpreisspiegel an den Durchschnittsmieten richtet und natürlich immer weiter steigt, wenn hier zahlungskräftige Leute wohnen, die diese hohen Mieten bezahlen. Und demzufolge klettern die Mieten immer weiter hoch.
- 557-566 Zum einen gibt es Leute, die sich die Mieten einfach nicht mehr leisten können. Auch Studenten, die vorher 300 DM für ein Zimmer bezahlt haben und heute 300 DM in einer WG. Da ziehen die lieber nach Friedrichshain oder Kreuzberg. Diese ganzen jungen Leute, das Studi-Klientel, ist einfach verschwunden, weil die Mieten gestiegen sind. Und dann ist im Rahmen der Sanierung auch dieses Hippe und Punkige weggegangen, bei dem man alles konnte und es keine Regeln gab, wo alles bunt und ein bisschen abgefuckt war. Das ist nicht mehr da. Ich hab auch Freunde, die nach Kreuzberg oder Friedrichshain gezogen sind, weil es da nicht so schick ist wie hier.
- 566-569 In den letzten Jahren sind dann eher Leute hierher gezogen, die sich das leisten können, so schwäbische Kleinfamilien mit zwei Kindern. Und die finden es natürlich toll, dass es jetzt noch so einen Hauch von früher gibt, aber dann doch alles ganz schön hübsch ist.
- 569-572 Ich selbst könnte mir das nicht mehr leisten hier zu wohnen. Ich könnte keine frisch sanierte Wohnung mehr anmieten, das würde nicht funktionieren. Ich kann nur

- deshalb mehr hier wohnen, weil ich eben diesen Mietvertrag schon so lange habe.
- 573 Narrationsanregende Zwischenfrage SL: Wie wäre denn deine Zukunftsvision, wie wird sich das hier weiterentwickeln?
- 574-576 Das ist eine hervorragende Frage, die ich leider nicht beantworten kann. Ich bin auch immer am überlegen, weil mein Freund, der auch hier im Haus wohnt seit 5 Jahren sagt: „Wir müssen hier wegziehen, dass ist alles voll zum Kotzen.“
- 576-581 Es gibt auch diese jüngere, freakigere Fraktion, die nach Friedrichshain oder Kreuzberg abgewandert ist und dann gibt es die Fraktion, die es noch ruhiger haben wollte und die sind nach Weißensee oder Pankow an den Stadtrand, wo es so richtig grün ist.
- 581-586 Ich weiß gar nicht so genau, wie es weitergeht. Bei unserem Haus läuft die Mietpreisbindung 2011 aus und ich bin gespannt, wie sich dann die Mieten entwickeln. Die Mietpreisbindung gab es ja immer nur für 10 Jahre. Da werden in den nächsten Jahren viele Häuser auslaufen bzw. sind schon jene Häuser ausgelaufen, die Anfang der 1990er saniert wurden. Deshalb wurde da häufig noch nachsaniert und jetzt gibt es halt höhere Mieten.
- 586-596 Wenn man sich als Vergleich Schöneberg ansieht, ist das dort doch eher geblieben. Ich kann mir eigentlich nicht vorstellen, dass es noch schlimmer wird. Es gibt ja drei Wohnlagen in diesem Mietpreisspiegel: niedrig, mittel und gehoben. Am Anfang war Prenzlauer Berg niedrig bis mittel und heute ist es mittel bis gehoben. Ich denke, dass es sich hoffentlich auf diesem Level einpendelt. Die jetzige Struktur hat sich auch so verfestigt, die ist jetzt seit 10 Jahren und ich denke, dass sich das jetzt nicht noch mal total verändern wird. Ich glaube auch nicht, dass es noch mal so eine Welle mit Leuten gibt, die noch mehr Geld haben.

A.5 Narratives Interview Ina Sommer (IS)

Zeile	Paraphrasiertes Segment
1-3	Erzählaufforderung nach dem Leben im Kiez früher und heute.
4-5	Das sind ja zwei grundverschiedene Dinge, wie das Leben hier heute ist und wie ich hierher gekommen bin.
5-13	Also erzähle ich mal, wie ich hierher gekommen bin. Auf der Hochzeit meines Bruders habe ich 1989 eine Frau kennen gelernt, deren Wohnung in Berlin frei wurde.
13-15	Freie, schöne Wohnungen waren immer auch etwas Luxuriöses. In den Jahren vor der Maueröffnung war es ganz schwierig in Berlin eine Wohnung zu kriegen
15-21	Ich wollte damals eigentlich nach Dresden ziehen. Meine Eltern stammen aus Polen, deshalb waren wir in meiner Heimatstadt nicht so stark verortet. Ich wollte also nach Dresden, mit der letzten Ausreisewelle 1988 hat es aber dort meinen ganzen Freundeskreis weggeschwemmt, also war einfach niemand mehr da, der mir Nahe stand.
21-26	Also hat sich dann Berlin ergeben. Das war einfach so die nächst größere Stadt, wo ich wirklich ein paar Leute kannte, die mir auch am Herzen lagen. Nach einem längeren Kampf konnte ich dann auch einen Aufhebungsvertrag machen und kündigen.
26-34	Also bin ich dann im November mit meinem viereinhalbjährigen Sohn nach Berlin gezogen und hab hier eine Wohnung besetzt. Ich hab mir dabei fast in die Hose gemacht vor Angst und Aufregung, weil ich noch nie keinen Mitvertrag für eine Wohnung hatte, in der ich lebte. Ich habe vorher mit Freunden und Bekannten gesprochen. Die meinten, dass es Räumungen gebe, vor allem wenn jemand eine 5-Zimmer-Wohnung besetzt hat, da gab es schon Ärger. Aber niemand kannte jemanden, bei dem die Staatsmacht Eltern mit Kindern aus besetzten Häusern geräumt hätte. Und mit diesem Gottvertrauen bin ich da in einer Nacht und Nebel Aktion mit einem großen Möbelwagen eingezogen.
34-36	Und so sind wir nach Berlin gekommen. Es gab dann das Gefühl des Aufbruchs des Landes und meinen ganz persönlichen. Die gingen so vollkommen konform. Das war auch einer der besten Zeitpunkte, um das zu machen.
37-43	Die Leute mit denen ich damals politisch aktiv war, sind relativ schnell dahin geschwenkt, wo irgendwie Macht war. Es ging für die nicht mehr um eine bessere DDR oder Bürgerrechte, sondern um den eigenen Aufstieg. Das hätte ich nicht ertragen. Mir wurde dann oft vorgeworfen, ich hätte eine zu linke Einstellung von der ich mich lösen müsse.
43-46	Wir hatten eine unglaublich visionäre Zeit und Hoffnung, die wahrscheinlich extrem unrealistisch war, aber es fühlte sich richtig gut an, weil alles möglich schien. Ich bin extrem dankbar, dass ich diese Zeit miterleben durfte.
46-51	Ich hab auch noch nirgendwo auf der Welt auf einem Fleck so viele angenehme, spannende Menschen erlebt, die politisch interessiert waren. Das kann man sich heute gar nicht mehr vorstellen, dass so viele Menschen flächendeckend mit Politik, Veränderungen, mit dem Wunsch nach Veränderungen beschäftigt waren und mit Visionen, was könnte wie verändert werden, damit es für alle gut ist oder für viele oder wie auch immer.
53-59	Die Häuser waren zwar marode und alles war relativ grau. Aber ich hab noch nie so eine Vielfalt und bunte Welt erlebt. Die geistigen Farben, die im Miteinander auftauchten, waren so viel bunter, als alles, was ich heute so kenne und wahrnehme. Einer meiner Lieblingsprüche, für den meine Freunde mich schon gescholten haben und andere natürlich noch mehr, ist: Früher gab's hier schöne

- Menschen, jetzt gibt's schöne Häuser.
- 59-62 Ich bin auch nicht nach Berlin gekommen, muss ich sagen. Ich bin auch nicht in den Prenzlauer Berg gezogen. Ich bin in die Lychner Straße gezogen, weil ich hier in diesem Kiez einfach so viele Menschen erlebt habe und so ein aufregendes, wildes Leben und so viele Ideen und so viel Kreativität und Innigkeit miteinander im Austausch.
- 62-67 Es ist natürlich eine ganz andere Liga, wenn man aus einer Kleinstadt kommt und junge Mutter ist. Ich hatte davor nur ältere Frauen um mich, die einem hinterher laufen und irgendetwas kontrollieren und andere junge Mütter, die mit Windelwaschen und Babynahrung beschäftigt sind. Ich war einfach froh, dass ich da weg konnte und hierher gekommen bin.
- 67-74 Am Anfang war es sicher eine schwierige Zeit, weil ich mit einem kleinen Kind natürlich nicht jeden Abend unterwegs sein konnte und Freunde kennenlernen und Kontakte knüpfen konnte. Aber ich hab dann ganz schnell andere Frauen mit Kindern im Alter meines Sohnes kennengelernt und wir haben ein Netzwerk geknüpft, das einem viel Freiheit schafft. Ich bin ohne den Vater meines Sohnes nach Berlin gekommen, war also vorrangig alleine für ihn zuständig. Und so schliefen die Kinder immer mal bei Freunden oder alle bei uns. Wir haben uns den Elterndienst geteilt. So war das am Anfang.
- 75 Nachfrage SL: Das war also 1989?
- 76-77 Genau, das war am 4. Dezember 1989. Da bin ich nach Berlin gezogen – also in die Lychner Straße, nicht nach Berlin und auch nicht in den Prenzlauer Berg.
- 78 Nachfrage SL: Wie haben sie die Zeit danach in den 1990ern erlebt?
- 79 Also es ging ja relativ schnell, dass sich wieder so ne Enge einstellte.
- 79-85 Das Jahr 1990 war noch extrem spannend, das war der Sommer der Anarchie. Die alten Strukturen im Osten waren zwar nicht aufgelöst, griffen aber nicht mehr, und neue waren noch etabliert. Es gab so unglaublich viel Freiraum und Bewegungsfreiraum, das kann man sich heute gar nicht mehr vorstellen. Wir haben dann einfach die Welt erforscht, im Sinne der Stadt.
- 85-87 Westberlin hat mich auch überhaupt nicht interessiert. Ich hab mich dagegen gestraubt und wollte da nicht hin.
- 87-95 Das Begrüßungsgeld wollte ich mir ums Verrecken nicht abholen, das war mir zu widerlich. Auch die öffentlichen Verkehrsmittel wollte ich nicht mit meinem DDR-Pass gratis benutzen. Ich wollte mich da nicht als Ostbürgerin outen, also hab ich mir einen Fahrschein gekauft. Es hat dann trotzdem jeder gemerkt, dass ich aus dem Osten komme, weil ich nicht wusste, dass man den noch entwerten muss. Wir hatten ja ein ganz anderes Entwertungssystem in unserem öffentlichen Nahverkehr.
- 95-103 Aber gut, ich hab meinen guten Willen gezeigt und die Leute haben das auch irgendwie so wahrgenommen. Heute würde mal schon angebrüllt werden „Entwerten!“ – typisch Berlin eben. Die ersten Jahre war das auch ein bisschen hart mit dieser Berliner Schnoddrigkeit zu Recht zu kommen. Es ist eine ganz andere Mentalität dieses Preußische.
- 103-108 Die erste Zeit war extrem spannend und es war unglaublich viel möglich. Es gab hier unglaublich viele Cafés. Das ist heute schon wieder so pseudo Edelschick, so Flohmarkt für Arme. Es sah so ähnlich aus wie hier, nur trafen sich nicht irgendwelche Kinder reicher Eltern am Abend oder Studenten, sondern ein ganz gemischtes Publikum. Und das hat die Anfangszeit auch einfach so ausgemacht. Es war alles improvisiert.
- 108-111 Es gab damals vorrangig Ofenheizung in Berlin. Die Luft war extrem schlecht, daran erinnere ich mich noch. Das kam durch die Ofenheizung und die Trabants, also die Autoabgase. Das war schon heftig, das war ich nicht gewohnt, fand ich laut

- und extrem.
- 111-113 Wer also in der Kneipe neben dem Ofen saß, musste eben heizen. Das kann man sich heute gar nicht mehr vorstellen. Es war alles irgendwie einfach, aber total aufregend.
- 113-120 Auch die Kommunikationsformen haben sich extrem geändert. Jeder Haustür war offen. Ich kenne überhaupt kein Haus, das abgeschlossen war. Es gab auch keine Klingelanlagen. Man ist also in das Haus hineingegangen, hat an der Tür von Freunden geklingelt und, wenn sie da waren, hat man sich entweder irgendwohin bewegt oder sich erst mal in der Wohnung niedergelassen. Oder man hat einfach einen Zettel gemacht. Jeder hatte so komische Papierrollen oder Zettel an der Tür und da hat man eben eine Nachricht hinterlassen, wenn keiner da war.
- 120-123 Heute ist das total anders. Jede Haustür ist zu, es gibt überall Klingelanlagen und man geht auch nicht mehr spontan irgendwohin. Das tut doch heute kein Mensch. Wenn es an der Tür klingelt, kann es ja nur die GEZ sein.
- 123-127 Es hatte auch niemand ein Telefon. Das kann man sich heute alles nicht mehr vorstellen. Man ist ausm Haus gegangen, wenn die Kinder im Bett waren oder nach der Arbeit und hat einfach Freunde besucht und die waren entweder da oder nicht da. Heute verabredet man sich, wenn man sich sehen will für nächste Woche oder in zwei Wochen oder man sieht sich wochenlang gar nicht.
- 127-135 Es hat sich also extrem viel gewandelt. Diese Innigkeit, ganz viel Mitmenschliches ist auf der Strecke geblieben. Die Umgangsformen sind anonym und viel unpersönlicher geworden. Heute findet alles Leben im öffentlichen Raum statt, man trifft sich in Kneipen. Früher kannte man die Wohnung von jedem Freund in und auswendig, weil es nicht genug Kneipen gab.
- 136 Zwischenfrage SL: Und wie ging es mit der Wohnung und dem Mietvertrag weiter?
- 137-139 Ich bin dann zur KWV, der kommunalen Wohnungsverwaltung und wurde da erst mal ganz doll ausgeschimpft, wie ich denn nur eine Wohnung besetzen könnte. Aber dann hat sie mir einfach einen Mietvertrag gegeben.
- 140 Narrationsanregende Frage über besetzte Wohnungen
- 142-146 Ja, die richtig besetzten Häuser sind oft geräumt worden. Es gab so eine Zeit, da gab es wahnsinnig viel freien Raum und dann etablierten sich die westdeutschen Verwaltungsstrukturen und gesamtdeutsche Gesetze, die dann auch auf den Osten angewendet und durchgesetzt wurden.
- 146-151 In Friedrichshain gab es ganze Straßenzüge, die besetzt waren. Dann wurden viele Häuser geräumt, weil man diese Anarchistenherde ausmerzen wollte. Niemand wollte ganze Häuser voll mit links alternativ gewaltbereiten Gruppen, wie man das heute so schön nennt. Man wollte einfach Recht und Ordnung und Sicherheit und Sauberkeit durchsetzen und das zum Teil eben gewaltsam mit Räumungen.
- 151-155 Aber wir waren einfach Mutter und Kind, die eine kleine Wohnung heimlich in Besitz genommen hatten. Das war relativ unkompliziert. Im Gegenteil ich hab sogar noch eine Dusche eingebaut bekommen von der KWV. Das ist bestimmt nichts Repräsentatives, ich hatte einfach Glück.
- 155-163 In dieser Wohnung hab ich dann zwei Jahre gewohnt, bis eine Freundin mir anbot, ihre Wohnung gegen meine zu tauschen. Ich hab sie bekommen und dort dann 13 Jahre gewohnt.
- 163-177 Dort sind wir dann wegen Sanierung ausgezogen. Das war eine total schlimme Sache für mich. Meine Familie stammt wie gesagt aus Polen und ist dort vertrieben worden und mit diesen Geschichten bin ich groß geworden. Ich bin mir diesem großen Schmerz über den Verlust von Heimat aufgewachsen. Es ging dabei nicht so sehr um den Besitz, sondern einfach die Heimat. Kinder von heimatvertriebenen Menschen werden ja in einer ziemlichen Verwirrung groß, das hat mir mal ein

- Therapeut gesagt. Und als dann unsere Wohnung saniert werden sollte und wir da raus mussten, da gab es viele finstere Geschichten.
- 177-182 Wir hatten dabei noch Glück. In den 1990ern gab es heiße und kalte Entmietungen. Da brannten ganz viele Dachgeschoße in Prenzlauer Berg. Wenn dann von oben gelöscht wurde, dann war das Haus quasi unbewohnbar und die Leute sind ausgezogen. Dann konnten die Eigentümer damit machen, was sie wollten. Oder die Keller haben gebrannt, ganz finstere Geschichten waren das. Es hatte was von einer Wild West Atmosphäre. Man hat also den Osten okkupiert. Die Atmosphäre war überhaupt nicht schön.
- 182-192 So um 1992 bis 1993 gab es auch einen spürbaren Rechtsruck. Eine Rechtsordnung von Sicherheits- und Sauberkeitsprinzipien wollte wieder durchgesetzt werden. Alle Leute, die schon immer Sehnsucht nach klarer Führung hatten, die diese Zeit, die wir so genossen haben, so furchtbar fanden, in der sich die Strukturen auflösten, die waren damit beschäftigt, das zu unterstützen. Auch meine Nachbarn zum Beispiel. Da wurden braune Ideologien wirklich mit LKWs in den Osten gekarrt. Das will man heute gar nicht mehr wahr haben. Dem Osten unterstellt man indes, dass man aufgrund der Proletarisierung der Landbevölkerung oder aufgrund der diktatorischen Verhältnisse jetzt so No-Go-Areas mit braunen Strukturen hatte. Das ist Schwachsinn. Das weiß ich nicht aus der Zeitung, das hab ich einfach erlebt.
- 193-202 Viele Leute sind nach dieser großen Hoffnungszeit enttäuscht worden, das muss man wirklich wissen, damit man es verstehen kann. Die Leute glauben, dass sie woanders hingehen und ihr Leben glücklicher wird, aber egal wohin man geht, man nimmt sich immer selber mit. Irgendwann war das Geld der Leute zu Ende, viele waren arbeitslos geworden, weil das westdeutsche System von Wirtschaft und Verwaltung logischerweise ganz anders funktioniert. Es gab eine große Frustration bei den Leuten, die hoffnungsvoll und naiv in den Westen gegangen waren und merkten, dass es nur um Grund und Boden und Geld ging.
- 202-211 Ich gehöre nicht zu denen. Ich war von Anfang an frustriert, dass die DDR zu abgebugelt wurde. Nicht, weil ich die SED oder die Stasi gut fand, sondern weil mein alltägliches Leben aus subventionierten Buchpreisen, Eintrittskarten für Kino und Theater, subventionierten Mieten, Energiepreisen, Kinderspeisung, Schulbüchern, Kinderkleidung und unsäglich viele anderen Sachen bestand, die von diesem kleinen Wirtschaftssystem subventioniert wurden, um vielen Leuten die Möglichkeit zu geben, ein vernünftiges Leben zu führen.
- 211-213 Dass man bei so billigen Mieten die Häuser nicht erhalten kann, ist im Nachhinein vollkommen logisch. Aber das war damals eben so.
- 213-230 Die ostdeutschen Frauen meiner Generation haben auch nicht in Frage gestellt, dass ökonomische Unabhängigkeit normal ist. Das kann man heute gar nicht mehr fassen. Wenn wir gewusst hätten, dass es nicht normal ist, hätten wir wahrscheinlich darum gekämpft. Es hat einfach niemand geglaubt, dass das nicht der Normativ der geschichtlichen Entwicklung ist, sondern nur in unserem kleinen Land so existiert. Ich habe mich wie ins Mittelalter zurückgebeamt gefühlt. Es war unfassbar, dass man so bevormundet wurde.
- 230-235 Ich habe damals vieles kritisch gesehen. Die Verteuerung der Kinderspeisung im Kindergarten zum Beispiel. Irgendwann konnten viele Eltern aus finanziell schlechter gestellten Haushalten ihre Kinder nicht mehr in der Schule essen lassen. Aber jetzt schweife ich wohl vom Thema ab.
- 235-238 Auf jeden Fall veränderten sich die Strukturen und aus dem für mich schönen Chaos und diesem zum Teil gesetzesfreien Raum – der natürlich nicht nur unsereins genutzt hat, sondern auch ganz viele kriminelle Vereinigungen – wurde dann wieder ein klarer strukturiertes, ordentlich verwaltetes Land.
- 238-242 Das ging das alles noch eine Weile hin und her. Hier wurde ein Haus nach dem

- anderen saniert und hinterher waren die Mieten teurer und viele Leute konnten sich das nicht mehr leisten. Das war ein langsamer Prozess. Mittlerweile haben sich nach offiziellen Daten 60 bis 70% der Bevölkerung ausgetauscht, die 1989 noch hier gelebt haben. Das ist eine riesige Zahl, wenn man sich das überlegt.
- 242-246 Ich habe noch etliche Freunde hier, engagiere mich soziokulturell in einem Verein. Wir verwalten ein kleines Nachbarschaftshaus ehrenamtlich und ich arbeite auch in einem soziokulturellen Verein, ansonsten wäre ich schon lange weggezogen. Denn dass ich mich hier wirklich wohl fühle, könnt ich nicht mehr behaupten. Ich hab auch keine Lust mehr.
- 246-253 Der Grund dafür ist, dass ich wegen den Menschen hierher gezogen bin, weil ich weg wollte aus der Provinz, wo alle enger ist und mehr auf Ordnung geachtet wird als auf geistige Entwicklung. Jeden freien Geist zieht es in die Großstadt oder ins Ausland. Ich bin nicht nach Berlin gezogen, weil ich eine laute Stadt um mich haben wollte, sondern weil ich diesen geistigen Austausch geliebt habe und mir diese kleine DDR, mit ihrem Versuch für soziale Gerechtigkeit, am Herzen lag.
- 253-269 Im Osten hatte ich auch Ärger mit dem System, aber ich hab mich nur immer so weit aus dem Fenster gelehnt, dass ich nicht ausgewiesen werden konnte. Davor hatte ich richtige Angst, denn ich wollte nicht nach Westdeutschland oder weg von meiner Familie. Die Westdeutschen, die ich kennengelernt hatte, hielt ich für so eigenartige Leute. Ich hatte bis dahin noch ne eine 60-jährige Frau gesehen, die sich wie eine 20-Jährige kleidet. Und auch die Art der Sprache wirkte so aufgeblasen. Ich fand das einfach nur unangenehm. Ich hab mich also immer auf diesem Grat zwischen Widerstand und konstruktiven Anregungen bewegt. In meinem Abschlusszeugnis stand dann auch, dass ich offen und ehrlich über politische Fragen diskutiere. Ich fand das klasse, aber wäre die Mauer nicht aufgegangen, hätte ich nirgendwo in Berlin Arbeit bekommen, denn niemand wollte jemanden der politische Fragen offen und ehrlich diskutiert. Das war mir damals alles nicht klar.
- 269-272 Ich war einfach noch sehr jung in allem und auch ein Stück weit naiv, aber hoffnungsvoll und gutgläubig. Ich habe daran geglaubt, dass sich sinnvolle Sachen durchsetzen müssen, weil die Geschichte Bewegung bedeutet und das hat sich dann leider nicht bestätigt. Das war frustrierend für mich und viele meiner Freunde.
- 272-275 Der Unterschied zu dem Kiez damals – LSD-Viertel genannt, Lychner, Schliemann, Duncker – und dem Kiez heute ist, dass die Leute heute nicht hierher kommen und geistige Freiheit suchen, sondern sie suchen Immobilien – möglichst günstig, was es hier aber kaum noch gibt.
- 275-280 Familien mit Kindern aus sozialen schwachen Verhältnissen können sich Wohnraum hier nicht mehr leisten. Nach den Sanierungen sind die Mieten kontinuierlich gestiegen. Am Anfang ging es ja noch, aber nach 8 Jahren sind die Mieten noch mal um ein Drittel erhöht, sodass viele Leute einfach nicht mehr hier wohnen konnten und wegziehen mussten.
- 280-283 Die Ostberliner Innenstadtbezirke sind einfach gnadenlos aufgekauft worden. Über den Prozess muss man jetzt nicht staunen. Da ist ein stadtentwicklungstechnisches Interesse dran, weil man die Innenstadtbereiche stabilisieren wollte.
- 281-287 Und das will man durch einen Austausch der A-Bevölkerung, also Alte, Arbeitslose, Auszubildende und Ausländer, durch die B-Bevölkerung, also Beamte, Bonzen, Besserverdienende, erreichen. Hier lebt mittlerweile ein relativ homogenes Publikum. Die Kerngruppe ist zwischen 30 und 45. Es gibt viele Studenten, viele Wohneigentümer, viel Zuzug aus Westdeutschland, aus Süddeutschland. Das ist so berlinuntypisch.
- 285-290 Die Leute entfliehen der Enge ihrer schwäbischen Wälder um hier ihre erlernten Ordnungs- und Sauberkeitsprinzipien durchzuboxen. Das ist für uns – die wir hier geistige Freiheit gesucht haben – unfassbar. Es ist einfach frustrierend und

- unangenehm.
- 290-296 Das gleiche Phänomen passiert gerade in Hamburg, wo der neue Kultursenator wahllos Posten kürzt um Geld zu sparen. Ob der Posten sinnvoll ist oder nicht, ist egal.
- 296-300 Hier ist auch gnadenlos Geld reingeflossen für die bauliche und infrastrukturelle Aufwertung. Es gab ein Sanierungsgebiet, das den Sinn und das Hauptanliegen hat, Milieuschutz zu betreiben, das heißt die vorgefundene Bevölkerung zu schützen. Aber das funktioniert eben nur, wenn die öffentliche Hand saniert.
- 300-309 Berlin hatte damals aber diesen Bankenskandal und war gnadenlos verschuldet. Damit ist die öffentliche Bezuschussung für Sanierung eingestellt worden und es wurde nur noch privat saniert. Und dann hat ein Sanierungsgebiet keinen Sinn mehr, denn ein privater Investor oder einfacher Hauseigentümer hat nicht das Anliegen, die Wohnbevölkerung zu schützen und in seinem Haus zu behalten – außer er ist eben Berliner und will das wirklich, aber das findet man kaum. Logischerweise geht es um Gewinnmaximierung, wie es im Kapitalismus immer um Gewinnmaximierung geht, wenn man ein Geschäft eingeht. Das ist das Grundprinzip der Gesellschaft und daran kann man auch nicht rütteln, in dem man so haltbare Maßnahmen durchführt.
- 310 Zwischenfrage SL: Wie sieht Ihre Arbeit im Nachbarschaftshaus aus?
- 312-325 Das ist der Förderverein Helmholtzplatz. Ich bin damals eher zufällig dazugekommen. Mein damaliger Freund und ich sind zur Gründungsveranstaltung gegangen und ich bin als gewählte Vorstandsvorsitzende raus. Ich hab allen gesagt, ich hab keine Ahnung und wusste von nichts, wurde aber trotzdem gewählt. Ich wurde von einer sehr aktiven Frau, die ich aus dem Kinder- und Jugendtheater meines Sohnes kannte, vorgeschlagen und ihr hat jeder vertraut. Viele waren froh, dass sie es nicht selbst machen mussten und andere waren froh, dass der Posten besetzt war, damit es niemand anderer macht – wie das eben immer so ist.
- 325-328 Ich wurde dann ganz schnell wieder in diese Klügelstrukturen eingebunden, vor denen ich aus der Provinz geflüchtet war. Aber hier ging es um irgendetwas Sinnvolles und dementsprechend hab ich mich da auch nicht wieder verdrückt.
- 328-332 Wir haben viele Kiezfeste organisiert, auch mit Unterstützung des Aktionsfonds des Quartiermanagements. Das war honorarfrei für uns, Honorar gab es für die Künstler, Technik und Bühne und so weiter.
- 332-338 Irgendwann hab ich mich als Erfüllungsgehilfin einer Senatspolitik wiedergefunden, die ich im Grunde einfach ablehne. Das wurde noch von CDU und CSU eingeführt. Wenn man dann so zu sich kommt und merkt, was man tut und wofür es gut ist und für wen es gut ist, ist es natürlich auch demütigend. Ich mach das noch immer und bin noch ehrenamtliche Vorstandsvorsitzende von diesem Verein, aber ich merke, dass mir die Lust abhanden kommt. Es ist ein Haufen Arbeit und es gibt hier gar keine Menschen mehr, für die ich irgendwie Kiezkultur machen möchte.
- 339-341 Das ist schon alles ein bisschen traurig. Ich liebe Berlin, aber was aus dieser Stadt oder unserem Kiez gemacht wurde und wer sich hier angesiedelt hat, das sind keine Menschen unter denen ich mich Wohl fühle.
- 341-346 Ich habe mich auf Stadtentwicklungskongressen schon erheblich gestritten oder kontroverse Diskussionen geführt. Hier ist ein Wohlstandsghetto erzeugt wurden. Ein Ghetto ist per se nicht schlecht, wenn Bewohner jederzeit die Möglichkeit haben, es zu verlassen oder eben in dieses Gebiet hineinzuziehen. Aber hier kann nicht jeder herziehen, weil man es sich leisten können muss, hier zu wohnen, da der Wohnraum so teuer geworden ist.
- 346-357 Irgendwann wohnt man nur mehr mit Leuten zusammen, die finanziell sehr gut situiert sind. Da ist auch nicht mehr so viel Kreativität vorhanden, wie bei denen, die aus der Not immer eine Tugend machen mussten. Das ist ein ganz anderes

- Klientel, eine ganz andere Geisteshaltung. Früher hat man auch noch Dinge miteinander für das Gemeinwesen gemacht. Heute – und das ist sehr spürbar – geht es jedem oder vielen Leuten einfach nur um das eigene Ego. Mein Kind soll eine gute Schule besuchen und eine tolle Lehrerin haben. Es geht nicht mehr darum, gemeinsam etwas zu bewegen. Mütter in irgendwelchen Vereinigungen sind auch zweckgebunden, aber es ist schon sehr ego-orientiert und mehr dem Privaten zugetan und förderlich als dem Gemeinwesen. Es ist ganz anders als in den Zeiten, in denen ich hergekommen bin und mich wahnsinnig wohl gefühlt habe. Ohne Geld ehrenamtlich irgendwelche Sachen zu machen, macht eben nur Spaß, wenn jemand da ist für den man das gerne macht und das hat sich schon sehr verändert.
- 358-359 Zwischenfrage SL: Wie ging dieser Austausch der Bevölkerung, von dem Sie gesprochen haben, vor sich?
- 360-366 Es gab die Sanierung und diese Umsetzwohnungen waren Teil davon. Die sind von der Mieterberatung für betroffene Bürger besorgt worden. Viele sind in Umsetzwohnungen gegangen oder nach der Sanierung zurück oder gleich aufs Land gezogen, weil sie das sowieso wollten oder weil es die Möglichkeit gab. Vorher konnte man im Berliner Umland nur bedingt wohnen. Das war alles nicht so einfach.
- 366-367 Aber diejenigen, die Mitte oder Ende der 1990er weggegangen sind, sind noch mal ganz andere Leute, als diejenigen, die heute weggehen.
- 367-372 Die Mieten sind so exorbitant doch. Man hört dann auch so Kommentare, dass sich Leute aus Hamburg, München oder Düsseldorf schlapp lachen über unsere Mieten. Aber Berlin ist eben nicht Hamburg, München oder Düsseldorf und soll auch gar nicht so werden. Berlin hat eine ganz andere Geschichte als diese Städte. Da kann man nicht das eine mit dem anderen in einen Topf werfen. Also ums Verrecken wollen wir da nicht hinkommen.
- 372-375 Natürlich bilden sich dann auch Ghettos an den Stadträndern. Besonders in den Neubaugebieten im Osten und Westen wohnen Menschen in prekären Lebenssituationen. Wenn man sich diese Sachen zu Ende denkt, möchte man einfach nicht dabei sein.
- 376-377 Zwischenfrage SL: Wie konnten Sie hier bleiben? Gab es eine Strategie dafür?
- 378-382 Nein, ich bin ja aus meinem alten Mietvertrag ausgestiegen. Die Umbaupläne für meine Wohnung sahen vor, diese wieder in den Zustand von 1900 zu versetzen mit zwei separaten Räumen, die durch eine Flügeltür verbunden waren. Das fand ich vollkommen unsinnig und die war hinterher für uns auch überhaupt nicht mehr bewohnbar.
- 382-388 Meine jetzige Wohnung ist auch eine Umsetzwohnung, die noch mit einer Mietpreisbindung versehen ist. Die ist viel kleiner als die damaligen, die ich mir heute gar nicht mehr leisten könnte. Für mich geht das Wohnen gerade noch so, weil ich eben Arbeit habe und die Mietpreisbindung besteht. Meine Mieterberaterin meinte damals, als sie sie mir angeboten hat: „Das ist Goldstaub. Ich hoffe, es kriegt keiner mit, dass ich Ihnen die besorgt habe.“ Ich bin eben schon lange hier. Wenn man jetzt zuziehen will, ist das schon sehr schwierig.
- 389 Narrationsanregende Frage SL: Gab es irgendwie Konflikte im Kiez zwischen den Bewohnern und Bewohnerinnen?
- 390-394 Ja also öffentliche Plätze oder Parks sind natürlich auch ein Ort der Begegnung und der Kommunikation. Manchmal sieht die Kommunikation dann so aus, dass die Ansässigen – irgendein Kind hat sie mal „die Biermänner“ genannt – sich da treffen und den ganzen Tag Bier trinken, rauchen und gelegentlich auch mal was einwerfen. Das merkt man an der verschobenen Aggressionsschwelle.
- 394-401 Es gibt natürlich immer Aufwertungsgewinner und Aufwertungsverlierer, aber von letzteren gibt es hier nicht mehr so viele. Das ist wie in Gebieten in Brandenburg

- oder Mecklenburg oder auch im Ruhrgebiet und Schwaben. Da gibt es keine ausländerfeindlichen oder rechtsradikalen Übergriffe mehr in der Statistik, weil die, die Objekt der Angriffe waren, weggezogen sind. Genauso gibt es hier immer weniger Eskalationen, weil die, die mit den Entwicklungen nicht einverstanden sind und das Gegenteil von Nutznießern der Entwicklung sind, hier zum großen Teil nicht mehr leben.
- 401-407 Es gibt auch kaum mehr Jugendliche, das ist auch ein wichtiger Punkt. Aber es gibt wahnsinnig viele kleine Kinder. In den Altergruppen der geburtenschwachen Jahrgänge um die 1990er herum gibt es kaum jemanden. Also 20-Jährige wird man hier kaum finden. Jetzt wachsen so Jugendliche nach, die so 16-17 sind, aber über 18 bis Mitte 20 gibt es nur ganz wenig Leute hier; solche, die hier geboren sind sowieso kaum.
- 408 Zwischenfrage SL: Also auch keine Studenten?
- 409 Nein, also wenn dann eher so spießige. Alles ist irgendwie so verspießert.
- 409-411 Das einzige, was ich hier immer so als spannend wahrnehme, sind so Rucksacktouristen in den Hostels. Man sah früher auch irgendwelche Mädchen mit bunt gefärbten Haaren oder bunten Klamotten. Das sieht man kaum noch. Das ist alles irgendwie Einheitsdesign.
- 413-417 Reinhard Grebe hat auch mal so ein Lied geschrieben, in dem heißt es: alle sind so wahnsinnig individuell und sehen aber gleich aus. Es gab ja auch den Artikel im Zeit Magazin Leben über die Verspießerung und Verbiederung dieser Kieze. Da ist schon viel geschrieben und belächelt worden.
- 417-422 Wir haben uns früher auf dem Flohmarkt eingekleidet, nicht nur weil wir nicht viel Geld hatten, sondern weil es einfach spannend war. Und heute kleidet man sich einfach ordentlich bei C&A. Für eine Großstadt, eine europäische Metropole ist es unglaublich spießig, langweilig, spießig. Und klar gibt es wahnsinnig viele Kneipen und alle haben die ganze Nacht offen, aber so individuell ist das nicht, gleiche Haarschnitte, graue, blaue, schwarze Klamotten.
- 422-426 Wenn ich nach Weißensee fahre oder diesen Kiez einfach verlasse, dann sieht man ganz normale Bevölkerungsdurchmischung: alte Leute, junge Leute, Menschen mit Kindern, Jugendliche. Hier sieht man eben nur junge Familien, also so jung sind die ja meistens nicht, aber einfach Menschen mit kleinen Kindern und schwangere Frauen.
- 426-431 Man sieht hier auch keine alten Menschen mehr, es gibt keine alten Menschen mehr. Das ist ein großes Problem der Einrichtung für die ich arbeite. Wir sind eine Senioreneinrichtung, eine Begegnungsstätte im klassischen Sinn. Es gibt einfach keine Senioren mehr und wir müssen uns wirklich überlegen, wie wir uns in Zukunft aufstellen wollen und mit wem wir was arbeiten wollen. Es gibt keine Menschen um die 60. Es hört bei 50 auf. Das ist ganz eigenartig.
- 431-449 Und das ist nicht nur meine persönliche Wahrnehmung. Manchmal denkt man ja: „Okay, du findest das alles nicht so toll, weil du es eben schöner fandst, als du hierher gekommen bist. Und es hat sich schwer verändert.“ Aber es gab vor eineinhalb Jahren so ein urbanes Kunstprojekt mit internationalen Studierenden, die im LSD-Viertel Wahrnehmungsrundgänge gemacht und ihre Eindrücke in einer Kunstaktion thematisiert haben. Und diese Studenten, alle nicht von hier, haben auch gesagt: "Das ist ja unglaublich, es gibt hier überhaupt keine alten Menschen, nur diese Yuppies." Das war schon mal eine Bestätigung von dem, was wir hier alle so wahrnehmen.
- 450-451 Narrationsanregende Frage SL: Ich habe noch eine Frage bezüglich der Zukunft. Von ihrem Erfahrungsschatz aus beurteilt, wohin wird sich das Ganze bewegen, denken Sie?
- 452-460 Es gibt jetzt einfach infrastrukturelle Probleme, weil der Kiez nicht auf so viele

- Kinder ausgelegt ist. Es gibt einfach zu wenig Schulen. Da werden richtige Kriege um Plätze an vermeintlich guten Schulen ausgefochten. Die Zeitungen waren letztes Jahr voll damit. Eine ehemalige Grundschule, die zwischendurch zu einer Kultureinrichtung ausgebaut wurde mit Europageldern und viel Aufwand, wird nun wieder in eine Grundschule umgebaut. Eine ehemalige Gesamtschule in der Danziger wird ebenfalls umgebaut in eine Grundschule. Als nächstes werden Oberschulen fehlen, wenn die Grundschüler dann im Oberschulentalter sind.
- 460-462 In 5-10 Jahren gibt es hier nichts anderes als Jugendliche und da muss man sich dann schon überlegen, ob man dabei sein will.
- 462-466 Neulich gab es sogar eine Unterschriftenaktion gegen Jugendliche am Helmholtzplatz von neuzugezogenen Vätern mit Grundschulkindern, weil die Jugendlichen – die wenigen, die es gibt – schlechte Vorbilder für die kleinen Kinder sind, denn sie treffen sich da und rauchen. Es ging dabei um Zigaretten, nicht um Drogen.
- 466-467 Also wie viel heile-Welt-Kino erwarten die Leute hier? Ich meine: es ist Berlin, ein Park in einem Innenstadtbereich einer europäischen Hauptstadt und kein hintertupfiges Dorf.
- 467-476 Das sind solche Dinge, bei denen ich merke, dass ich hier mein Weggehen vorbereite. Nicht aufs Land, dafür bin ich noch nicht ruhig oder ruhebedürftig genug. Aber ich würde total gerne im Ausland leben. Mein Sohn war gerade auf einer längeren Reise durch Europa und Israel. Das hat mich total angefixt.
- 476-487 Ich war jetzt 20 Jahre mit diesem Ost-West-Konflikt beschäftigt und hab mich mit beiden Kulturkreisen – die angeblich nicht verschieden sind, aber absolut verschieden geprägte Menschen hervorgebracht haben – auseinandergesetzt. Ich hab keine Lust mehr mich mit irgendetwas Deutschem zu beschäftigen. Obwohl ich ein total politischer Mensch war, interessiert mich Politik heute nicht mehr. Mich ekelt es genauso, wie es mich damals im Osten geekelt hat. Die Hoffnung, die wir hatten und diese Vision von einem Land, das man aus diesen beiden Kulturkreisen kreieren könnte, gibt es nicht mehr. Ich glaube nicht, dass das die letzte Antwort der Geschichte ist, sonst würde ich mir gleich was suchen, wohin ich emigrieren könnte.
- 487-492 Ich liebe nicht unbedingt das Land, aber ich liebe Berlin. Berlin ist meine Heimat geworden. Diese Stadt hat mich wirklich in einer schweren Zeit meines Lebens aufgenommen, in der es darum ging zu entscheiden: wo will ich leben und wie will ich sein. Mein Kind ist auch hier groß geworden.
- 492-498 Das sind Entwicklungen, bei denen jeder Stadtentwickler sagt: „Ja, das ist halt unvermeidbar, logisch.“ Die damaligen Randbezirke, wie Kreuzberg, sind heute Innenstadtbereiche. Aber man muss diese Entwicklung ja deshalb nicht gut finden. Besonders wenn das wirklich zur Folge hat, dass arme Leute hier wegziehen müssen. Und damit meine ich nicht HARTZ IV-Empfänger. Ich kenne viele Leute, die Kunst und Kultur machen und immer am Existenzminimum oder darunter herumschraddern. Die können hier nur mit Zauberei Leben.
- 489-504 Es kommt zu einer totalen geistigen Verarmung und die schreitet fort, weil immer mehr Leute mit Geld zuziehen. Das sind vielleicht auch Mediendesigner, aber die sind nicht damit beschäftigt, ihren Alltag mit kreativen Lösungen zu bewältigen und schon gar nicht, wie wir gut miteinander leben können. Jemand der gut situiert ist, hat diesen Leidensdruck nicht oder den Zwang, sich mit bestimmten Sachen beschäftigen zu müssen. Es ist einfach eine ganz andere Liga, was geistigen Reichtum und die Vielfalt betrifft. Da findet schon eine Verarmung statt.
- 504-511 Hier war immer ein Zugzugsgebiet. Alle Leute aus dem Osten, die in der Provinz nicht klar kamen sind hier gelandet oder in Dresden oder in Leipzig. Das war hier ein Ballungszentrum für Künstler, Literaten und Kulturschaffende oder einfach Leuten, wie Lehrern oder Ärzten, die aus dem Staatsbetrieb ausgestiegen sind und

dann hier Klamotten genäht haben. Im Osten gab es viel mehr Nischen und Freiraum, als man sich im Nachhinein oder als Außenstehender vorstellen kann. Es war nicht immer leicht, da irgendwie klar zu kommen, aber die Kirche bot da wahnsinnig viel Frei- und Schutzraum.

- 511-514 Man kann die Realität an nichts so klar messen, wie einer Ökonomie. Da haben sich Schwellen gebildet, über die nicht jeder drüber kommt und es ist nicht absehbar, dass sich daran etwas zum Besseren wendet. Von daher bin ich da einfach ein bisschen traurig.
- 515-517 Narrationsanregende Frage: Im Zusammenhang mit Prenzlauer Berg ist viel über Gentrification geschrieben worden. Haben Sie davon gehört? Sagt Ihnen das etwas?
- 518-521 Also das ist ja das, was ich versucht habe, zu beschreiben. Also es gibt jetzt einfach eine homogene Bevölkerungsstruktur, die in einem gewissen Altersspektrum und Bildungsstandard und auch finanziellem Standard angesiedelt ist. Und es kann hier einfach nicht jeder leben, weil nicht jeder das Geld hat, den Wohnraum zu bezahlen.
- 521-525 Die Kinderbetreuungseinrichtungen in Ost-Berlin sind einfach die besten der Welt und das zieht dementsprechend viele Leute an, wo bspw. in Schwaben eine Frau nur sehr schwer ihr Kind mit ihrem Arbeitsleben oder der Karriere verbinden kann. Dann geht man da hin, wo die Bedingungen gut sind.
- 525-528 Die baulichen und infrastrukturellen Aufwertungen haben für eine bestimmte Bevölkerungsgruppe attraktive Wohngegenden geschaffen. Man wollte die Innenstadtbereiche stabilisieren, indem man gutverdienende Leute ansiedelt, was man auch geschafft hat. Das war das Ziel, das ist nicht zufällig passiert.
- 528-535 So lange die öffentliche Hand mitsaniert hat, konnte man Einfluss auf den Bevölkerungsaustausch durch die Sanierungsgesetzgebung nehmen. Das ging nicht mehr, weil private Investoren eben keine Sozialarbeiter oder Samariter sind. Die müssen auf ihre Kosten schauen. Das ist auch nichts, worüber man sich groß wundern muss. Entweder die öffentliche Hand saniert und unterstützt und kann Mietpreisbindungen erzwingen oder es funktioniert eben nicht. Und da das Land so abgewirtschaftet wurde von Leuten, die heute straffrei ausgehen, ist es eben so. Das ist ja alles auch vollkommen absurd.
- 535-547 Das bringt auch nichts Gutes für den Geist und die Moral und die Wertvorstellungen der Bevölkerung. Wenn der eine ein Land ruiniert, worunter so viele Menschen leiden. Ob das Kindereinrichtungen sind oder Jugendclubs, die nicht mehr gefördert werden können, weil das Land pleite ist oder eben bauliche, wohnungsbautechnische Maßnahmen, die nicht mehr unterstützt werden können. Und der geht dann straffrei aus, während wir in unserer Einrichtung Menschen beschäftigen, die Arbeit statt Strafe ableisten müssen, weil sie mal schwarzgefahren sind oder medizinische Bücher fürs Studium geklaut haben. Für solche Dinge gibt es richtig hohe Strafaufgaben und andere Leute, wie Politiker, die ein ganzes Land an die Wand fahren, gehen straffrei aus.
- 547-551 Der Osten lebt heute in absolut negativen Strukturen und alles, was sinnvoll war, ist einfach kurz und klein geschlagen worden. Es kommt zwar immer wieder ein Pflänzchen durch den Asphalt und bohrt sich durch oder es werden neue innovative Ideen durchgesetzt, die wir schon immer hatten. So etwas wie Kinderbetreuung von morgens bis abends – da lachen wir uns alle schlapp. Das war flächendeckend normal früher.

A.6 Beobachtungsprotokoll 1

Donnerstag, 8.4.2010 und Freitag, 9.4.2010 16:00

Rahmenbedingungen: erstes Frühlingswetter, trocken, Sonne, Wochentag nach den Osterferien.

Ziel der ersten Beobachtung ist es, im Rahmen eines Rundganges einen groben Überblick über das Quartier zu bekommen und darüber hinaus die Umgebung bewusster wahrzunehmen, als es beim alltäglichen Queren des Helmholtzplatzes der Fall ist. Außerdem werden mögliche Beobachtungspunkte für die weiteren Feldbegehungen gesucht und getestet.

Räumliche Struktur

Es sind allgemein zwei Zonen zu unterscheiden:

- der Helmholtzplatz, der sich wiederum unterteilen lässt: in den Spielplatz westlich, dem Nord-Süd-Übergang der Schliemannstraße mittig und dem Nachbarschaftshaus und Kiezkind im östlichen Teil. Entlang der Lettestraße liegt ein eigener kleiner Park-Weg mit Bänken, Sträuchern etc. der neben den Sitzgelegenheiten auf keine spezielle Nutzung verweist.
- das Quartier rundherum mit Erdgeschoßläden, Gastronomie und Wohnnutzung und wenigen Baulücken.

Wieso diese Unterteilung?

Der Platz grenzt sich klar vom umliegenden Gebiet ab. Er ist zum einen nicht ebenerdig, sondern liegt leicht erhöht gegenüber dem Straßenniveau. Das Gefälle ist stellenweise von dichtem Gebüsch bewachsen und schließt zur Straße mit einem niedrigen Zaun. Eine weitere Abgrenzung bilden die rings um den Platz angeordneten und durchgehend besetzten Parkplätze beiderseits der Straßen.

Der Rest des Quartiers bzw. des intensiv beobachteten Bereichs wird von folgenden Straßen eingegrenzt: Lychner Straße, Stargarder Straße, Senefelderstraße und Danziger Straße. Dabei handelt es sich eher um gefühlte, als tatsächliche Grenzen, hervorgerufen bspw. durch die Straßenbreite und das Verkehrstreiben im Bereich Danziger und Stargarder Straße. Die Pappelallee ist wegen großflächiger Straßensanierung im Moment nicht vernünftig nutz- und begehbar.

Am Platz

Der Platz lässt sich von West nach Ost in die folgenden Zonen unterteilen:

- den Spielplatz mit dichter Begrünung rings um, in der Mitte ein Basketballkäfig und Spielfläche für kleine Kinder mit verschiedenen Spielelementen, Bänke rund herum auf denen sich die Eltern aufhalten. Dieser Bereich ist durch einen eigenen niedrigen Zaun begrenzt, Hunde sind darin laut Beschilderung nicht erlaubt. Den Zaun entlang lehnen Fahrräder und Laufräder. Der Spielplatz ist gut besucht und ausgelastet.
- den Übergang Schliemannstraße: stufenlose Verbindung zum Straßenniveau, ist nicht begrünt und hat keinen Zaun, sondern lediglich Betonpfeiler, die offenbar verhindern sollen, dass Autos den Platz queren. Betongegossene Sitzgelegenheiten und Tischtennisplätze an einer Seite. Rund um einen der Tischtennistische ist die Trinker_innengruppe, bestehend aus 5-8 Männern mit Hunden, gruppiert.
- das Nachbarschaftshaus mit Kiezkind: ebenfalls Hundeverbot im Bereich vom Kiezkind Café, welches von einem Zaun zu allen Seiten umringt ist. Kiezkind ist ein Bungalow mit großen Fensterfronten, die Wände sind zum Teil mit Graffiti besprüht. Weniger Gebüsch als beim Spielplatz und deshalb von Außen gut einsehbar. Klar auf Eltern/Kinder abgestimmte Anlage mit kleinem Café und indoor-Spielplatz. Im hinteren Außenbereich ist eine Wiese ohne Spielgeräte. Dem Kiezkindcafé vorlagert liegt das Nachbarschaftshaus, dessen Türen offen stehen. Das Häuschen ist bemalt und zum Teil mit Graffiti besprüht.

- den Park-Weg entlang der Lettestraße: ein schmaler Streifen mit Sandkiesweg von Bäumen und Gebüsch umgeben, mit Parkbänken und Mülleimern, nur unterbrochen durch den Übergang Schliemannstraße.



Abbildung 8–1: Helmholtzplatz Ost

Quelle: SL

Aktivitäten und Akteur_innen am Platz

Allgemeine Auffälligkeiten: wenig Jugendliche auf dem Platz, entweder (Klein-)Kinder und junge Erwachsene, aber keine 13- bis 18-Jährigen.

Trinkergruppe: 5 Männer sammeln sich um einen der Tischtennistische, zwei davon spielen, die anderen sehen zu und unterhalten sich. Es wird Bier aus Flaschen getrunken. Sie bilden eine eigene kleine Gruppe am Platz.

Eine gruppenartige Ansammlung befindet sich vor dem Nachbarschaftshaus. Hier sitzen 5 Männer und Frauen, keine Kinder, und trinken Kaffee. Immer wieder werden neue Stühle und Kaffeetassen aus dem Häuschen dazugeholt, die Gruppe vergrößert sich zum Ende der Beobachtung auf 9 Personen und zwei Hunde.

Die restlichen Akteur_innen im Mittelteil des Platzes sind für sich alleine oder mit einer oder höchstens zwei anderen Personen unterwegs. Ein Großteil passiert den Platz lediglich. Die meisten Erwachsenen sind mit Kindern hier und steuern den Spielplatz an, viele von ihnen mit dem Fahrrad. Am Spielplatz selbst herrscht reges Treiben. Die Erwachsenen sitzen alleine oder zu zweit, manche auch nur mit Kinderwagen, auf den Parkbänken um den Spielbereich herum, auf dem sich die Kinder austoben.

Im abgegrenzten Bereich von Kiezkind wird die Vorderseite des Gartens von spielenden Kindern dominiert. Die Erwachsenen halten sich eher im Hintergrund, einige befinden sich im Gebäude. An der Hinterseite von Kiezkind wird die Wiese auch von Erwachsenen ohne Kinder als Liegewiese genutzt. Sie liegen in kleinen Gruppen auf Decken, lesen oder unterhalten sich (entspannte „Parkatmosphäre“).



Abbildung 8–2: Kiezkind am Helmholtzplatz

Quelle: SL

Um den Platz

Die Straßen im Quartier sind zum Großteil mit Kopfsteinpflaster gestaltet. Nur die Stargarder Straße ist durchgehend asphaltiert. Die Ecken der Kreuzungen sind mit Beton- oder Metallpfeilern ausgestattet. Das Straßenbild ist grundsätzlich sehr grün. Auf allen Straßen ist zumindest eine Seite mit Bäumen bepflanzt. Die Bürgersteige sind dementsprechend breit, unterschiedlich bepflanzt.

Die Wohnbauten um den Platz und in den angrenzenden Straßen sind fast ausschließlich Altbauten, wovon bis auf einzelne Ausnahmen alle saniert sind.

Die Erdgeschoße werden besonders um den Platz von Gastronomie und Geschäften genutzt. Alle Lokale haben hier Sitzgelegenheiten vorgelagert und wirken wie die gastronomische Verlängerung des Platzes, auf welchem selbst nur das Kindercafé Kiezkind existiert, welches eine sehr eng definierte Zielgruppe hat. Trotz der vorgelagerten Gastgärten findet sich keine Verbindung von Platz und Cafés. Die relativ breiten Straßen, zwei Spuren mit Parkplätzen und der Bürgersteig bildet eine große räumliche Trennung.

Im dem Platz zugewandten Bereich der Dunckerstraße und der Lychner Straße befinden sich fast ausschließlich Cafés, Kneipen und Restaurants mit Tischen und Stühlen am Bürgersteig. Entlang der beiden Längsseiten des Platzes ist die Erdgeschoßnutzung vielfältiger. Neben Cafés und Restaurants gibt es hier auch kleine Läden (Schuhe, Kleidung, Kinderspielzeug, Taschen, etc.), sowie zwei kleine Supermärkte, eine Apotheke und zwei Spätkaufläden.

Austesten möglicher Beobachtungspunkte

Mittelstreifen: Vorteil ist die gute allgemeine Übersicht in Richtung Kinderspielplatz, Mittelstreifen und Nachbarschaftshaus/Kiezkind. Wegen Gebüsch und Entfernung kann der hintere Teil des Spielplatzes und Seiten- und Hinterteil von Kiezkind nicht eingesehen werden. Spielplatz und der Garten von Kiezkind bieten fokussierte Beobachtungspunkte auf die dortigen Akteur_innen und Handlungen.

Lokal/Gastgarten längs- oder breitseitig des Helmholtzplatzes bieten eine Übersicht über das Straßentreiben. Wegen der dichten Begrünung besonders im Bereich Lychner Straße sind hier die Aktivitäten am Platz nicht einsehbar. Vorteil wäre hier aber eine sehr nahe Teilnahme am Alltagsleben im Café, Beobachten von Gesprächssituationen etc.

Lösungsmöglichkeit: Beobachtungspunkte und Fokussierung anhand der ersten Ergebnisse der offenen Kodierungen aus den Interviews wählen. Entspricht einem Theoretical Sampling im Rahmen der Beobachtungen.

A.7 Beobachtungsprotokoll 2

Sonntag, 30.5.2010 14:00

Rahmenbedingung: Sonntag (Läden geschlossen)

Ziele: allgemeine Beobachtungen ausbauen und mehr auf das Quartier, weniger den Platz fokussieren. Weiters: Beschreibungen der Interviewpartner_innen erkunden und suchen (Überwachungskameras, Lädenstruktur, etc.)

Physikalischer Raum

Auf den Straßen sind einige Sanierungsvorgänge zu beobachten. Neben dem Totalumbau in der Pappelallee wird die Lychner Straße anscheinend neu gestaltet. Es gibt neue Fahrradwege, Baumbepflanzung und Beete, sowie jede Menge Fahrradständer. Besonders in den Abschnitten, die bereits fertig gestellt sind, wirkt der Bürgersteig sehr aufgeräumt. Entlang der Raumerstraße stehen noch einige Bagger und andere Baufahrzeuge. Eine andere Auffälligkeit im Straßenbereich ist das Fehlen von Zebrastreifen und Ampeln.



Abbildung 8–3: Sanierte Lychnerstraße

Quelle: SL

An der Ecke Duncker/Stargarder Straße befindet sich leicht erhöht ein kleiner Platz, etwa in der Größe einer Hausparzelle, mit Bäumen, Bänken und drei aus Beton gegossenen Tischtennistischen. An einer Straßenseite ist der Schriftzug „Star-Platz“ zu lesen. Das fehlen jeglicher Kinderspielplatzgeräte suggeriert, dass hier ein Ort für die Jugendlichen sein soll. Zwei der Tischtennistische werden von vier Jugendlichen bespielt. Deren Fahrräder sind neben ihnen platziert. Ansonsten ist der Platz leer, wirkt kahl. Die Wände zu den anliegenden Häusern sind mit Graffiti besprayt.

Die meisten Häuser sind sichtbar saniert. In der Lychner, Stargarder, Duncker und Raumerstraße fallen von Außen nur zwei unsanierte Häuser auf, beide direkt an den Platz angrenzend an der Ecke Raumer/Lychner und an der Ecke Lette/Duncker. Die anderen Häuser sind Altbauten mit neuer Fassade, zum Teil auch neuen Fenstern. Viele von ihnen verfügen über Balkone und Dachbodenausbauten (soweit diese von unten ersichtlich sind). Auf den

Balkonen sind häufig Sessel, Tische oder Sonnenliegen, sowie Blumen oder andere Begrünung zu sehen.

Anders sieht die Gestalt der abschließenden Querstraßen des Quartiers aus. Die Danzigerstraße ist eine zweispurige Verkehrsstraße mit Tramverkehr in der Mitte und Parkplätzen entlang des Bürgersteigs. Sie bietet ein auffallend anderes Bild als der Rest des Quartiers. Entlang der Tramschienen vereinzelte Begrünung mit Bäumen. Die Erdgeschoße werden alle als Verkaufsfläche oder für die Gastronomie genutzt.

Die Stargarder Straße auf der Nord-Seite des Quartiers unterscheidet sich ebenfalls, aber nicht so gravierend wie die Danziger, von den anderen Straßenzügen. Sie hat kein Kopfsteinpflaster und ist breiter. Es herrscht mehr Verkehr als in der Lychner, Schliemann, Duncker, Lette oder Raumerstraße. An ihrem westlichen Ende befindet sich die Gethsemanekirche, die durch eine leichte Krümmung des Straßenverlaufs in diesem Bereich von weitem sichtbar ist.

Erdgeschoßnutzung

In Bezug zur Größe des Quartiers gibt es viele Cafés und Restaurants, jedoch wenige Supermärkte und andere Läden des täglichen Bedarfs. Gezählt wurden zwei sehr kleine Supermärkte, eine Drogerie und eine Apotheke – die sich alle im Abschnitt der Raumerstraße vom Helmholtzplatz zugewandt befinden – und zwei Spätkaufäden in der Duncker und der Stargarder Straße.

Weiters gibt es einen Fahrradladen direkt am Platz, mehrere Bekleidungsäden (nur Frauenmode), Kinderspielzeug und -bekleidungsäden (manche Secondhand), sowie auffallend viele Immobilienmakler mit Büro in den Erdgeschoßgeschäftsfächen. Im restlichen Quartier finden sich weiters eine Drehbuchschule, ein Buchladen, eine Arbeitsvermittlungsfirma, eine Bäckerei, zwei kleine Läden mit Künstlerzubehör und Kunstbüchern und -drucken.

Bei der Suche nach den im Interview beschriebenen Läden „mit Dingen die der Mensch nicht braucht“ wurden zwei gefunden, auf die dieses wage Profil passen könnte, und noch weitere im ganzen Quartier verstreut. Obwohl Sonntag ist hat der Laden „Misses Marbles“ geöffnet. Ein Blick auf das Sortiment zeigt vor allem Haushaltsaccessoires: kleine Döschen und Fläschchen, Topflappen und Geschirrtücher, Eiswürfel- und Keksformen, Tassen und anderes Geschirr, durchwegs bunt bemalt, häufig mit Kindermotiven, weiters Boxen in verschiedenen Größen, Servietten, Taschen, Beutel, Kissen, Bastelmaterialien, Karten, Kunstblumen, Girlanden und Lampions, etc. In einer Ecke werden Berlinsouvenirs angeboten, wie bspw. der Funkturm in verschiedenen Farben und Materialien und Reisetagebücher. Allgemein ist das Sortiment sehr farbenfroh, oft mit Blumenmustern, die Farben Schwarz und Grau ist fast gar nicht zu finden. An der Theke befindet sich eine Espressomaschine, es werden verschiedenen Cupcakes und Kuchen angeboten. Der Laden hat demnach ein kleines Café integriert, die Verkaufsfläche nimmt jedoch den Großteil ein. Neben der Verkäuferin, die sich zum Zeitpunkt der Beobachtung im hinteren Teil des Ladens befindet, der für Konsument_innen nicht zugänglich ist, sind zwei weitere junge Frauen anwesend. Sie sitzen vor dem Laden an einem kleinen Tisch, trinken Kaffee aus bunten Schalen, wie sie auch im Schaufenster ausgestellt sind, und unterhalten sich. Auf dem runden Tischchen steht eine kleine Vase mit Blumen.

In den Erdgeschoßen der Häuser, die keine Gastronomie oder Läden beherbergen, sind die Rollläden, oft mit Graffiti besprüht, unten und daher keine Einsicht möglich. Rund um den Platz ist die Nutzung der Erdgeschoßflächen am dichtesten und dünnt sich in den Seitenstraßen eher aus.

Aktivitäten und Akteur_innen

Es sind nicht besonders viele Leute auf den Straßen, der Platz wirkt etwas belebter. Drei Kinder spielen unter Aufsicht einer erwachsenen Frau Tischtennis. Die anderen Tischtennistische werden nicht genutzt. Das Nachbarschaftshaus ist heute geschlossen, auch die Trinkerguppe ist nicht vor Ort. Ein Mann und eine Frau mit Kinderwagen und einem Kleinkind überqueren den Platz an der Schliemannstraße. Vor dem Eingang zum Kinderspielplatz stehen einige Fahrräder (für Erwachsene als auch Kinderfahrräder und Laufräder). Am Spielplatz spielen ca. 10 Kinder im Alter von etwa 1-9 Jahren an den verschiedenen Geräten. Es gibt Schaukeln, ein Kletterelement in Form eines Schiffes aus Holz, einen sehr großen Sandkasten, eine Wippe und

weitere kleinere Elemente, wie Holzpfähle und kleine Felsen, die auch als Sitzgelegenheit dienen. Die älteren Kinder turnen auf dem Schiff herum, während die Kleinen mit dem Sand spielen. Die Erwachsenen sitzen auf den Bänken rundherum oder direkt in der Sandkiste mit den Kindern. Im Basketballkäfig halten sich vier Jungen auf und spielen. Zwei Männer und eine Frau stehen am Rand bzw. außerhalb des Gitters. Die Frau kniet und fotografiert die spielenden Jungen. Der Geräuschpegel ist trotz der Anzahl an Kindern nicht besonders hoch. Auch Verkehrslärm ist nicht zu vernehmen. Es ist allgemein sehr ruhig am Platz.

Entlang der Straßen ist auch nicht viel los. Ein paar Passanten und Spaziergänger sind unterwegs, häufig mit Kinderwagen. Die Gastgärten sind nur spärlich besetzt. An der Ecke Raumer/Dunckerstraße sind gar keine Gäste im Schanigarten. Die meisten Gäste haben sich in den Cafés und Restaurants entlang des Platzes im Bereich Lychner Straße und Lettestraße bis Schliemannstraße gesammelt. Hier begegnet man auch den meisten Passanten.

A.8 Beobachtungsprotokoll 3

Samstag 19.6.2010 14:00

Rahmenbedingungen: wechselhaftes Wetter, Wochenmarkt am Platz

Ziele: Verdichtung der allgemeinen Beobachtungen, Erkunden des Wochenmarktes in Ergänzung zu den Erzählungen darüber aus den Interviews, Baulücken und Dachgeschoßausbauten

Fokussierte Beobachtung Wochenmarkt

Der Markt besteht aus etwa 10 Ständen und ist an der Breitseite des Helmholtzplatzes im Bereich Lychner Straße angesiedelt. Der dafür notwendige Strom kommt aus einem Stromkasten an der Ecke Lychner/Raumerstraße, also von der Stadt. Es wird ein marktübliches Sortiment angeboten: Es gibt etwa 3 Obst- und Gemüsestände, einen Fischhändler, einen Bäcker, mediterrane Feinkost, einen Käse- und einen Geflügelhändler, eigene Stände mit Säften und Imkereiprodukten, sowie einen Blumenhändler. Das Angebot ist weniger auf Quantität als Qualität ausgerichtet. Es gibt verschiedene Obst- und Gemüsesorten, aber nur kleine Stückzahlen, die Stände sind nicht überfüllt. Es liegt ein Schwerpunkt auf biologischen Produkten, wie die Beschilderung ausweist.

Der Markt ist zum Beobachtungszeitpunkt nicht besonders gut besucht. Die Besucher_innen sind gleichermaßen Männer wie Frauen, einige mit Kindern und Babies. Es sind weder junge Erwachsene oder Jugendliche noch alte Menschen vor Ort. Die Atmosphäre am Markt ist entspannt, kein Gedränge oder Stress, sondern entspannter Marktbummel. Die Einkäufer unterhalten sich mit den Standlern und lassen sich beraten. Es ist sehr ruhig, kein übliches Marktgeschrei.



Abbildung 8–4: Wochenmarkt am Helmholtzplatz

Quelle: SL

Baulücken

In der Stargarder Straße wird im Moment eine Baulücke geschlossen. Dies ist auch die markanteste Baustelle im Quartier, da hier ein von weitem sichtbarer Kran zum Einsatz kommt. Ein Teil der Straße ist dafür gesperrt. An der Baustellenabsperrung verweist ein Schild darauf, dass hier demnächst Eigentumswohnungen zum Erwerb bereit stehen.

Im Bereich der Lychner Straße befindet sich ein kleines Stück Freiraum. Die Blockbauweise wird durch eine kleine begrünte Fläche mit Bäumen und Sträuchern unterbrochen. Von hier aus

gelangt man in die Hinterhäuser des Blockabschnitts ohne durch die Vorderhäuser von der Schliemannstraße kommend gehen zu müssen. Der Bereich wird auch als Parkraum verwendet, außerdem haben zwei Häuser hier ihre Müllsammelbereiche. Trotzdem wirkt der Bereich wie ein kleiner Garten.

Eine weitere Unterbrechung der Häuserzeile findet sich auch in der Lychner Straße südlich des Helmholtzplatzes. Hier befindet sich ein kleiner verwuchelter Friedhofpark, der von einer hohen Ziegelmauer umgeben ist. Einzig das schmiedeiserne Tor gewährt einen Einblick. Hierauf ist auch ein Schild mit Zutrittsregeln und Öffnungszeiten angebracht. Soweit von außen einsehbar ist der Friedhof menschenleer. Es führt ein kleiner Kiesweg durch den Friedhof, einzelne alte Grabsteine sind erkennbar. Alles ist sehr zugewachsen von Efeu, wilden Sträuchern, etc. Hohe Bäume verdunkeln den gesamten Bereich.

Neubauten/Altbauten/Dachgeschoßausbauten

Ein Großteil der Gebäude im Quartier sind sanierte Altbauten. Von unten sind eventuelle Dachbodenausbauten nicht immer gut erkennbar. Durch die Erhöhung des Helmholtzplatzes ist dies aber im Bereich um den Platz gut möglich. Es zeigt sich, dass hier in so gut wie allen Häusern, die Dachböden sichtbar ausgebaut sind, nur zwei bis drei Häuser neben den unsanierten scheinen nicht ausgebaut.

Am Platz befindet sich auch ein schmaler siebengeschossiger Neubau mit markanter Architektur: die Fassade besteht nur aus großen Fensterfronten. Im Erdgeschoß befindet sich ein Friseur, am Dach sind zwei Terrassen sichtbar. Eine Durchfahrt ermöglicht den Blick in den begrünten Hof, wo sich auch die Einfahrt zu einer Tiefgarage befindet. Die straßenseitigen Fenster sind nicht durch Gardinen verhängt und gut einsehbar. Es ist eine reduzierte Einrichtung mit modernen Möbeln erkennbar.



Abbildung 8–5: Neubau und sanierte Häuser

Quelle: SL

B Anhang II

B.1 Abstract

Die vorliegende Masterarbeit hat zum Ziel, Gentrificationprozesse aus der subjektiven Alltagsperspektive von Langzeitbewohner_innen zu erforschen. Den geografischen Rahmen als Untersuchungsquartier bildet hierfür der Helmholtzkiez in Berlin Prenzlauer Berg, im ehemaligen Osten der Stadt.

Zur Umsetzung dieses Forschungsinteresses muss zunächst der theoretische Rahmen mit den wichtigsten Implikationen des Gentrificationansatzes erläutert werden. Bei Gentrification handelt es sich um ein innenstädtisches Phänomen, bei dem es durch Investitionen und den Zuzug neuer Gruppen zu einer baulichen Aufwertung und einer soziokulturellen Umwertung eines Quartiers kommt, welches davor einen niedrigen Status hatte. Dieser Wandel kann durch idealtypische Phasenverläufe beschrieben werden und wird einerseits mit ökonomischen Theorien über die Boden- und Gebäudepreisentwicklung erklärt, und andererseits mit Theorien über die neuen Nachfrager_innengruppen. Die Ursprungsbevölkerung ist davon durch eine veränderte, den Bedürfnissen der neuen Bewohner_innen entsprechende Infrastruktur, steigende Immobilien- und Mietpreise, sowie durch die Konfrontation mit anderen Lebensstilen betroffen. Ihre Reaktionen auf den Wandel werden von verschiedenen Ansätzen je nach dem Verfügen über die Bourdieu'schen Kapitalien oder sozialstrukturelle Merkmale mit den Handlungsalternativen Exit, Voice und Passivität, also dem Wegzug, dem aktiven Protest oder dem stillen Akzeptieren der Umstände beschrieben.

Mit dieser theoretischen Basis wird im Rahmen eines qualitativen Forschungsdesigns der Wandel im Helmholtzquartier untersucht. Zur Anwendung kommt mit narrativen Interviews eine gegenstandsnahe, offene Erhebungsmethode, die den Fokus auf lebensweltliche Beschreibungen und die Alltagswahrnehmung der Bewohner_innen legt. Zur genaueren Bestimmung der Rahmenbedingungen und der heutigen Situation werden ergänzend ein Expert_inneninterview und teilnehmende Beobachtungen im Feld durchgeführt.

Die Analyse des Materials erfolgt mittels Grounded Theory, deren Ziel eine gegenstandsbasierte Konzeptualisierung des Untersuchungsgegenstandes ist.

Aus den narrativen Interviews mit Bewohnerinnen mit DDR-Biografie, Kontrastfällen aus der Gruppe der Pionier_innen und Gentrifier_innen, sowie Informationsgesprächen konnten zunächst die spezifischen Rahmenbedingungen des Ost-Berliner Helmholtzquartiers zu DDR-Zeiten beschrieben werden, die eine historisch einzigartige Basis für den Wandel boten. Mit Bedacht auf die Deklaration eines großflächigen Sanierungsgebiets lassen sich seit dem Fall der Mauer verschiedene Phasen der Verunsicherung und Bedrohung der Ursprungsbevölkerung identifizieren, die Phasen der Abwanderung und Verdrängung nach sich ziehen. So finden sich heute nur mehr wenige alte Menschen und Jugendliche im Quartier. Verdrängung findet aus verschiedenen Gründen, die zum Teil miteinander verwoben sind, statt. Ökonomische Gründe resultieren aus den gestiegenen Mieten der eigenen Wohnung, wenn diese privat saniert wird oder die Mietpreisbindung staatlich geförderter Sanierungswohnungen ausläuft, oder bereits aus den teureren Umsetzwohnungen während der Bauarbeiten. Weiters findet ausschließende Verdrängung statt, da Haushalte mit einem ähnlichen sozialen Status wie die ursprünglichen Bewohner_innen durch den Wandel nicht mehr ins Quartier zuziehen können. Darüber hinaus kommt es zu kulturellen Entfremdungstendenzen, ausgelöst durch unterschiedliche Lebensstile und Alltagspraktiken. Dieser Aspekt erweist sich vor allem durch die Sozialisation in unterschiedlichen politischen und gesellschaftlichen Systemen im Untersuchungsquartier als relevant. Der Ost-West-Konflikt spiegelt sich hier im Konflikt von alten und neuen Bewohner_innen wider. Ein letztes wichtiges Ergebnis sind Verweise auf Frustration, Verunsicherung und Enttäuschung über die entstandene Situation im Quartier. Dabei handelt es sich um ein Resultat, das dank der qualitativen Herangehensweise, die offen für Erzählungen des alltäglichen Lebens und Schilderungen subjektiver Empfindungen ist, zustande kommen konnte.

B.2 Lebenslauf

Persönliche Daten

Name: Susanne Lehner, Bakk.phil.

Geburtsdatum: 25. Dezember 1985

Geburtsort: Wels, OÖ

Staatsbürgerschaft: Österreich

Kontakt: a0404317@unet.univie.ac.at

Bildungsweg

- seit 2008 Masterstudium Soziologie, Universität Wien
- 2009 – 2010 Masterstudium Sozialwissenschaften, Humboldt Universität zu Berlin (Erasmusaufenthalt)
- 2004 – 2007 Bakkalaureatsstudium Soziologie geistes- und kulturwissenschaftlicher Zweig, Universität Wien
- 2000 – 2004 Bundesoberstufenrealgymnasium Grieskirchen (OÖ)
- 1996 – 2000 Hauptschule II Grieskirchen (OÖ)
- 1992 – 1996 Volksschule Wallern (OÖ)

Schwerpunktsetzung im Studium

Stadt- und Raumsoziologie: Raumtheorie, Soziologie des Wohnens, kulturübergreifende Architekturbetrachtung, Siedlungssoziologie, Raumplanung, Sozial- und Humangeografie

Mediensoziologie: Film- und Videoclipanalyse, Bildanalyse

Internationale Entwicklung: Entwicklungssoziologie, Entwicklungszusammenarbeit

Qualitative Sozialforschung: Biografieforschung, Grounded Theory, qualitative Netzwerkanalyse

Berufliche Laufbahn

- März – April 2008 Mitarbeit am DFG-Projekt „How networks matter.
- August 2008 Netzwerkreisourcen junger Erwachsener in der

	Berufseinmündungsphase“, Berlin
Jänner 2008 Juli 2007	Praktikum WISDOM – Wiener Institut für Sozialwissenschaftliche Dokumentation und Methodik
März – Juni 2006	Praktikum SFS – Sozialökonomische Forschungsstelle, Wien
seit 2006	Tempo Models, Wien
Juli 2005 – März 2006	Mitarbeiterin 4 Jahreszeiten Fashion Stores, Wien
August 2002 August 2003	Büroassistenz Integral Montage GmbH, Wallern

B.3 Eidesstattliche Erklärung

Ich versichere, dass ich die vorliegende Arbeit selbständig und ohne Benutzung anderer als der angegebenen Hilfsmittel angefertigt habe. Die aus fremden Quellen direkt oder indirekt übernommenen Ausführungen sind als solche kenntlich gemacht.

Ich habe die Arbeit bzw. Teile davon weder im In- noch im Ausland einer Beurteilerin oder einem Beurteiler als Prüfungsarbeit vorgelegt.

Wien, Dezember 2010

.....

(Susanne Lehner)